

The background of the cover is a night photograph. In the upper left, a bright white crescent moon is set against a dark blue sky. Below the moon, a large, multi-story building is brightly lit with a warm yellow light, showing many windows. To the right of this building, a mosque with a large central dome and several tall, thin minarets is visible, partially in shadow. The foreground is a dark, textured surface, possibly a field of low-lying plants or a rocky ground, with some areas reflecting the light from the building above.

# DER HEXENJÄGER

Michael Sullivan



# Der Hexenjäger

Michael Sullivan

# Impressum

Michael Sullivan  
Der Hexenjäger

Herausgeber  
Peter Emmerich  
Emmerich Softwarevertrieb  
Wittmoosstr. 8 – 78465 Konstanz

Originalausgabe  
© 2011 by Emmerich Softwarevertrieb, Konstanz  
&  
Klaus-Michael Vent, Erkelenz

Sonderausgabe 'Fantasia 367e', Mai 2012  
Erster Deutscher Fantasyclub e.V., Passau

Cover: Beate Rocholz  
Coverelemente: Illustration © Josef Schwab, Salzburg

Fotos Seite 15, 16 & 20: © Klaus-Michael Vent, Erkelenz  
Illustrationen Seite 60, 98, 114, 153 & 186:  
© Josef Schwab, Salzburg

Vorwort:  
Klaus-Michael Vent

Bibliographie:  
Peter Emmerich & Klaus-Michael Vent

Dieses eBook steht unter einer Creative-Commons-Lizenz:  
CC BY-NC-ND  
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/>

# Inhaltsverzeichnis

Hex hex!  
Seite 7

Vorwort  
Seite 11

Der Hexenjäger  
Seite 19

Der Mann aus Holz  
Seite 58

Das Altersheim  
Seite 83

Im Spukschloss (Author's Cut)  
Seite 98

Sepp O'Brien in der Hölle  
Seite 194

Bibliographie  
Seite 216

# Hinweise

Diese EDFC-Sonderausgabe (Fantasia 367e) von »Der Hexenjäger« steht in seiner Gesamtheit unter einer Creative Commons-Lizenz, genauer gesagt »Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 2.0 Deutschland« (CC BY-NC-ND 2.0). Das bedeutet auch, dass das eBook nicht durch irgendwelche DRM-Maßnahmen geschützt ist und man Kopien gern an Dritte weitergeben kann und soll!

Davon unberührt ist allerdings, dass die einzelnen Geschichten weiterhin selbstverständlich dem Urheberrecht des Autoren unterliegen. Da die gewählte Lizenz keine Bearbeitungen und auch keine kommerzielle Nutzung ermöglicht, sollte jemand der einzelne Geschichten verwenden möchte, mit dem Autor direkt Kontakt aufnehmen. Für Kontaktmöglichkeiten siehe die Adresse des Herausgebers im Impressum.

Wer dieses Projekt und die Idee dahinter unterstützen möchte, oder wem »Der Hexenjäger« einfach nur gut gefallen hat, der mag bitte über [kontakt@cmslight.eu](mailto:kontakt@cmslight.eu) den Herausgeber kontaktieren um einen beliebigen Betrag anweisen zu können.

Alternativ darf man aber auch gern die Kindle-Ausgabe im Amazon-Shop erstehen.

## Vielen Dank!

## Hex hex!

"Wann treffen wir zwei wieder zusamm'?"

"Um die siebente Stund', am Brückendamm."

"Am Mittelpfeiler."

"Ich lösche die Flamm'."

Einige Sekunden Schweigen. Die uralte Frau mit dem runzligen Gesicht, der krummen, mit Warzen übersäten Nase und dem Kopftuch, das zum Glück eines etwaigen Betrachters mehr von ihrem unförmigen Schädel verbarg, schaute ihr Gegenüber ungeduldig an und kratzte sich an dem beachtlichen Buckel, der ihren Rücken verunzierte.

"Und?"

"Was, 'und'?" gab ihre viel jüngere und deutlich weniger hässliche Begleiterin schnippisch zurück. Sie ließ ihr langes blondes Haar offen über ihre Schultern wallen. "Jetzt sind wir an der Stelle angekommen, die ich meinte. Wir sind eben eine zu wenig." Mürrisch blickte sie vom Flussufer aus über das Wasser, über das sich eine lange Eisenbahnbrücke spannte. Sonst gab es hier nicht viel zu sehen. Unkraut, Brennnesseln und Brombeerbüsche wuchsen hoch zu beiden Seiten der Schienen.

"Halten wir jetzt hier ein Lyrikseminar ab oder was?" keifte die Alte. "Ist doch scheißegal, wie viele oder wie wenige wir sind. Die Beschwörung wird auch so klappen!"

"Du glaubst doch nicht im Ernst, dass wir durch Aufsagen des Gedichts 'Die Brück' am Tay' tatsächlich diese Brücke hier zum Einsturz bringen können!" hielt die Jüngere dagegen.

Die Greisin rührte in dem Kupferkessel über dem kleinen Lagerfeuer und warf eine fette Kröte hinein. Das Tier platzte und bespritzte aus Rache den

fleckigen grauen Rock seiner Peinigerin mit allerlei Körperflüssigkeiten. Eine zwischen den blubbernden Blasen des kochenden Suds in dem Behältnis treibende Fledermaus benahm sich friedlicher.

Die Alte wandte sich wieder der Jungen zu: "Mit einem kleinen Unterstützungszauber schon. Und wenn wir es nicht versuchen wollen, hätten wir ja gar nicht herkommen brauchen", knurrte sie. "Gut, ich wollte es auch zuerst mit Dreien von uns probieren. Aber Hedwig hat sich ja leider nicht mehr gemeldet. Wird ihr hoffentlich nichts zugestoßen sein... Man soll diesen üblen Kerl gesichtet haben, als er durch ihr Dorf schlenderte..."

"Ach, den Hexenjäger?" Nun wurde die Junge etwas aufmerksamer. "Also, meine letzten Informationen gehen dahin, dass man ihn in der Schweiz gesehen haben soll, du weißt schon, bei der alten Rütli-Bärbel..." Beide schwiegen betreten und sahen sich wissend an.

Nicht wissend genug jedoch, um zu bemerken, dass sich im Unkraut hinter ihnen etwas regte. Etwas Großes bahnte sich erstaunlich leise einen Weg durch die Sträucher und Hecken auf die Frauen zu, so ähnlich wie der Weiße Hai im gleichnamigen Film durch die Meereswellen auf arglose Taucher. Es hätte nur noch die entsprechende Spannungsmelodie gefehlt.

Im Vergleich dazu war die Stimme der älteren Frau recht unmelodisch. "Nun lass uns endlich weitermachen!" krächzte sie. "Das Gebräu ist gleich soweit, und wir können es dann pünktlich zur letzten Strophe verwenden, um dem Zerstörungszauber die richtige Macht zu verleihen."

Die Jüngere fasste sich skeptisch ans Kinn und schüttelte leicht den Kopf. "Nein, nein, das kann so nicht klappen. Das Gedicht fängt ja schließlich an mit 'wann treffen wir *drei* wieder zusammen', und später müssen auch drei Personen nacheinander sprechen: 'Ich komme vom Norden her. – Und ich vom Süden. – Und ich vom Meer.' Wenn wir es gleich am Anfang schon verfälschen... Das ist genau wie bei den Hexen bei *Macbeth*, die waren auch zu dritt:

*Wann kommen wir drei uns wieder entgegen,  
Im Blitz und Donner, oder im Regen?"*



"Egal, was jetzt irgendjemand von uns glaubt, die Firth-of-Tay-Brücke in Schottland ging schließlich auch 1879 nach dem Hexenspruch 'runter!' schnarrte die Alte noch mürrischer. "Wir werden es ja in wenigen Minuten sehen, wenn wir das Gedicht zu Ende aufgesagt haben! Außerdem haben wir auch nicht mehr endlos viel Zeit." Sie zog eine schwere goldene Uhr an einer Kette aus den unzähligen Falten ihres Rocks. "Der nächste Zug soll hier in einer Viertelstunde vorbeikommen. Willst du, dass jemand entdeckt, was wir hier angerichtet haben, und eine Warnmeldung oder so 'rauslässt?"

"Noch haben wir ja gar nichts angerichtet", brummte ihr Gegenüber im Flüsterton, stellte sich aber dann gehorsam wieder ihrer Begleiterin gegenüber auf. "Also gut, jetzt aber mit Inbrunst:

'Wann treffen wir *zwei* wieder zusamm'?"

"*Jetzt!*" grollte eine tiefe Stimme. Der große Mann, der sich quer durch das Gestrüpp auf die beiden zugearbeitet hatte, sprang über einen Brombeerstrauch, packte mit je einer Hand eine der Frauen im Genick und stieß ihre Köpfe mit der Wucht eines Rammbocks zusammen. Er hielt sie noch einige Sekunden lang wie schlaffe Spielzeugpuppen in seinem Griff, schaute dann prüfend in ihre leblosen Gesichter und ließ die beiden Körper neben den Kupferkessel fallen.

*"Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
in eurem Bunde der Dritte",*

zitierte er und grinste dabei ironisch. "He, halt, das war ja von Schiller und nicht von Fontane.

Wollen mal hoffen, dass ich mit dem Spruch kein Unheil angerichtet habe." Er schaute sich um, als hätte er zu Publikum gesprochen. "Uh, leider doch: Zwei Personen sind tot. Zum Glück haben sie mich noch vorher zu ihrem Universalerben erklärt." Er wog die goldene Uhr in der Hand, ehe er sie in seiner Jackentasche verschwinden ließ. "Na, da hat mir doch die gute Hedwig aus Kettwig noch gerade rechtzeitig verraten, was hier stattfinden sollte..."

Ein Pfeifen hallte über das Unkraut hinweg, als in der Ferne der Zug sichtbar wurde. Der große Mann blieb hoch aufgerichtet stehen und winkte, als die Lokomotive einige Minuten später – und dabei erstaunlich pünktlich – in der Nähe vorbeizog. Er wusste nicht, ob ihn der Lokführer sehen konnte, aber es gab ihm ein beruhigendes Gefühl, als wolle er signalisieren: Keine Gefahr mehr, alles klar. Was sicher niemand in einem der Eisenbahnwagen würde sehen können, waren die zwei Frauen, die zwischen hohe Brennnessel gefallen waren.

Sepp O'Brien wickelte ein Stück Stoff um seine Hände, griff nach dem Kupferkessel und goss dessen Inhalt langsam und gleichmäßig über die Leichen aus. Es zischte und dampfte. Die Hexensäure begann rasch zu wirken und die Körper zu zersetzen. Statt ein Gedicht zu rezitieren, hätte man auch sie zur Sabotage der Brücke verwenden können, aber vielleicht hatten die beiden das ja vorgehabt.

In weiter Ferne sah man noch die Rückleuchten des letzten Wagens. Der Zug pfiff noch einmal, wie zum Dank, als er sicher und unversehrt das andere Ufer erreichte.

ENDE

# Hexenjäger Sepp O'Brien

## Vorwort zur Gesamtausgabe

### Entstehungsgeschichte:

Ende der 1970-er Jahre gelang es mir nach diversen Beiträgen für Fanzines aus der SF- und Fantasy-Szene auch erstmalig, eine Geschichte, eine eher lustige Horror-Story mit dem Titel "Hannes Schleicher", für gutes Geld zu verkaufen. Darin versucht ein mörderischer Butler in einem alten Herrenhaus Leute umzubringen, indem er sie – zum Beispiel durch sein unvermitteltes Auftauchen aus zahlreichen Geheimgängen – zu Tode erschreckt. Sie erschien 1979 in der Sammlung "Die Galgenpuppe", herausgegeben von Uwe Vöhl beim Pabel-Verlag in der Taschenbuchreihe Vampir Horrorstories.

Dies war für Uwe und mich der Beginn einer kleinen "Karriere". Ermutigt durch die Veröffentlichung, brachten wir unabhängig voneinander einige Heftromane in Reihen des Moewig- bzw. Pabel-Verlags und auch bei anderen Verlagen unter. Wir arbeiteten auch eifrig an Stories für weitere Anthologien, aber die Vampir-Taschenbuchreihe, für die wir sie vorgesehen hatten, wurde leider bald darauf eingestellt.

Soweit ich weiß, veröffentlicht Uwe noch immer ab und zu auch kürzere Werke des Utopisch-Phantastischen; ich verwarf nach einigen vergeblichen Versuchen die Idee, die ungenutzten Stories anderen Verlagen schmackhaft machen zu wollen, und brachte sie über die folgenden Jahre immer einmal wieder einzeln in Fanzines unter; siehe <http://www.chpr.at/sfs.html> unter Michael Sullivan bzw. Klaus-Michael Vent oder die Internet-Seite der Substanz: [http://substanz.markt-kn.de/htm/68\\_de.html](http://substanz.markt-kn.de/htm/68_de.html).

**Die Sepp-Serie:**

Mit der ersten Geschichte um den Hexenjäger Sepp O'Brien wollte ich zunächst nur eine ähnlich lange Geschichte wie die um "Hannes Schleicher" schaffen, die mir damals immerhin über 600 DM eingebracht hatte – für mich als Student viel Geld! Die Grundidee rührt aus dem gleichnamigen Film "Der Hexenjäger" (The Witchfinder General) mit Vincent Price her.

Die Figur des Sepp verselbstständigte sich jedoch, und es wurde eine Art Serie daraus, in der jeweils andere Personen aus Sepps Umfeld in der Ich-Perspektive ihre Abenteuer als Begleiter des Hexenjägers beschreiben. Ausnahme: "Der Mann aus Holz" ist in der dritten Person erzählt, ebenso die sogenannte "Nullnummer", die diesem Vorwort vorangeht und die ich exklusiv 2011 für diesen Sammelband geschrieben habe.

Abgesehen vom Roman "Im Spukschloss" wurden die Geschichten nicht "offiziell" veröffentlicht, sondern geisterten in der Folge durch FANTASIA und SUMPFGEBLUBBER/SG. Die einzelnen Teile der Serie sind in der Reihenfolge ihres Entstehens:

- Der Hexenjäger (SG 78, 2010): Sepp muss zusammen mit seinem furchtsamen Sohn eine Burg von einem offensichtlich Jahrhunderte alten Monster befreien, das dort einen Schatz bewacht.
- Der Mann aus Holz (FANTASIA 59/60, 1991 und SG 83, 2011): Sepp muss einem Schlossherrn zu Hilfe eilen, der von einem Dämon aus den Wäldern bedroht wird.
- Das Altersheim (SG 89, 2011): Sepp muss seine Schwiegermutter in selbiges bringen, ahnt aber noch nicht, dass die Institution von grauenhaften Kreaturen geführt wird.
- Im Spukschloss (Pabel, Vampir Horror-Roman 395, 1980): Ein Wesen, das wie eine Katze über die sprichwörtlichen neun Leben zu verfügen scheint, hat die Liebste eines Privatdetektivs entführt. Sepp hilft diesem, den Kidnapper in ein Schloss zu verfolgen, in

dessen Gewölben nahezu alle Figuren aus Horror-Romanen und -Filmen versammelt sind. Auf Druck des Verlags musste ich Sepp in JOE umbenennen (weiß aber bis heute nicht, warum). In den Roman wurde zudem, um die benötigte Zahl von Anschlägen für einen Heftroman zu schaffen, eine Kurzgeschichte eingebaut, die die Kindheit des Hexenjägers erhellt.

- Sepp O'Brien in der Hölle (FANTASIA 28/29, 1986): Sepp gerät in die Hölle und muss sich mit dem Teufel um die dortige Vorherrschaft prügeln.

### **Das Vorbild:**

Um das Ganze etwas lustiger zu gestalten als beim allzu grausamen Vincent Price, setzte ich – wie schon bei "Hannes Schleicher" – auch bei den Sepp-Geschichten wieder Bekannte und Verwandte als Hauptfiguren ein. Und wer wäre für die Titelrolle besser geeignet gewesen als mein leibhafter Onkel Sepp, ein kräftiger Eisenbahner, der John Wayne ähnlich sah (der im Übrigen auch sein Lieblingsschauspieler war) und sich nicht selten auch so benahm?

Hierzu muss man wissen, dass in meiner Familie die Rolle des Geschichtenerzählers noch einen großen Wert hat oder zumindest hatte. Prominentestes Beispiel dürfte mein Großvater Franz sein, der es ja immerhin auch schon auf vier Abenteuer gebracht hat, zuletzt in FANTASIA 265e. Während er uns als Kinder mit märchenhaft-phantastischen Geschichten verblüffte, trumpfte Onkel Sepp mit nicht enden wollenden Schilderungen seiner (in der Regel recht spannend dargebrachten) Erlebnisse im II. Weltkrieg, seiner Kriegsgefangenschaft, seiner Flucht aus derselben und zahlreicher Kämpfe auf Bahnhöfen und in rollenden Zügen, wo er sich als Zugführer gegen Schwarzfahrer, Rowdies usw. durchsetzen musste, auf.

Diese Abenteuer waren so filmreif erzählt, dass ihre Glaubwürdigkeit selbst bei uns Kindern litt; umso überraschter war ich als junger Erwach-

sener, als ich einmal einen anderen Eisenbahner kennen lernte und ihn spontan nach Sepp fragte. Er berichtete sogleich in höchsten Tönen von diesem "harten Burschen", der es z.B. schaffte, ganze Kompanien randalierender Soldaten in den von ihm begleiteten Zügen in Schach zu halten...

Ein weiterer großer Geschichtenerzähler war mein Großonkel Richard, der im "Hexenjäger" neben Sepp auftritt; die beiden spielten später gewissermaßen Vater und Sohn in meinem Western "Ein Opfer für Manitou" (Kelter US Western 26, 1981). Richard, ein kleinwüchsiger Straßenkehrer, der an den späten James Cagney erinnerte, trieb sich angeblich oft in der Kneipenszene unserer Heimatstadt Stolberg herum und war dort nach eigener Aussage in zahlreiche Schlägereien verwickelt (die er natürlich mit wenigen Ausnahmen gewann!).

Im Gegensatz zu ihm hatte Onkel Sepp noch diverse weitere Auftritte: Er ist der Weltraumkommandant Zeb-Eins in meinen SF-Romanen (Terra Astra) und auch der Held eines – unveröffentlichten – "realistischen" Romans: "Heiße Schienen". Weiterhin unterstützt er Großvater in FANTASIA 265e.

### **Die Burg in der Story "Der Hexenjäger":**

Es klingt nach Lokalpatriotismus, aber ich halte die Stolberger Burg, auf der "Der Hexenjäger" spielt (und nicht in einer Phantasiestadt) für eine der schönsten Burgen überhaupt. Wer mehr über sie wissen möchte, schaue z.B. unter [www.stolbergtouristik.de](http://www.stolbergtouristik.de) nach. Hier sei nur erwähnt, dass mein Großonkel Simon – ein Bruder von Richard – zu meiner Kinderzeit Burgverwalter war und mich als Kind stets mit seinen Geschichten und seiner Waffensammlung begeisterte. Auf dem Weg zur Burg lag auch damals Stolbergs größtes Spielwarengeschäft, und nicht selten kaufte mir dort meine Großmutter (Simons Schwester und Franz' Gattin) eine Ritterfigur, so dass ich bald ein kleines Heer beisammen hatte und mit diesem auf den Burgmauern spannende "Filme" abspulte.



Einer von Onkel Simons Söhnen war ein äußerst kräftiger Albino; Simons Schwiegersohn wurde wegen seiner Leibesfülle Porky genannt. Auch die Erinnerungen an diese beiden flossen in die Geschichte ein.

### **Hexenjäger – the Movie:**

Die Geschichte geriet nicht ganz in Vergessenheit. 1983 unterstützte ich den nicht lange vorher gegründeten Verein Burghaus '81 (dessen Logo im Übrigen das Gebäude auf dem Burggelände zeigt, in dem Onkel Simon wohnte) mit einer Veranstaltung im Stile der Kino-Double-Features, deren zweite Hälfte von einem Stolberger mit dem Spitznamen "Panzer" gestaltet wurde, der eigens für seinen dort präsentierten Krimi ein Auto in atemberaubenden Stunts zu Schrott fuhr. "Panzer" vollführte leider nicht sehr viel später einen Stunt zu viel: Gerüchten zufolge hat sich der Maschinenbaustudent selbst in die Luft gesprengt.



Ich ließ es leiser angehen, im wahrsten Sinne des Wortes. Da mich meine literarischen Aktivitäten und auch diverse Arbeiten in den Semesterferien nicht unbedingt reich gemacht hatten, könnte man sagen: Meine Kreativität – Geschichten für Verlage, Geschichten für Fanzines, dazu die Filme mit meiner Super-8-Kamera und vieles mehr – wurde damals allenfalls vom Inhalt meiner Geldbörse begrenzt.

Leiser auch deshalb, weil ich mir eine Kamera und einen Projektor nur für Stummfilme im Sonderangebot gekauft hatte. Das Filmrohmaterial war auch bei Stummfilmen schon recht teuer, den Verschnitt (man konnte damals nur von Verarbeitungsmöglichkeiten wie heute am PC träumen!) mit einer manuellen Schneide- und Klebemaschine noch nicht einmal gerechnet.

Der Einfachheit halber nahm ich Geräusche und Dialoge meist im Nachhinein mit dem Cassettenrecorder auf und spielte den Ton bei Vorführungen auch von solchen Geräten ab – leider selten völlig synchron zur Handlung. (Diese Methode rächte sich: Während die Filme seither deutlich an Qualität nachgelassen haben, sind die Cassetten von damals heute komplett unbrauchbar.)



präsentiert  
Stolberger  
Amateurfilm-  
Festival



Der Hexen-  
jäger

EINE KMV-PRODUKTION  
NACH DER GLEICHNAMIGEN  
HORROR-STORY VON  
MICHAEL SULLIVAN

IM RITTERSAAL DER  
STOLBERGER BURG:  
FREITAG, 15. 4. 83  
20 UHR, EINTRITT FREI



Beim "Hexenjäger" griff ich auf eine Technik zurück, wie ich sie bei alten Grusel-Stummfilmen, z.B. Nosferatu mit Max Schreck, gesehen hatte: Die Dialoge wurden – drastisch gekürzt – auf Zwischentafeln schriftlich dargeboten. Dazu gab's gruselige Musik vom Band aus Filmen wie z.B. dem "Weißen Hai".

Auch die Story selbst wurde (leicht) vereinfacht. Da ich niemanden für die Rolle des Robert O'Brien hatte, spielte kurzerhand meine damalige Freundin Mine die Tochter des Hexenjägers. Ich wagte nicht, die Originalvorbilder für den "Weißen" und Pork wegen ihrer unrühmlichen Rolle in der Story auf den Film anzusprechen, daher spielten (in Reihenfolge ihres Auftretens):

- Hexe: Heike Meyers, später Heike Vent, Frau meines Bruders Herbert
- Hexenjäger: Onkel Sepp (der stolz auf seine Heldenrolle war)
- Sepps Tochter: Wilhelmine Tropartz
- Burgwächter: mein Vetter Ralph Delonge als Ersatz für "Pork"
- Burgherr: Uwe Meyers (Heikes Vater) mit Kunstglatze als Ersatz für den leider verstorbenen Richard
- Monster: mein Bruder Herbert Vent, da kein Albino, hier als "der Schwarze Schrat der Stolberger Burg"

Noch heute, knapp 30 Jahre später, lachen diejenigen unter uns, die noch leben, Tränen über unsere Abenteuer beim Drehen: Wir gingen zu den ganz normalen Öffnungszeiten auf die Burg wie zu einer Besichtigung, warteten ab, bis im Hintergrund keine oder zumindest nicht mehr allzu viele andere Besucher des Bauwerks zu sehen waren, und kurbelten viele Meter Film herunter – unser "Besprechungsraum" war die Burg-Toilette!

Wenn heutige Leser auch nur annähernd so viel Spaß beim Lesen haben wie ich beim Schreiben oder Verfilmen dieser Geschichte, war die Mühe, sie zu Papier zu bringen bzw. sie für den PC zu überarbeiten, nicht umsonst.

Die Sepp-Serie auf Papier und Leinwand nahm auf diese Weise gewissermaßen ihr Ende, obwohl in meinen Aktenordnern noch Ideen für weitere Geschichten mit dem Hexenjäger stecken, in denen er zum Beispiel den Blocksberg (Brocken) im Harz oder den Drachenfels bei Königswinter unsicher macht. Ich verlagerte die Figur in der Folge an andere Schauplätze bzw. in andere Genres, in denen ich Charaktere, die auf Onkel Sepp bzw. auf dem von ihm um sich selbst geschaffenen Mythos beruhen, auftreten ließ.

**Klaus-Michael Vent, Dezember 2011**

## Der Hexenjäger

Das Bruchsteinhaus lag außerhalb der Stadt und machte auf jeden zufällig vorbeikommenden Betrachter den Eindruck, es werde gleich in sich zusammenfallen. Ratten huschten über den unkrautbewachsenen Gehweg, der zur Haustür führte - oder vielmehr zu dem Bretterverschlag, der die Haustür ersetzte. Niemand, der den verkommenen Bau sah, hätte für möglich gehalten, dass außer Ratten und Fledermäusen hier Leben existierte, aber wenn man um das Gebäude herumging, konnte man ein leises Singen vernehmen.

Inmitten eines großen, seit Langem ungepflegten Gartens, dessen Abgrenzungen an einer Seite von einer wildwuchernden Hecke, an der anderen von hohen Sonnenblumen markiert wurden, die aus einem Meer von Brennesseln aufragten, stand eine Hütte, durch deren offene Tür man den dicken Allerwertesten einer alten Frau erkennen konnte, die sich einer nicht alltäglichen Beschäftigung hingab.

Mit einem Besen, dessen langen Stiel ihre faltigen Hände umkrampften, rührte sie eifrig in einem kreisrunden Loch, dem ein bestialischer Gestank entströmte, der sogar die Gerüche der wenige Grundstücke weiter befindlichen städtischen Kläranlage überdeckte. Der Inhalt der mit dicken Brettern abgedeckten Grube schien äußerst zäh und hart zu sein, denn die Alte musste sich anstrengen, um ihren Besen bewegen zu können.

Schritte näherten sich, kaum zu hören auf dem grasüberwachsenen Gartenpfad.

Die Frau drehte sich überrascht um.

Ein großer Mann stand vor ihr, dessen Gesicht im Schatten der breiten Krempe seines Schlapphutes verborgen blieb; ein weiter, schwarzer Umhang verhüllte die Konturen seines Körpers. In einer seiner breiten,

schwierigen Hände hielt der Mann einen Seesack, den er nun langsam mit der anderen Hand aufknotete.

"Sepp O'Brien!" keuchte die Alte.

"Du erkennst mich?" sagte er mit tiefer Stimme. "Dann weißt du ja, weshalb ich gekommen bin."

Das Licht der Sonne, der er den Rücken zugewandt hatte, blendete die Frau. Sie kniff ihre Knopfaugen zusammen, und die Haut ihres Gesichts, auf der unzählige Pickel wie die Glühbirnen an einer Kirmesbude rot aufleuchteten, wurde um einige Falten reicher.

Nervös wischte sie ihre Finger an ihrer farblosen Schürze ab und zerrte sich ihr Kopftuch zurecht. "Wie - wie hast du zu mir gefunden?"

Der Mann entnahm dem Seesack eine braune Tüte und kippte sie aus. Pilze aller Größen und Sorten rollten der Alten vor die Füße.



"Gift, Hexe. Du dachtest, du könntest mich ausschalten, indem du deine Komplizin mit dieser Ware auf den Markt schicktest. Ich weiß nicht, wie du erfuhrst, dass ich gerne Pilze esse, aber du ahntest wohl nicht, dass ich ein Experte für die Nahrungsmittel aus der Natur bin. Ich gab also deiner Freundin ihre eigene Medizin zu schlucken."

Ein Grinsen, mehr ein Zähneblecken im Schatten der Hutkrempe. "Und jetzt..." Sepp O'Brien holte ein primitives, selbstgeschnitztes Kreuz hervor und hob es hoch.

Die Alte erwachte aus ihrer Passivität und streckte ihm ihre krallenähnlichen, ungepflegten langen Fingernägel entgegen. "Ich fürchte das Kreuz nicht!" kreischte sie. "Abrakada..."

"Solltest du aber", bemerkte der große Mann trocken und ließ das Holz auf ihren Kopf herabsausen. Die Frau ging unter der Wucht des Hiebes leicht in die Knie und wankte rückwärts in die Hütte hinein. O'Brien holte aus wie ein Tennisspieler bei einem Rückhandschlag. Die Hexe stürzte und verschwand mit einem grässlichen Aufschrei in dem Loch, dessen Dünfte ihren Bezwinger dazu veranlassten, sich mit einer Hand die Nase zuzuhalten, während er mit der anderen den Besen führte, den er ebenfalls in die Grube warf, als er meinte, lange genug gerührt zu haben.

Die Hexe war vom Angesicht der Erde verschwunden.

XXX

Die trutzigen grauen Burgmauern überragten die Dächer der alten Bruchsteinhäuser, die diese Festung aus der Ritterzeit umstanden. Die Burg lag ein wenig oberhalb vom Rest unserer Altstadt, und ein gewundenes Gässchen führte mich an baufälligen Gebäuden vorbei aufwärts zu ihrem großen Tor aus Eichenholz, wo ich erst einmal verschnaupte.

Ich hatte keine besondere Lust, die Burg zu betreten, konnte mir aber meinen Widerwillen selbst nicht erklären. Das Arbeitsamt hatte mich geschickt, und ich sollte hier Geld verdienen - Geld, das ich gut gebrauchen konnte. Vor wenigen Tagen hatte ich mein Abitur gemacht und wartete nun auf die Verhandlung wegen der von mir geplanten Kriegsdienstverweigerung. Doch jeder Dienstweg ist lang, und ich konnte nicht die ganze Zeit meiner Mutter, die ohnehin über keine Reichtümer verfügte, auf der Tasche liegen.

Ich gab mir einen Ruck und zog an der Glockenschnur neben der Pforte. Dem Gebimmel folgte das Geräusch schlurfender Füße auf Steinplatten. Ich fragte mich, mit wem ich es gleich zu tun haben würde. In der Stadt vermutete man, dass nur ein einziger Mann auf der Burg lebte, ein eigenbrötlerischer Verwalter, der angeblich nicht ganz richtig im Kopf war. Den Besitzer der Burg kannte niemand; er schien dauernd auf Reisen zu sein. Der Mann vom Arbeitsamt hatte mir über meine Tätigkeit keine nähere

Auskunft geben können, aber vermutet, dass der Verwalter vielleicht einen Gehilfen brauchte.

Einer der beiden Torflügel schwang zurück und gab den Blick auf einen Mann von der Sorte, mit der man am besten keinen Streit anfängt, frei. Er mochte zehn Jahre älter sein als ich, vielleicht dreißig, und war gebaut wie ein Preiskämpfer. Rote Haare hingen ihm in die niedrige Stirn, unter der die Augen tückisch blinzelten. Der Kerl stieß einen knurrenden Laut aus.

"Ich komme vom Arbeitsamt", sagte ich. "Ich..."

Er schüttelte den Kopf und ließ seine Augäpfel rollen, schien mich aber verstanden zu haben, denn er drehte sich abrupt um und winkte mir, ihm zu folgen. Ich warf den Torflügel zu und ging hinter dem schwergewichtigen Kerl über den kleinen Innenhof zu einer Treppe. Überall lag Gerümpel herum, Schubkarren ohne Räder und Schaufeln mit zerbrochenen Stielen, und aus Ritzen zwischen den Treppenstufen wuchs Gras und Unkraut.

Du lieber Himmel! dachte ich.. Wenn ich hier Ordnung schaffen soll...

"Hallo!" rief jemand von oben, und mein Blick schweifte an grauen Wänden empor zum Ende der Treppe, wo vor dem Hintergrund der beiden Türme, zwischen denen das Ritterhaus und die Kemenate lagen, eine Gestalt aufgetaucht war, die uns nun zuwinkte. "Wen bringst du uns da, Pork?"

Falls mein ungeschlachter Führer imstande war, die Frage zu verstehen, so wartete der Sprecher doch keine Antwort ab, sondern lief über das nicht gerade breite Treppengeländer auf uns zu. Die Agilität des Mannes war umso erstaunlicher, weil es sich um einen Greis von mindestens achtzig Jahren handelte, wie ich bei der Betrachtung seiner kurzen grauen Haare und der Runzeln in dem freundlichen Gesicht dachte.

"Du musst der Junge vom Arbeitsamt sein!" sagte der Alte und reichte mir die Hand. Ich konnte dem kräftigen Druck seiner knöchigen Finger kaum standhalten, ohne zu stöhnen. Mit einer Geste entließ er Pork, der in den Vorhof zurücktrottete, und stieg mit mir zum Burghof hinauf, wobei er trotz seiner viel kürzeren Beine wie ich zwei Stufen auf einmal nahm. "Nicht gerade klug, der Rotschopf", grinste er. "Aber tüchtig. Mein Faktum. Du wirst bestimmt gut mit ihm auskommen."

Wir hatten den Burghof erreicht, und ich genoss die Aussicht auf die Altstadt und bewunderte die Türme, die aus der Nähe noch imposanter wirkten. Von dort oben muss man die ganze Stadt überblicken können, dachte ich. Dann sah ich auf den kleinen Mann neben mir hinab und stellte fest, dass ihn das Erklimmen der langen Treppe nicht wie mich in Atemnot gebracht hatte. Seine ungewöhnliche Vitalität und auch sein Verhalten erschienen mir sonderbar. Wenn er, wie ich vermutete, der Burgherr war, weshalb duzte er mich dann?

"Ich heiße übrigens Robert O'Brien", stellte ich mich vor.

"Sehr erfreut", lachte er. "Ich bin Richard der Dritte von... ach was, du kannst mich einfach Richard nennen. Mir gehört der Steinhafen hier." Er betrachtete mich von Kopf bis Fuß und schien zufrieden mit seiner Musterrung zu sein.

"O'Brien?" wiederholte er meinen Namen. "Sehr ungewöhnlich für einen Deutschen. Du bist doch Deutscher?"

Ich nickte. "Die Vorfahren meines Vaters stammten aus Irland", erklärte ich.

"Irland!" Er klatschte in die Hände. Da war viel zu viel Energie in dem kleinen Körper, dachte ich. Ob er demnächst einen Salto schlagen würde?

"Ein schönes Land!" rief Richard. "Ich war schon viel zu lange nicht mehr dort..."

Er fasste mich am Arm und geleitete mich über den Hof zum Ritterhaus, vor dessen Portal er einen großen Schlüsselbund aus der Tasche zog. Während er sich intensiv mit mehreren Schlössern beschäftigte, bemerkte ich, dass alle Fenster mit dicken Eisenstangen gesichert waren. Die Tür, mit einem Guckloch versehen, bestand aus bester Eiche.

"Bereitest du dich auf eine Belagerung vor, Richard?" erkundigte ich mich lächelnd, aber er wurde schlagartig ernst.

"So ähnlich", brummte er.

In einem Wohnraum nahm ich auf einem rustikalen Stuhl Platz, während der Burgherr zwei Weinflaschen aus einem Schrank holte, für den mancher Möbelfabrikant eine ganze Inneneinrichtung geben würde. Wir

hoben die Gläser und stießen an. "Du bist sicher sehr reich", meinte ich.

"Weil ich das Gemäuer habe?" Er lachte humorlos. "Die Burg ist nicht viel wert; man muss zu viel Geld hineinstecken, um sie vor dem Verfall zu bewahren. Nein, ich bin nicht reich. Allein die Grundsteuer für das Gebäude und die ganzen Anlagen... Aber wenn ich meinen Plan ausgeführt habe, verkaufe ich alles. Wenn..."

Ich beugte mich interessiert vor.

"Das ist einer der Gründe, weshalb ich mich an das Arbeitsamt wandte. Wenn ich einen Gehilfen einstelle, muss ich weniger Steuern zahlen. Versteh' doch einer die Kniffe der verdammten Behörden! Zu meiner Zeit..." Er schlug auf den Tisch, und wäre nicht so exzellentes Holz verwendet worden, hätte er das Möbelstück wohl zerschmettert.

Langsam beruhigte sich Richard wieder. "Und dazu verkaufe ich ständig Teile meiner Einrichtung, um mich ein wenig länger auf der Burg halten zu können. Ich muss zusehen, dass mich die Stadt nicht 'rauswirft, ehe ich meinen Plan ausgeführt habe. Verstehst du, Robert?"

"An dieser Geschichte verstehe ich eines nicht: Wie willst du mich bezahlen?" fragte ich scharfsinnig.

Er schenkte mir nach. "Ich könnte dir natürlich das restliche Bargeld anbieten, das mir verblieben ist. Aber soll ich dir nicht erst einmal erzählen, worum es geht, ehe wir vom Gehalt reden?"

"Wozu brauchst du mich denn, von der mit meiner Einstellung verbundenen Steuersenkung einmal abgesehen?"

"Ich brauche einen intelligenten Burschen, weil ich in dieser Sache nicht auf Pork zählen kann", antwortete er. "Du bist Abiturient und zudem groß und kräftig - hoffentlich hast du auch Mut."

Er starrte mich durchdringend an. Da er anscheinend einen mehr kämpferischen Gehilfen suchte, beschloss ich, zumindest vorerst nicht zu erwähnen, dass ich ein potenzieller Kriegsdienstverweigerer war.

Richards Zeigefinger bohrte sich in meine Rippen. "Hast du schon einmal vom 'Weißer' gehört?"

"Ich kenne nur das Gerücht, dass es auf der Burg spuken soll", sagte ich,



"aber das sind doch Geschichten, um die kleinen Kinder zu erschrecken. Ich glaube nicht daran."

"Dummkopf!" brauste der Alte auf. "Der *Weiß*e existiert! Er treibt in den Gewölben unter der Burg sein Unwesen. Und er ist gefährlich, darauf kannst du dich verlassen!"

"Willst du etwa auf Gespensterjagd gehen?" fragte ich verblüfft.

"Wenn es nur ein Gespenst wäre! Aber dieser Albino ist ein Mensch aus Fleisch und Blut! Vor Geistern würde ich mich nicht fürchten, aber..."

"Okay, okay, ich glaube dir ja, dass der *Weiß*e da unten in den Verliesen herumstromert", beschwichtigte ich ihn, obwohl ich ihn mittlerweile für mindestens so verrückt hielt wie sein Faktotum. Immerhin war ich neugierig geworden und wollte seinen Redefluss in Gang halten. "Aber was will er von dir oder du von ihm? Meinst du, du kannst die Burg nicht verkaufen, weil er..."

"Wenn ich dieses Monster loswerde, ist mir die Burg egal!" Richard wollte sein Glas füllen, verschüttete aber in seiner Aufregung die Hälfte des Flascheninhalts.

"Pass auf, mein Junge, ich werde dir erzählen, warum der Albino beseitigt werden muss: In den Gewölben liegt ein gewaltiger Schatz, und ich will ihn bergen!" Er umklammerte mit seinen Händen die Tischkante, als müsse er sich selbst zur Ruhe zwingen. "Du hast die vergitterten Fenster und die zugesperrten Schächte in den Wänden des unteren Teils der Burg gesehen. Diese Eisengitter waren nötig, um den *Weiß*en dort unten gefangen zu halten. Dennoch glaube ich, dass er die Stangen mit seinen gewaltigen Kräften zu Brezeln biegen könnte, wenn er wollte. Täte er es nur! Wenn er herauskäme, um sich zum Kampf zu stellen, würde ich ihn mit Vergnügen in die Hölle schicken, die schon viel zu lange auf ihn wartet."

"Wer wollte denn dieses... dieses Ungeheuer gefangen halten - und warum?"

"Ich weiß es selbst nicht genau." Richard drehte mir den Rücken zu, um aus dem Fenster zu schauen. "Es gibt da einige alte Überlieferungen... Der *Weiß*e soll unsterblich sein, und ein Zauberer hat ihn dazu verdammt, für

immer und ewig auf den Schatz aufzupassen. Aber jetzt gehört mir die Burg, und der Schatz damit auch!"

Er wirbelte herum und fegte dabei mit einem Arm seine Flasche zu Boden. Schwerfällig, ohne seine vorherige Agilität, setzte er sich wieder hin und stützte den Kopf auf beide Hände.

"Genauer gesagt: Mir gehören nur der Burghof, die Türme und diese Räumlichkeiten - der Keller, die Verliese, Gewölbe und die zahlreichen finsternen Gänge unter der Burg, die vielleicht nicht einmal ihr Erbauer alle kannte, gehören ihm! Wenn meine finanzielle Situation nicht so schlecht wäre, würde ich natürlich nie so vermessen sein, ihn herauszufordern, indem ich in sein Reich eindringe und ihm den Schatz streitig mache. Das haben im Lauf der Jahrhunderte schon viele Abenteurer versucht, und keiner ist je aus den dunklen Kammern zurückgekehrt."

"Es ist doch nur ein einziger Mann", wunderte ich mich. "Du könntest mehr Leute anwerben und ihn jagen, oder noch besser: Ihn aushungern."

"Glaubst du, der Albino lebt davon, dass ihn jemand füttert? Ich weiß nicht, wie er sich ernährt; vielleicht fängt er Fledermäuse - vielleicht ist er wirklich unsterblich und benötigt deshalb kein Essen. Natürlich könnte ich mir ein paar Leibwächter leisten, aber das schmälert die Anteile, wenn wir den Schatz gefunden haben. Und wem kann man schon trauen? Nein, Pork, du und ich müssen genügen, damit ich die Lage überblicken kann."

Bei dem Gedanken, dass ich mich vielleicht in nachtschwarzen Gewölben mit einem wahnsinnigen Massenmörder herumschlagen musste, war mir gar nicht wohl zumute. "Wie sieht es mit der Bewaffnung aus?" wollte ich wissen.

Richard strahlte; anscheinend fasste er meine Äußerung als Beweis für meine Tatkraft auf.

"Wir haben genug Gewehre und Pistolen, mein Sohn, die ich hier an die Wände hängen darf, weil die Behörden sie für nicht einsatzfähige Museumsstücke halten. Aber unterschätze unseren Gegner nicht. Er hat den Vorteil, jeden einzelnen Stein der Burg zu kennen. Wir können uns nicht in den Keller hinabwagen, ohne fürchten zu müssen, von ihm überlistet zu

werden. Ich warte schon seit Langem vergeblich auf einen Geistesblitz, der mir verrät, wie wir es am geschicktesten anfangen. Deshalb brauche ich *dich*! Du sollst mir helfen, einen Plan zu entwickeln, wie wir den *Weiß* ausschalten können, ohne uns selbst zu gefährden. Um noch einmal auf die Bezahlung zurückzukommen: Ich biete dir zehn Prozent von allem, was wir in den Gewölben entdecken."

Er führte aus, welchen Wert der Schatz vermutlich hatte, und die Summe verschlug mir den Atem. Ich konnte mir ungefähr ausrechnen, wie groß das Stück sein würde, das ich mir vom Kuchen abschneiden durfte, und wäre nach diesen Überlegungen fast bereit gewesen, es allein mit dem *Weiß* aufzunehmen.

Glücklicherweise nur fast.

Ich dachte weiter nach, während der Alte mich gespannt beobachtete. Schließlich stand ich auf und leerte mein Glas in einem Zug. "Ich sehe da eine Möglichkeit", sagte ich feierlich.

Richard hing förmlich an meinen Lippen. "Welche, mein Junge? Sprich doch weiter!"

"Wir brauchen noch ein wenig zusätzliche Hilfe."

Der Burgherr runzelte die Stirn. Diese Lösung schien ihm nicht zu behagen. "Nicht die Polizei", erklärte ich schnell. "In diesem Falle müssten wir wahrscheinlich den größten Teil des Schatzes irgendwelchen Behörden übergeben. Aber ich kenne einen Mann, der auf Fälle wie diesen spezialisiert ist."

"Wer ist es?" drängte der Alte. Er durstete nach meinen Worten wie ein Wanderer in der Wüste nach Wasser.

"Mein Vater", erwiderte ich leise. "Sepp O'Brien."

xxx

Am nächsten Abend nahm ich Abschied von meiner Mutter, um mich auf der Burg niederzulassen, bis der Schatz geborgen sein würde. Bevor ich mich dorthin begab, kaufte ich allerdings noch einige Sachen, die ich wahr-

scheinlich bei einem solchen Abenteuer benötigen würde: Taschenlampe, Klappmesser, Schlagring und einige Flaschen Bier, um meinen Mut zu festigen.

So wurde es 21 Uhr, ehe ich meinen Arbeitsplatz erreichte, und draußen war es stockfinster. Pork öffnete mir wieder das Portal und begleitete mich zum Burghof hinauf. Ich wollte gerade an die Tür des Ritterhauses pochen, um Richard meine Ankunft zu melden, als der Hüne hinter mir zu grunzen begann. Ich drehte mich um und sah erstaunt, wie sich seine roten Haare sträubten und in allen Himmelsrichtungen von seinem kantigen Schädel abstanden. Die Kulleraugen des Faktotums waren auf die Spitze des Bergfrieds gerichtet. "Da - da - da!"

*Und da war etwas!*

In der Kammer oben im Turm brannte ein schwaches, flackerndes Licht, und daneben tanzte ein Schatten! Ich verharrte ein paar Sekunden mit offenem Mund, dann riss ich das frisch erworbene Klappmesser heraus, konnte aber beim ersten Versuch die Klinge nicht hervorzaubern und verlor die Waffe aus meinen zitternden Händen.

"Richard!" brüllte ich.

Mein Ruf musste für ihn wie ein Alarmzeichen gewesen sein, denn er stand fast augenblicklich mit einer Schrotflinte neben mir. "Was ist das?" fragte er, als wir mit bleichen Gesichtern zum Turm deuteten.

"Der *Weiß*?" würgte ich hervor.

Richard hob das Gewehr und zielte bedächtig. "Der wirft einen anderen Schatten als die schwarze Gestalt da oben, Junge. Aber warte nur..." Plötzlich ging das Licht im Bergfried aus, und wir konnten außer den Umrissen des Turms nichts mehr erkennen. Der Alte fluchte wild. "Als ob wir nicht schon genug Ärger hätten! Kommt so eine dumme Gans daher und spukt hier herum!"

"Gans?" wiederholte ich. "War das eine Frau?"

"Weiß ich nicht genau", sagte der Burgherr, dessen graue Augen die meinen an Schärfe weit zu übertreffen schienen. "Jedenfalls hatte die Figur weibliche Formen, was allerdings durch das schwarze Kleid oder den Umhang, den sie trug, fast verborgen wurde."

"Bö-böser Geist?" stammelte Pork, der auf einmal sein Sprechvermögen entdeckt hatte.

"Darum kann sich dein Vater dann auch gleich kümmern", wandte sich Richard an mich. "Bist du sicher, dass er kommen wird?"

"Wie kann ich das mit Sicherheit sagen? Ich habe ihn länger als zehn Jahre nicht mehr gesehen", musste ich zugeben. Wir betraten das Ritterhaus.

"Ein ungewöhnlicher Beruf, Hexenjäger", meinte der Alte. "Hat er den schon immer ausgeübt?"

Ich musste trotz des gerade erst überstandenen Schreckens lachen. "Wo denkst du hin! Er war Bauarbeiter, bis er eines Tages eine Erleuchtung hatte, wie er es nannte. *'Das Böse ist auf dem Vormarsch'*, pflegte er zu sagen, *'und ich bin dazu ausersehen, es aufzuhalten.'* Kurz nach dieser seltsamen Wandlung verließ er meine Mutter und mich, um durch ganz Deutschland zu reisen und alle möglichen schauerlichen Kreaturen auszurotten. Gelegentlich schickt er Geld, aber es ist gerade genug zum Leben."

"Ich habe schon von diesem Mann gehört." Richard kramte einen Zeitungsausschnitt aus einer Schublade. "In Degendorf hat er für drei Hexen einen riesigen Scheiterhaufen errichtet, und die Flammen griffen auf die Häuser über und verwandelten den ganzen Ort in einen Aschehaufen."

"Wenigstens ist er gründlich", murmelte ich.

"Hoffentlich lässt er was von meiner Burg übrig", brummte mein Arbeitgeber, "zumindest, bis wir den Schatz haben."

In diesem Moment klopfte es. Richard fuhr zusammen und legte einen Finger auf die Lippen, um mir Schweigen zu befehlen.

"Ob es Pork ist?" flüsterte ich trotzdem.

"Der schläft bereits." Er nahm von einem Wandregal eine alte Duellpistole, die länger war als sein Arm. "Es kann nur einer sein, aber ich hätte nicht gedacht, dass er anklopft."

Draußen hatte es zu regnen begonnen. Dicke Tropfen klatschten gegen das Glas des Fensters, durch das ich lange Blitze über den Nachthimmel zucken sah. Es klopfte erneut. Mit drei Schritten, die mehr Kängurusprün-

gen glichen, war Richard an der Tür, schob einen Riegel zurück und riss sie mit einem Ruck auf.

Vor dem Lauf seiner Pistole befand sich ein sehr großer, breitschultriger Klotz von einem Mann, dem sein langer, schwarzer, durchnässter Umhang am Körper klebte. Regenwasser tropfte von der Krempe seines Schlapphutes. Das Gesicht darunter war nicht zu erkennen, aber es musste sich um eine diabolische Fratze handeln, wenn sie zum Rest der Erscheinung passen wollte.

Sogar mein Boss war ein wenig verunsichert. "Wer bist du?" knurrte er wie ein in die Enge getriebener Wolf und hielt seine Waffe nun mit beiden Händen fest.

Seelenruhig schob der Ankömmling den Lauf beiseite. "Willst du mich noch länger im Regen stehen lassen, du alter Esel?" schimpfte eine tiefe Stimme. "Du hast mich doch selbst herbestellt!" Überrascht gab Richard den Weg frei, und der große Mann trat in den Wohnraum, wo er sich schüttelte und den nassen Umhang auf einen der rustikalen Stühle warf.

Ich riss die Augen auf. "Papa!" hauchte ich.

Er nahm den Hut ab und betrachtete mich genauer. "Robert?" drang es ungläubig aus dem Stoppelbart, der das markante, kräftige Kinn bedeckte.

Mein Vater strich sich ein paar nasse dunkle Haarsträhnen, die bereits von grauen Fäden durchzogen wurden, aus der faltigen Stirn. Plötzlich grinste er. Die Tatsache, dass ich mich mit einem Gewehr und einem Schlagring bewaffnet hatte, amüsierte ihn wohl.

"Mein Junge", begann er zärtlich, um dann ernst fortzufahren: "Was hast du dir bei diesem Streich gedacht, du Lausebengel?" Er fingerte ein Papier aus der Tasche, auf dem geschrieben stand:

HEXENJÄGER SEPP O'BRIEN!  
MELDEN SIE SICH UNVERZÜGLICH AUF BURG FEUERSTEIN  
IN EBERSWEILER.  
IHRE ANWESENHEIT IST DRINGEND VONNÖTEN!  
SPITZENLOHN!

"Ich habe diese Annonce in alle großen überregionalen Tageszeitungen gesetzt, weil das die sicherste Methode war, dich zu finden", gestand ich. "Und es handelt sich nicht um einen Streich."

"Lüg' mich nicht an!" donnerte er und packte mich am Kragen. "Du hast mich nur hierher gelockt, damit ich wieder meine Rolle als Familienvater spielen soll. Aber ..." - er ließ mich los und gestikulierte pathetisch - , "für ein solches Leben bin ich nicht geschaffen! Ich muss die Welt vom Übel befreien! Für deine Mutter und dich wäre es an meiner Seite zu gefährlich."

Richard, der sich bisher darauf beschränkt hatte, die Statur meines Vaters zu bewundern, mischte sich ein: "Du kannst uns glauben, dass wir dich nur herbestellt haben, weil wir deine Dienste benötigen. Wenn du deinen Job für mich erledigt hast, kannst du tun, was du willst. Diese Familienangelegenheiten gehen mich nichts an."

Damit war der alte O'Brien zufrieden. Richard und er begrüßten nun einander etwas ausführlicher, aber als der Burgherr ihm seine, oder besser unsere Probleme schildern wollte, winkte der Hexenjäger ab.

"Ich bin müde", sagte er und gähnte. "Hab' eine lange Fahrt hinter mir." Er rückte ein paar bestickte Kissen auf dem mit roter Seide bespannten Barocksofa neben dem offenen Kamin zurecht. Er setzte sich, schwang seine langen Beine mit den schmutzigen Schuhen auf das Polster, ließ den Kopf auf die Kissen sinken und schnarchte nach wenigen Sekunden wie ein kanadischer Holzfäller.

xxx

Am frühen Morgen war er als Erster auf den Beinen und scheuchte uns aus unseren Betten, ehe er sich von Pork einen ganzen Korb Eier in diverse Pfannen hauen ließ. "Jetzt fange ich an zu arbeiten", verkündete er nach dem Frühstück. "Also, wo liegen die Schwierigkeiten?"

Richard setzte sich ihm gegenüber an den Tisch. "Zuerst dachte ich, wir hätten es nur mit *einem* Gegner zu tun. Mittlerweile - genau gesagt: gestern - ist jedoch noch eine Erscheinung aufgetaucht, die sich im großen Turm

herumtreibt. Ich weiß nicht, wer oder was es war, aber es handelte sich anscheinend um eine weibliche Gestalt."

"Wir nennen sie am besten *die Schwarze Frau von Ebersweiler*", schlug ich vor.

Mein Vater hatte interessiert zugehört. Er wühlte nun in seinem Seesack und förderte ein dickes, abgenutztes Buch zutage, das sehr schwer zu sein schien, weil er es mit beiden Händen auf den Tisch heben musste. "Schwarze Frau...", nuschelte er beim Blättern. "SCHWARZE MAMBA, SCHWARZE WITWE... nein, die SCHWARZE FRAU steht nicht drin."

"Ich habe den Namen ja auch gerade erst erfunden", sagte ich und erntete einen vernichtenden Blick.

"Mal sehen, ob ich etwas über den Albino finde", brummte er, nachdem ihm Richard in knappen Worten von diesem Ungeheuer erzählt hatte. Er blätterte fleißig weiter: "WALDEMAR DER WÜRGER, DER WEISSE HAI... ah, hier haben wir ihn:

*'DER WEISSE. Thomas Dickson, Albino, wegen seiner langen weißen Haare DER WEISSE genannt, geboren 1450 in Nottingham, England, Größe zwischen 185 und 210 cm, Gewicht... "'*

Mein Vater las die Angabe nicht, sondern pffte nur durch die Zähne. Langsam fuhr er fort:

*"...siedelte im Alter von 157 Jahren nach Deutschland über, angeblich unsterblich, Gefährlichkeitsgrad III; empfohlene Waffe: Armbrust." "*

Sepp schüttelte den Kopf. "Ich besitze nicht die neueste Auflage", meinte er entschuldigend und ersetzte das Wort ARMBRUST durch MASCHINENPISTOLE, worauf er eine solche aus dem Seesack zog und sie inspizierte. Die Überprüfung des Mordinstruments fiel zu seiner Zufriedenheit aus, denn er strich kurz darauf den Namen des *Weissen* aus seinem Buch und schrieb statt dessen ein Datum hin.



"Ich werde ihn in den nächsten Tagen erlegen", prophezeite er, "denn ich bin sehr in Eile. Ein anderer Auftrag erwartet mich fünfhundert Kilometer von hier entfernt. - Deshalb, Robert, darfst du deiner Mutter nicht verraten, dass ich hier bin, damit sie nicht wieder mit allen möglichen Tricks versucht, mich zu halten."

Nachdem ich es ihm hoch und heilig versprochen hatte, erhob er sich zu seiner imposanten Größe und führte uns auf den Burghof, wo uns strahlender Sonnenschein empfing.

"Ich muss auch auf Eile drängen, Sepp", sprach ihn Richard sorgenvoll an. "In spätestens zwei Tagen wird mein Leben en-, äh, ich meine, wird mein zukünftiges Leben eine schlimme Wende nehmen. Ich muss die Burg verlassen, wenn ich bis dahin meine Steuern nicht in voller Höhe entrichtet habe. Nur der Schatz kann mich noch retten. Glücklicherweise bist du ein schnell handelnder Mann, du bist ja auch sehr rasch hergekommen."

"Wie kam es eigentlich, dass du so plötzlich auf dem Burghof auftauchtest?" warf ich neugierig ein.

Mein Vater ging zur Mauerbrüstung und machte einen Widerhaken los, an dem ein Seil hing, das bis zu den schiefen Wänden der Altstadt hinabreichte. Er rollte es auf und grinste. "Ich habe so meine Methoden."

Nachdem er sich gründlich umgeschaut hatte, wollte er von Richard wissen, wo sich der Eingang zu den Gewölben unter der Burg befand. Der Alte führte uns die Treppe hinab zur Eingangspforte, neben der Pork hockte, der uns vorausgelaufen war. In der Wand neben dem Treppenaufgang gähnte ein schwarzes Loch wie ein Mund, dessen Zähne von Acht-Zentimeter-Eisenstangen dargestellt wurden. Mein Vater rüttelte an dem Gitter und ließ probeweise von Richard das Schloss öffnen.

"Woher weißt du, dass der Albino überhaupt noch lebt?" erkundigte er sich.

"Weil ich ihn selbst gesehen habe!" ereiferte sich der Burgherr. "Ich wollte vor wenigen Tagen allein den Schatz heben, weil Pork zu feige ist, mich zu begleiten. Unten im Keller bin ich ihm begegnet! Er sprang plötzlich auf mich zu und erschreckte mich so - nun ja, mein Schuss verfehlte ihn. Ich

konnte mich gerade noch ins Freie retten, denn er begann, mit Felsbrocken zu werfen, so groß wie mein Kopf."

Dass er geflohen war, bereitete dem tapferen Alten anscheinend große Gewissensbisse. Deshalb wollten wir nicht weiter in ihn dringen, und mein Vater wünschte nun, das Ritterhaus zu besichtigen. Richard zeigte ihm die Wohnräume und führte ihn eine Treppe hinauf zum seit langem unbenutzten Rittersaal. An dessen Wänden hingen in regelmäßigen Abständen Bilder in teilweise verblassten Farben, die Männer aus den unterschiedlichsten Zeitepochen darstellten.

Ohne Ehrfurcht vor diesen nur noch matt schillernden ruhmvollen Personen aus der Vergangenheit oder vor der Arbeit des Künstlers riss O'Brien senior ein Gemälde nach dem anderen von der Wand und warf sie auf den Boden. Leinwand knirschte, und das Holz der Rahmen splitterte, aber Richard gebot meinem Vater keinen Einhalt. Es waren wohl nicht seine Ahnen, die da entweiht wurden.

"Ich besitze die Burg noch nicht so lange", sagte er, als hätte er meine Gedanken erraten. "Sepp, was hast du vor?"

Enttäuscht wandte sich der Hexenjäger um. Er hatte alle Portraits von den Wänden entfernt und nur solides, unnachgiebiges Mauerwerk dahinter vorgefunden anstelle eines Geheimganges oder einer Nische für einen Lauscher, wie er vielleicht gehofft hatte.

"Der *Weiß*e muss noch einen anderen Ausstieg haben als den vergitterten da unten", eröffnete er uns, und wir starrten ihn ungläubig an. "Ich möchte ihn finden."

"Woher weißt du das?" riefen wir wie aus einem Mund.

"Ich kletterte gestern Nacht über die Mauer, klopfte aber nicht sofort hier an, sondern sah mich erst um. Vorsicht - oder besser Misstrauen - ist meine zweite Natur geworden, sonst würde ich längst nicht mehr leben."

Er blickte ernst in unsere gespannten Gesichter. "Unten im Vorhof und auch an anderen Stellen, die nicht mit Kies bestreut sind, konnte ich im Lehm Fußabdrücke erkennen - ungewöhnlich tiefe Abdrücke. Deshalb wunderte ich mich, als ich las, wie schwer der *Weiß*e ist; es muss sich um einen mittleren Grizzlybären handeln!"

"Und das Unwetter in dieser Nacht hat die Spuren vernichtet." Richard nickte. "Ja, der Albino ist ein gefährlicher Bursche. Ich wundere mich, dass er nicht versucht hat, uns umzubringen, wenn er schon schlau genug ist, das Spezialgitter zu umgehen."

Mein Vater zuckte die Achseln. Vom Rittersaal aus konnte man auch den Bergfried betreten, und das taten wir, nachdem wir uns bewaffnet hatten. Wir stiegen die Wendeltreppe empor zur Spitze des Turms, wo die Kammer war, in der die Schwarze Frau spukte. Das helle Licht des Tages, das durch die Schießscharten in den Wänden auf die vor uns liegenden, staubigen Stufen fiel, vertrieb die Schreckgespenster der Nacht aus meinem Gehirn. "Vielleicht haben wir nur einen Schatten gesehen - eine Illusion oder Halluzination... wegen der elektrischen Entladungen in der Luft..."

"Quatsch!" fuhr mein Vater dazwischen. "Siehst du diese kleinen Fußspuren im Staub nicht? Die könnten von einem Würstchen von Mann - oder einer Frau - stammen."

Auch oben in der Kammer, die keine Einrichtung besaß, fanden wir die Abdrücke. Sie führten zu einer Tür, hinter der ein Wehrgang die beiden Türme miteinander verband. Mein Vater lächelte. "Kein Geist! Heute Nacht greife ich sie mir!"

"Sollten wir dem Albino nicht Vorrang gewähren?" wandte Richard ein. "Mir bleiben nur noch zwei Nächte..." Er klang besorgt, fast verzweifelt.

"Die Frau könnte eine Hexe sein und somit eine Gefahr darstellen", belehrte ihn Sepp. "Und ich habe nicht gern eine Gefahr im Rücken."

Ich entfernte mich von den beiden und erfreute mich der wirklich guten Aussicht, die sich mir hier bot. Ich ließ meinen Blick über die ganze Stadt schweifen und schwenkte schließlich meine Augen zurück zum Burghof und zur Treppe in den tiefer gelegenen Vorhof. Dort saß noch immer Pork und bewegte, wie ich erkennen konnte, seinen mächtigen Schädel auf und ab, wie zum Zeichen der Zustimmung. Aber es war niemand da, dem er zustimmen oder den er mit seinen Gesten beeindrucken konnte.

Er murmelte augenscheinlich etwas vor sich hin, aber ich konnte aus dieser Entfernung nichts verstehen - der Verrückte brachte ja ohnehin nie ei-

nen verständlichen Satz heraus. Ich maß seinem seltsamen Verhalten, das nur einem kranken Hirn entspringen konnte, keine Bedeutung bei.

*Noch nicht!*

XXX

Am Abend war alles zur Jagd auf die *Schwarze Frau* bereit. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit wollte sich mein Vater hinter einem Vorhang im Rittersaal verstecken; sobald Richard oder Pork ihm durch ein ultramodernes Funkgerät, dessen Empfänger klein genug war, um in einem der großen Ohren meines Vaters Platz zu finden, das Signal geben würde, dass der Spuk aufgetaucht sei, wollte er sofort in den Bergfried hinaufrennen und die Unheimliche dingfest machen.

"Gespenster, ob menschlich oder nichtmenschlich, tauchen meistens in regelmäßigen Abständen an derselben Stelle auf", erklärte uns der Hexenjäger, der wirklich eine Menge von seinem Job zu verstehen schien.

"Na dann viel Glück, Papa!" wünschte ich und stiefelte hinter den anderen her in die Wohnräume zurück, aber ich kam nicht weit.

"Du bleibst hier!" befahl O'Brien senior und wies auf einen anderen Vorhang. "Du Faulenzer sollst dir deinen Anteil am Schatz redlich verdienen. Wenn die *Schwarze Frau* sich zeigt, läufst du in den anderen Turm, damit sie mir nicht etwa über den Wehrgang entkommt!"

Damit war ich ganz und gar nicht einverstanden. "Und wenn sie mich verhext?"

"Könnte nicht schaden", meinte er mürrisch, "falls Zauberei aus einem Jammerlappen einen tapferen Kerl machen kann."

"Ich bin hier, weil Richard einen *klugen* Burschen braucht, und nicht als Leibwächter oder Gewaltmensch", verteidigte ich mich.

"Du hältst dich also für einen schlauen Kopf. Was hast du denn bisher geleistet?"

"Nun, immerhin kam mir die Idee, *dich* zu Hilfe zu holen", trumpfte ich auf, "aber langsam glaube ich, dass dein Ruf unbegründet ist. Lieber reden als handeln..."

*Patsch!* Die Ohrfeige warf mich gegen die nächste Wand. Der Kopf meines Vaters war so rot wie der eines Indianers beim Hochleistungssport, als er sein Gesicht so nahe an das meine brachte, dass ich die Härchen in seiner Nase zittern sehen konnte.

"Du wagst es, so mit deinem Vater zu sprechen?" wütete er.

Sein Kinn war in der idealen Position für einen Aufwärtshaken mit meiner Linken, aber ich beschloss, den Versuch zu unterlassen. Die eine Ohrfeige hatte mir gereicht. Er packte mich an den Schultern und rüttelte mich hin und her.

"Lass los" , hauchte ich an meiner geschwellenen Wange vorbei. "Du siehst doch, dass ich genug habe."

"Dumm und faul und feige - und das ist mein Sohn!" entrüstete er sich. "Na warte, ich werde dir schon den nötigen Schneid einbläuen! Wie's scheint, sind bei deiner Erziehung entscheidende Faktoren vergessen worden."

"Sollte meine Mutter mir beibringen, mich zu prügeln, Hexen zu jagen oder mit der Maschinenpistole 'rumzuballern?" fragte ich vorwurfsvoll.

Er verstand den Wink mit dem Zaunpfahl, wenn er mich auch nicht in Ruhe ließ, wie ich erhofft hatte: "Vielleicht war es ein Fehler, von euch wegzugehen, als du noch so jung warst. Aber du bist auch noch nicht zu alt, um die Sachen zu lernen, die du eben erwähnt hast - von mir, denn du bist von jetzt an mein Assistent."

"Nie im Leben!" wehrte ich mich. "Ich habe weder vor, Schläger noch Revolverheld zu werden. Ich will sogar den Kriegsdienst verweigern..."

Das saß. Und im selben Moment saß auch mein Vater auf einem verdächtig krachenden Stuhl. "Mein Junge, mein Junge", jammerte er, "was hab' ich bloß falsch gemacht?" Aber sein Kummer hielt nicht lange an.

"Ich werde dir helfen, ein richtiger Mann zu werden", bedrohte er mich. "Von nun an sollst du mir bedingungslos gehorchen. Ab hinter den Vorhang!"

Ich verzichtete auf eine Antwort, aber wenn er meine Gedanken hätte lesen können, wäre mein Leben wohl keinen Pfifferling mehr wert gewesen.

## XXX

Mein Vater hatte sich vorgenommen, drei Stunden zu warten. Sollte die *Schwarze Frau* bis dahin kein Lebenszeichen von sich gegeben haben, wollte er erste Schritte gegen den *Weißten* unternehmen. Nach schier endloser Zeit - meine Füße waren schon zweimal eingeschlafen und wieder aufgewacht - summt der Funkempfänger und versetzte Sepp O'Brien in Aufregung. Richard hatte sich auf dem Burghof herumgetrieben und dabei Licht im Bergfried gesehen.

Mein Vater schickte mich in den anderen Turm und hetzte zu der Kammer empor, in der wir die Spuren der Erscheinung entdeckt hatten. Ich lauschte, bis ich seine Schritte nicht mehr hörte, wagte es aber nicht, danach in den Rittersaal zurückzukehren. Er würde mich aus Zorn über meinen Fluchtversuch bestimmt tätlich angreifen.

So blieb ich weiterhin unten in meinem dunklen Turm und hockte mich auf die kalten Stufen der darin befindlichen Wendeltreppe. Nach einigen Sekunden glaubte ich in großer Entfernung leise Schritte auf Holz zu hören, als ob jemand über den Wehrgang lief. Ich wurde nervös und tastete nach meiner Taschenlampe, denn die Schritte wurden lauter, was bedeutete, dass sich jemand (*oder etwas?*) mir näherte.

Das Tapsen der Füße bewegte sich so schnell auf mich zu, dass ich fürchtete, der Jemand würde gleich die Treppe hinab und mir auf den Kopf fallen. Ich wich an eine Wand zurück und schaltete die Lampe ein. "Nur eine Frau!" sagte ich mir. "Nur eine Frau! Eine Frau kann dir nichts anhaben."

Plötzlich stand sie inmitten des Lichtkegels und hielt sich die Hände vor die Augen, geblendet durch die unerwartete Helligkeit!

Ich atmete auf, denn sie war genauso verstört wie ich. Mittelgroß, schlank, ganz in schwarz gekleidet, die ebenfalls schwarzen Haare zu einer kunstvollen Hochfrisur aufgesteckt, kippte sie fast vornüber, als sie die Hände wegnahm und in mein Gesicht starrte, während ich das ihre betrachtete, das ich nur zu gut kannte!

Nach einem doppelten tiefen Seufzer gafften wir uns weiter sprachlos an

und überhörten fast die schweren, polternden Schritte über uns, bis die *Schwarze Frau* losrannte, zum Zeichen des Schweigens den Finger an die Lippen legte und an mir vorbeiwohlte.

*Zu spät!*

Mein Vater, der sie verfolgt hatte, sprang aus der Finsternis herab, und die kunstvolle Hochfrisur löste sich unter dem Zugriff seiner Pranke auf.

Schneller als das Auge folgen konnte, wirbelte meine Mutter herum und stieß ihm ihr Knie zwischen die Beine. Er brüllte wie ein verwundeter Stier und holte zu einem Faustschlag aus, als er im Schein der Taschenlampe erkannte, wen er vor sich hatte.

"Florchen!" keuchte er und schaute sie an, als ob er erst jetzt den Volltreffer spürte, den sie erzielt hatte.

"Bist du die *Schwarze Frau*?"

"Das siehst du doch, du Affe!" Weinend hielt sie sich den Kopf fest. "Ist das ein Grund, so mit mir umzuspringen?"

Mein Vater war zwar leicht aus der Fassung zu bringen, aber ebenso leicht fing er sich wieder: "Was hast du dumme Kuh auch hier zu suchen?" herrschte er sie an. "Es hätte dir sogar noch schlimmer ergehen können! Richard und Pork draußen auf dem Burghof sind bewaffnet, die hätten dich eiskalt niedergeschossen!"

"Solche Leute sind wohl die richtige Gesellschaft für den großen Sepp O'Brien", erwiderte sie spöttisch.

Mein Vater holte mich aus der Ecke hervor, in die ich mich vor dem ehe-lichen Donnerwetter geflüchtet hatte. "Zu unserer Gesellschaft gehört auch dieser feine Bengel! Ihr beide habt wohl gedacht, ihr könnt mich jetzt gleich mit nach Hause nehmen!"

"Lass den Jungen aus dem Spiel!" Mama befreite mich. "Es war *mein* Plan! Als ich hörte, dass er eine Arbeit auf der Burg angenommen hat, beschloss ich, ein wenig zu spuken, weil ich hoffte, dass man dann dich herbeibeordern würde. Und ich hatte recht! Ein Auftrag, eine Gespensterjagd locken meinen lieben Herrn Gemahl mehr als die hundert Briefe seiner Frau, die zu beantworten er sich nie herabließ..."

"Werd' bloß auf deine alten Tage nicht sentimental", stoppte er ihren Tränenfluss und wehrte einen weiteren Tritt ab. "Hätte ich nicht die heilige Pflicht, einen Unhold zu beseitigen, der den Burgherrn bedroht, und die Aussicht, dafür genug Geld zu bekommen, um uns für viele Jahre vor dem Armenhaus zu bewahren, würde ich sofort abreisen."

"Du Scheusal! Der einzige Unhold in diesem Gemäuer bist du!" Sie nahm mich bei der Hand. "Komm, Robert, wir haben mit diesem Kerl nichts mehr zu schaffen. Bring mich nach Hause."

*"Der Junge bleibt hier!"*

Mein Vater verstellte uns breitbeinig den Weg. "Mag sein, dass du nicht verstehen kannst, dass die Vernichtung des Bösen mein erstes Ziel ist, Florchen, aber ich werde dir begreiflich machen, dass man keinen O'Brien zum Muttersöhnchen erziehen darf! Lieber erschieße ich ihn auf der Stelle, als ihn mit dir gehen zu lassen. Und nun 'raus mit dir, bevor dich Richard wegen Hausfriedensbruchs anzeigt!"

xxx

Ich war über die Niederlage meiner Mutter bei ihrem verzweifelten Versuch, meinen Vater ins normale Familienleben zurückzuholen, zutiefst bekümmert. Wie tapfer sie gewesen war! Es war für eine so kleine und zerbrechliche Frau wie sie eine gewaltige Leistung, nur mit Hilfe eines Seils den Bergfried zu erklimmen und dabei unbemerkt zu bleiben.

Noch trauriger war ich über mein eigenes Schicksal. Ich hatte wider Erwarten mit meinem Vater einen bösen Geist herbeigerufen, der mich nicht mehr aus seinen Klauen ließ. Der alte O'Brien war ein gefährlicher Wahnsinniger, und mir wurde klar, worauf ich mich eingelassen hatte. Die Aussicht auf den Schatz und die Hoffnung, mithilfe meines Erzeugers das Abenteuer schnell und glücklich zu beenden, hatten mich zeitweilig meine pazifistische Einstellung vergessen lassen, was ich nun bereute. Hätte ich geahnt, was mich erwartete, wäre ich kurz nach Sepps Ankunft aus der Burg geflohen. Nun gab es dazu keine Gelegenheit mehr, denn er bewachte mich mit Argusaugen.



Um so überraschter war ich, als er am Nachmittag des folgenden Tages meine Begleitung ablehnte, ehe er sich von Richard den Eingang zu den Gewölben aufschließen ließ. Er meinte, ich würde ihn bei der Erfüllung seiner Pflicht nur behindern, weshalb er mich lieber bei seinem nächsten Auftrag, der nicht so schwierig sein würde, einspannen wollte.

Der Burgherr hatte ihn den ganzen Tag über gedrängt, sofort dem *Weissen* nachzuspüren, aber mein Vater hatte die Zeit damit verbracht, über den wenigen vorhandenen Grundrisszeichnungen des Gemäuers und seiner Verliese, Keller etc. zu brüten. Unser Arbeitgeber lief auf dem Burghof auf und ab, als hätte man ihm eine Tüte Ameisen in den Nacken geschüttet.

"Beeil' dich, Sepp, beeil' dich! In weniger als zwanzig Stunden muss ich meine Steuerschuld beglichen haben, sonst kann ich mich gleich selbst begraben!" zeterte er. "Ich bin alt, und die Aufregung bereitet mir starke Herzschmerzen! Wenn wir den Schatz nicht bald finden, trifft mich der Schlag!"

Ich staunte über die Wandlung, die der vitale Greis durchgemacht hatte. Immerhin besaß er noch den Mut, meinem Vater seine Unterstützung beim Durchforsten der unterirdischen Gänge anzubieten, die der Hexenjäger aber zurückwies.

"Nimm dich in Acht vor den dünnen Stellen im Boden", warnte ihn Richard. "Der Stein ist in manchen Gängen brüchig, und unter den Gewölben befinden sich noch tiefe Höhlen. Ein falscher Schritt, und du stürzt ins Bodenlose." Dann verschluckte die Finsternis meinen Vater, und wir sahen nur noch das schwächer werdende Licht seiner Stableuchte.

Die Minuten vergingen und wurden zu Stunden, während wir vor dem dicken Gitter saßen und die Chancen des Albinos gegen die meines Vaters abwägten, wobei wir Letzterem natürlich aufgrund seiner Bewaffnung den Vorzug gaben und uns gegenseitig Hoffnung machten. Ich dachte nicht mehr daran, die anderen im Stich zu lassen. Wenn O'Brien senior uns gleich den Kadaver des Weißen präsentierte und der Weg zum Schatz frei war und ich meinen Anteil kassieren konnte...

Wieder ein Wenn, wieder ein Unsicherheitsfaktor! Wenn mein Vater, wie viele vor ihm, nicht zurückkehrte?

Oh, er arbeitete gut und schnell, das hatte ich ja mit eigenen Augen gesehen, aber eine spukende Frau, noch dazu eine so schwache wie meine Mutter, unschädlich zu machen, war auch viel einfacher, als einen Mann auszuschalten, der die Stärke des Albinos besaß und zudem den Kampfplatz wie seine Westentasche kannte. Richard machte sich noch mehr Sorgen als ich. Er sah noch älter aus als sonst und hatte nun so viele Runzeln und Falten, dass nicht eine einzige mehr auf seinem Gesicht Platz gefunden hätte.

Pork war nicht bei uns, und da mir das Warten langweilig wurde, machte ich mich auf, um nach ihm zu sehen. Ich konnte den Blödian zwar nicht besonders gut leiden, aber der kleine Spaziergang sollte meine Nerven beruhigen. Auf dem Burghof befand sich das Faktotum nicht, aber ich entdeckte zwischen der Kemenate und dem zweiten Turm einen schmalen Durchgang, den ich in Ermangelung einer besseren Beschäftigung erforschen wollte. Nach wenigen Metern versperrten mir zwei Balken den Weg, an denen ein Schild hing, auf das in ungelassenen Druckbuchstaben geschrieben worden war:

**DURSCHGANG FERBOOTEN!  
FORSICHT EINSTURZGEFAHR!**

Pork hatte wohl diese Warnung gekritzelt, und plötzlich hörte ich auch hinter einem Bretterverschlag in der Nähe die Stimme des Schwergewichts.

"Ja... ja...", murmelte er. "Muss vorsichtig sein. Wird alles gut."

Ich lauerte um das Holz herum und sah, wie er sich an die Wand presste, in die eine weitere aus Eisenstangen bestehende Tür eingelassen war. Das Innere des Ganges oder Raumes, der sich dahinter befinden mochte, blieb mir verborgen, aber ich glaubte, in der Finsternis da drinnen etwas Rotes leuchten zu sehen.

Da stieß ich mit dem Knie gegen den Bretterverschlag und konnte gerade noch einen Schmerzenslaut verschlucken, aber das Faktotum bemerkte mich trotzdem und stampfte auf mich zu wie eine ganze Büffelherde bei der Stampede. Ich verstand nicht, was dieser Neandertaler mir zurief, aber

der Anblick seines vor Wut verzerrten Gesichts genügte, um mich zur Flucht zu bewegen. Ich gelangte glücklich auf den Burghof, bevor ich auf dem Kies ausglitt und auf dem Rücken landete, der mir noch wehtat, als sich die knurrende, von roten Haaren umrahmte Fratze über mich beugte.

Dann krümmte sich der geistesgestörte Burgverwalter zusammen, denn Richard hatte ihm einen Schlag in den Wanst verpasst. Der nächste Hieb des kleinen Mannes krachte an das Kinn des Hünen, und als Pork stürzte, demolierte ein Kniestoß seine Nase. Ich bekam den Mund nicht mehr zu. Der Alte warf sich seinen reglosen Gegner wie einen nassen Sack über die Schulter, schleppte ihn in das Ritterhaus und legte ihn in eine fensterlose Kammer, die er sorgfältig verschloss.

"So schlimm scheint es mit deinem Herzen nicht zu sein", sagte ich aufatmend.

Er übergang die Anrede: "Der Schweinehund wollte uns verraten! Ich hatte ihn schon länger im Verdacht, mit dem *Weißten* zu paktieren, weil es mir komisch vorkam, dass er sich nicht begeistert an dem Versuch, den Schatz zu bergen, beteiligte, obwohl ich ihm einen ordentlichen Anteil zusichern wollte."

"Ich hörte, wie er mit jemandem sprach."

"Ja, er hat den Albino wahrscheinlich über unser Vorhaben aufgeklärt. Der Mistkerl dachte vielleicht, wenn er sich bei dem Albino einschmeichelt, bekommt er alles für sich. Die Zeit, die er als Verwalter allein hier verbrachte, gab ihm wohl genug Gelegenheiten, Kontakte mit dem Ungeheuer zu knüpfen. Na, ich werde ihn entlassen, sobald wir das überstanden haben. Rechtlich kann ich nicht gegen ihn vorgehen..."

"Hallo! He, ihr!" dröhnte es von unten, und wir sahen zu unserer Erleichterung meinen Vater unverletzt die Treppe heraufkommen. Er legte die Maschinenpistole aus der Hand und zog ein Bündel Papiere aus der Tasche.

"Was ist denn?" rief ich. "Hast du ihn erledigt?" Die Antwort konnte ich mir vorstellen, da Pork ja augenscheinlich noch vor wenigen Minuten mit unserem Feind gesprochen hatte.

"Er hat sich geschickt versteckt", murrte mein Vater. "Ich bin ihm nicht begegnet, obwohl ich alle Gänge durchkämmt habe. Hier -", Er zeigte uns die Grundrisszeichnungen der Gewölbe, die er vervollständigt hatte. "Ich weiß jetzt, wie wir ihn kriegen! Er entkommt mir nicht mehr!"

"Und der Schatz?" Richard packte ihn an den Schultern und riss vor Aufregung fast den Umhang in Fetzen.

"Ich habe eine große, schwere Kiste gesehen", sagte der Hexenjäger und faltete ein Papierblatt auseinander, " - ungefähr da. Ich konnte sie nicht mitschleppen, weil sie mich im Fall eines Kampfes zu sehr behindert hätte. Morgen früh ist der *Weißer* tot, und wir kriegen sie!"

"Warum morgen früh und nicht sofort?" schrie Richard, und ich glaubte zum ersten Mal Angst bei ihm zu bemerken. "Die Zeit rast dahin, morgen früh kann ich schon nicht mehr..."

Wir sahen ihn fragend an, und er schwieg. "Schon gut. Morgen früh."

"Die ständige Wachsamkeit macht die Nerven kaputt", erklärte mein Vater. "Es ist jetzt 20 Uhr. Lasst mich fünf Stunden ausruhen, dann geht's los."

xxx

Die Glocke des nahen Kirchturms schlug zweimal, und das Echo ihres Klangs hallte gespenstisch über den Burghof. Die Nacht war kalt, und mein Vater zog sich zwei dicke Pullover übereinander an. Ich fragte mich, warum er mich geweckt hatte, wenn er mich doch ohnehin nicht mitnehmen wollte.

Ich sollte die Antwort eher erfahren, als mir lieb war!

"Ich möchte dir eine Aufgabe zuteilen, mein Sohn", sagte er ernst. "Eine einfache Sache, die kein spezielles Können erfordert. Sieh mal, wenn ich sofort beginne, den *Weißer* zu suchen, wittert er mich und entkommt mir wieder, denn in meinem Buch steht, dass er zwar schwache Augen, aber einen ausgezeichneten Geruchssinn besitzt."

Er legte vertrauensvoll einen Arm um meine Schulter. "Nun pass auf! Du

wirst als Erster da unten 'reingehen und dich in diesem Gang -" er deutete auf eine seiner Zeichnungen, " - aufhalten. Angstschweiß ist einer der stärksten Gerüche des menschlichen Körpers, und ich habe berechnet, wann der Albino, dessen Lagerplatz höchstwahrscheinlich hier ist - *schau dir den Plan an!* - deine Anwesenheit wahrnimmt. Ein nach großer Angst riechendes Opfer - wenn du in die Hose machst, wäre das zu unserem Vorteil - wird ihn anlocken, und nach einer ebenfalls von mir berechneten Zeit trifft er in besagtem Gang ein, um dir den Hals zu brechen."

Ich hasste meinen Vater für sein dämliches Grinsen!

"Aber natürlich bin ich rechtzeitig da und verhindere das Ende meines Stammhalters", fuhr er fort. "Wenn meine Vermutungen stimmen, hat der *Weiß*e in diesem Moment vor Mordlust seinen restlichen Verstand verloren und bemerkt mich nicht. Ausgezeichnet, nicht wahr?"

"Ich fürchte, ich muss dich enttäuschen", sagte ich so freundlich wie möglich, "Ich habe nämlich keine Lust, den Köder zu spielen. Deine Berechnungen und Vermutungen könnten sich schließlich als falsch erweisen, und ich möchte gerne noch ein wenig weiterleben..."

"Sollst du auch", versicherte er mir mit falscher Kameradschaftlichkeit. "Ehrlich gesagt, ich vertraue auch nicht besonders auf meine Berechnungen. Deshalb stecke ich dir meinen Funkempfänger ins Ohr - so - und du kannst mir sofort melden, wenn sich unten im Gang etwas Verdächtiges tut. Ich werde dir dann sofort zu Hilfe eilen."

"Ich werde aber überhaupt nicht in diesen Gang gehen!" protestierte ich entschieden.

"Oh doch, ich werde dich nämlich persönlich hinbringen, damit du dich auch nicht verläufst."

"Warum geht Richard nicht?" Meine Stimme klang schrill. Ich ahnte, dass ich mich gegen den teuflischen Entschluss des Hexenjägers nicht auflehnen konnte. "Richard würde die Sache Spaß machen!"

"Das ist es ja gerade." Er nickte verständnisvoll. "Der Alte hat keine Angst vor dem *Weiß*en. Ich brauche jemanden, der sich wirklich fürchtet - dich!"

"Und ich sage dir, ich gehe nicht", schrie ich trotzig und stampfte mit dem Fuß auf. "Lass mich in Ruhe, oder ich zeige dich an! Beihilfe zum Mord nennt man das..."

Mein Vater schüttelte, noch immer lächelnd, den Kopf. Ich wusste nicht, woher plötzlich seine Faust kam, aber der Kinnhaken schien mich geradewegs ins Universum hinauf zu schleudern. Jedenfalls sah ich nur noch Sterne.

XXX

Und verdammt kalt war mir auch!

Das war allerdings nicht verwunderlich, denn als ich wieder aufwachte, fühlten meine tastenden Finger nackten, feuchten Steinboden unter meinem Allerwertesten. Sehen konnte ich nichts außer den Leuchtziffern und Zeigern meiner Armbanduhr, die mir verrieten, dass es gleich 6 Uhr morgens sein würde. Ich hatte also mindestens drei Stunden in diesen Gewölben geschlummert!

Ich entsann mich der Worte des Ungeheuers, das sein eigenes Kind in diese Situation gebracht hatte. Meine Angst sollte den *Weiß*en anlocken. Verzweifelt versuchte ich mich an meine Träume zu erinnern. Hatte ich während meines unfreiwilligen Nickerchens Angstgefühle gehabt? War der Albino schon unterwegs? Mehr als drei Stunden... Er musste mich bereits gewittert haben! Vielleicht stand er sogar wenige Meter von mir entfernt in der Dunkelheit!

Ich sprang auf - das heißt, ich wollte aufspringen, knallte aber mit dem Kopf gegen die erstaunlich niedrige Decke und ging wieder 'runter. Nun versuchte ich in gebückter Haltung davonzukommen, fiel aber schon beim ersten Schritt aufs Gesicht, als sich ein Zug an meinem rechten Bein schmerzhaft bemerkbar machte. Sekunden später hatte ich die Ursache dafür ergründet: Mein Vater war kein Risiko eingegangen und hatte mich mit einer Handschelle an einen Ring gekettet, der aus dem Fußboden ragte.

Es schien mir nichts anderes übrigzubleiben, als mich in mein Schicksal

zu ergeben. Wenigstens war das Funkutensil in meinem Ohr noch vorhanden. Ich klopfte dagegen und fragte zaghaft: "He, hallo - versteht ihr mich? He, hört ihr mich?"

Nichts. Nicht einmal das charakteristische Rauschen, das anzeigt, dass der Partner im Sprechverkehr sein Gerät eingeschaltet hat.

Ich war den Schweinen wohl egal! Sie wollten mich hier als Futter für den *Weiß* zurücklassen, ohne mir auch nur im geringsten zu helfen. Richard und mein Alter wollten den Schatz wohl nicht mit mir teilen! Der Gedanke erfüllte mich mit wilder Wut. Ich würde es ihnen schon zeigen!

Erst einmal musste ich hier heraus...

Als ich erfolglos versucht hatte, die Handschelle oder den Ring mit Muskelkraft zu entfernen, wühlte ich in meinen Taschen, in denen noch das Klappmesser und der Schlagring steckten. Lächerliche Waffen gegen eine Bedrohung wie den Albino, aber zum Lockern des Mörtels an der Stelle, an der der Ring in den Boden eingelassen worden war, waren sie sehr wohl geeignet.

*Und ich kam frei!*

Mit eingezogenem Kopf hastete ich davon. Wohin, wusste ich nicht - für mich zählte im Augenblick nur, dass ich mich von diesem Ort meiner absoluten Hilflosigkeit entfernte. Nachdem ich einige Male gegen Wände gelaufen war, die mich zwangen, meine Richtung zu ändern, wurde ich langsamer und bemühte mich, leiser aufzutreten. Wenn ich nun dem *Weiß* genau entgegenlief?

Ich strengte mein Abiturientengehirn an, um einen Plan zu entwickeln, aber ein solches Unterfangen erweist sich in totaler Finsternis und oben-drein völlig unbekannter Umgebung wohl immer als hoffnungslos. Es war mir auch unmöglich, mir die Grundrisszeichnungen der Gänge, die ich bei meinem Vater gesehen hatte, ins Gedächtnis zurückzurufen.

Während ich so grübelnd weiterschlich, gab der Boden unter mir nach, und ich wäre mit Steinbrocken, Mörtel und Staub in unergründliche Tiefen gesegelt, wenn ich mich nicht an einigen Unebenheiten im Mauerwerk hätte festklammern können.

Nachdem ich mich auf einigermaßen festen Untergrund zurückgezogen hatte, legte ich eine Verschnaufpause ein - aber keine allzu lange! Wenn dieser Krach den *Weiß*en nicht auf mich aufmerksam machte, würde ihn auch ein ganzes Orchester nicht wecken können.

Wieder tastete ich mich an feuchten Wänden entlang und gewann die schon lange verlorene Orientierung nicht wieder. Bei dem plötzlichen Summen in meinem Ohr empfand ich das gleiche Gefühl, das die Siedler in einem Western haben müssen, wenn die US-Kavallerie sie in letzter Minute vor einem Indianerangriff rettet.

"Robert! Robert!" krächzte mein Vater. "Junge! Hörst du mich? Verdammst, ich habe keinen Empfang..."

"Ich bin hier!" brüllte ich, alle Vorsicht außer Acht lassend. "Papa! Hilf mir! Ich bin..." Ja, wo war ich? Was sollte ich sagen? Mein Sprech- und Horchapparat war so nutzlos wie ein Wintermantel bei 40 Grad im Schatten.

"Robert, sprich doch!" schnarrte es in meinem Ohr. "Ich komme nicht durch... Mist, das Scheißgerät muss kaputt sein!"

Ich weinte und hämmerte mit den Fäusten auf den Boden. Nun war mir selbst die Chance genommen, in meinen letzten Minuten über Funk ein paar trostreiche Worte zu erhalten!

"Richard!" hörte ich meinen Vater rufen. "He, Richard! Ich bin in Gang C. Der *Weiß*e war nicht hier, aber der Junge ist fort. Hat sich losgemacht. Teufelsbengel..."

Dumpfe Schritte hallten in meinem Ohr wider, und ärgerlich warf ich meinen Empfänger fort.

*Aber ich hörte die Schritte noch immer!* Noch dumpfer, noch lauter klangen sie, als liefe ein Elefant durch die Dunkelheit auf mich zu. Ich blickte hinter mich - und sah in einiger Entfernung zwei rote Pünktchen, die rasch größer wurden! Ich konnte mir denken, dass es sich dabei nicht um die Bremsleuchten eines Lastwagens handelte, und gab Fersengeld.

Die Schritte verfolgten mich, und ich rannte um mein Leben, hustend und nach Luft schnappend. Wieder prallte ich in der Schwärze gegen har-



ten Stein und befürchtete, der Gang sei - wie mein irdisches Dasein - hier zu Ende, aber er machte an dieser Stelle eine Biegung, und hinter dieser Biegung war Tageslicht!

*Licht!*

Ich setzte zu einem Endspurt an und stand vor einem Gitter - dem Gitter hinter dem Bretterverschlag, an dem ich Pork überrascht hatte. Ich schrie laut um Hilfe.

Die einzige Antwort auf mein angsterfülltes Kreischen war ein unwilliges Schnauben in meinem Rücken. Zuerst sah ich die roten Augen des Albinos, die so stark in der hinter mir liegenden Düsternis leuchteten, dass ich auch das formlose bleiche Gesicht und die schlohweißen, langen, ungepflegten Haare meines Verfolgers erkennen konnte.

Und den Körper, der sich jetzt in das durch die Gitterstäbe fallende Licht schob! Ich wusste nun, warum mich der *Weißer* während der ganzen Jagd nicht eingeholt hatte, obwohl ihm das Terrain viel vertrauter war: Er war so massig, dass er kaum durch den Gang passte!

Noch größer als mein Vater, hatte er die Figur eines japanischen Sumo-Ringers - nein, die Figur von *zwei* Sumo-Ringern! Pork war jedenfalls gegen ihn nur ein Leichtgewicht, und ich zweifelte daran, dass dieser Koloss selbst von einer MP-Garbe aufgehalten werden konnte.

Ich war zu keiner Bewegung fähig, die Furcht lähmte mich. Ich konnte noch nicht einmal mehr schreien, als der Blick der roten Augen meinem begegnete und dicke, fleischige Finger sich um meine Kehle legten. Ich sank zu Boden, und das Monster beugte sich über mich...

Da flog die Gittertür auf und traf den Albino ins Gesicht! Mit einem tiefen Grollen taumelte er zurück, und mein Vater sprang über mich hinweg, krallte seine Finger in den Hals des Riesen und stürzte mit ihm in die Finsternis des Ganges zurück, wo sie aus meiner Sicht verschwanden.

Mein erster Gedanke war Flucht, und ich führte ihn sofort aus. Die gerade aufgehende Sonne blendete mich, als ich in den Durchgang zwischen der Kemenate und dem zweiten Turm stolperte. Die Maschinenpistole meines Vaters lag neben der von Pork angebrachten Warntafel - er hatte

sie anscheinend weggeworfen, als er den Weißen mit mir ringen sah, weil er damit rechnen musste, beim Abfeuern einer Salve unter solchen Lichtverhältnissen auch mich zu verletzen.

Ich hob die Waffe auf und betätigte den Abzug. Nichts geschah. Und mein Vater kämpfte mit bloßen Händen gegen einen übermächtigen Widersacher, der ihm schon in diesen Sekunden den Garaus machen mochte! Das Gewehr spannen und entsichern... diese Worte hatte ich einmal gelesen oder in einem Film gehört, aber wie, zum Teufel, sollte ich das machen?

Richard musste her! Ich raste auf den Burghof.

Hinter mir brach der Bretterverschlag mit Getöse auseinander, und zwei ineinander verkrallte Körper polterten hindurch und stürzten auf den Kies. Mein Vater, der unten lag, versetzte seinem Gegner, der ihn würgte, Schlag auf Schlag, ohne dass der Albino locker ließ. Ich schmetterte dem Unhold die Maschinenpistole auf den Schädel, erzielte aber keine Reaktion. Der *Weiß*e löste nur eine Hand vom Hals des Hexenjägers und wischte mich damit von den Füßen wie ein lästiges Insekt.

Auf dem Rücken liegend, sah ich aus den Augenwinkeln den Bergfried, und eine kleine Gestalt, die von dort auf uns zuzufliegen schien. Es war Richard, der sich an einem langen Seil heranschwang und mit beiden Füßen dem Albino einen schrecklichen Tritt unter das Kinn versetzte, der den schweren Körper von meinem Vater schleuderte. Der Burgherr landete neben mir auf allen Vieren, entriss mir die Waffe und leerte das ganze Magazin auf den benommenen *Weiß*en.

xxx

Nach einer Weile hörte der *Weiß*e auf zu zucken, und es war vorbei. Aus unzähligen Wunden strömte Blut aus seiner bleichen Haut. Pulverdampf stieg mir in die Nase, und ich ekelte mich bei dem Gedanken, dass ich beinahe derjenige gewesen wäre, der die tödlichen Schüsse abgegeben hätte. Ich fragte mich, ob ich tatsächlich hätte abdrücken können, selbst wenn es

darum ging, meinen Vater zu retten. Ja, er hatte sein Leben gewagt, um mich den Klauen des Albinos zu entreißen, aber er hatte mich auch in diese prekäre Lage gebracht, in die ich von selbst nie geraten wäre...

"Ein Glück, dass ich das Seil entdeckte, mit dem deine Mutter auf den Bergfried geklettert ist", sprach Richard, der zuerst seine Stimme wiedergefunden hatte, mich an. "Und der Plan deines Vaters war ein voller Erfolg! Nur so konnte es uns gelingen, den *Weiß*en zu stellen, denn wie ich mittlerweile von Pork erfahren habe, hat dieser Verräter den Albino nicht nur immer gewarnt, sondern ihn auch manchmal nachts aus dem Gewölbe gelassen, damit er sich Nahrung beschaffen konnte. Denn selbst wenn man unsterblich ist, braucht man Lebensmittel..."

Sein Geflüster wurde immer leiser, und ich gab es auf, meine Ohren anzustrengen.

Mein Vater erhob sich und massierte seine schmerzenden Glieder. Ich lief zu ihm hin, um ihm Vorhaltungen zu machen, aber er winkte einfach ab: "Opfer müssen nun mal gebracht werden. Hauptsache, wir haben erreicht, was wir wollten."

"Der Schatz! Der Schatz!" keifte Richard dazwischen. "Sepp, zeig' mir, wo die Truhe steht!"

Mit seiner Taschenlampe und den Grundrisszeichnungen bewaffnet, übernahm O'Brien senior die Führung, und wir drangen froh, unbeschwert, wenn nicht übermütig in das unterirdische Labyrinth ein, bis der Burgherr zu taumeln begann, sich an den Wänden abstützen musste und schließlich doch noch hinfiel. "Zu schnell..." hustete er, "es kommt zu schnell..."

"Die Auswirkungen der Anstrengung", sagte mein Vater, als er den Alten aufhob. "Für einen Greis wie ihn war es eine beachtliche Leistung, den *Weiß*en flachzulegen, und er hat es wohl doch nicht so gut verkraftet, wie wir zuerst dachten."

"Die Truhe... bringt mich doch endlich zur Truhe...", röchelte Richard, und mein Vater tat ihm den Gefallen. An einem Kreuzpunkt von zwei Gängen stand sie in einer Wandnische, eine große, schwer aussehende, eisenbeschlagene Kiste. Mein Vater legte Richard auf den Boden und öffnete das

Schloss der Truhe mit einem Dietrich, aber ehe er den Deckel aufklappen konnte, befahl uns der Burgherr mit leiser, gespenstisch dünner Stimme, die Hände hochzunehmen.

Ohne dass wir es in unserem Eifer bemerkt hatten, hatte der Alte einen Derringer aus dem Ärmel gezogen. Mühsam zog er sich an der Mauer hoch und richtete die Waffe auf uns.

"Ich hätte nicht gedacht, dass es so schnell geht," brachte er mühsam hervor, "aber nun brauche ich das, was in dieser Kiste ist, dringender denn je. Es ist lebenswichtig für mich, und wenn ich es nicht bekomme, muss ich in wenigen Minuten sterben - wie ihr jetzt!"

Mein Vater war genauso verblüfft wie ich. "Warum willst du uns ermorden? Ohne uns wärest du gar nicht an den Schatz herangekommen. Es reicht doch für uns alle, wenn es stimmt, was du uns erzählt hast..."

*"Es stimmt aber nicht, du Idiot!"* sagte der Alte und schien zu lachen, aber es klang mehr wie ein Luftschnappen. "Hier ist nicht der Schatz, von dem ich gesprochen habe. Er existiert nur in eurer Phantasie. Und der größte Teil meines Geschwafels von der Steuer war auch gelogen. Ich war wie verrückt hinter der Truhe her, weil mein Tod kurz bevorsteht - oder besser gesagt, bevorstand, denn jetzt habe ich ja das Serum, das mir für ein weiteres Jahrhundert Leben schenken wird!"

Ich sah die Hand mit der kleinen Pistole wackeln und hoffte, dass ihn seine Altersschwäche übermannen würde, ehe er uns ins Jenseits schicken konnte.

"Der Schatz ist also ein Unsterblichkeitselixier", sagte ich, um seinen Redefluss in Gang zu halten. "Und du stelltest dich mir einmal als Richard III vor. Ich habe einmal ein Bild von Richard III von England in meinem Geschichtsbuch gesehen..."

"Und? Hatte der Maler mich gut porträtiert? Du bist scharfsinnig, Junge, das muss man dir lassen. Ich bin tatsächlich Richard von York, und meine Anwesenheit beweist wohl, dass der Bericht, ich sei 1485 gefallen, nicht ganz stimmt."

Er schwenkte seine Waffe herum, "Ihr schaut so verdutzt! Macht euch

nichts daraus, der Welt adieu zu sagen; ihr seid nicht die ersten, die von meiner Hand den Tod erleiden, wenn ich es auch schade finde, dass ich, der ich von den Historikern der grausamste und hinterlistigste Herrscher Englands genannt werde, euch nicht auf originellere Weise beseitigen kann. Lebt also wohl... in der Hölle..."

"Mich würde noch interessieren, wie du bis heute überleben konntest, wenn du erst jetzt dieses Serum bekommst", kam ich seinem nervösen Zeigefinger zuvor.

"Damals gab es, wie du sicher auch aus deinen Geschichtsbüchern weißt, noch den nicht gerade ehrenwerten Beruf des Zauberers", erzählte er mit finsterer Miene. "Da ich auch nicht viel auf Ehre gebe, war ich nicht wählerisch, was meine Bündnispartner angeht. Ich schloss also einen Pakt mit einem solchen Magier, der mir aus der Patsche half, als Heinrich VII mich an die Wand drängte. Der Junge verfrachtete mich ins Ausland und hielt mich mit seinen Zaubertränken in Form, aber ich musste für ihn arbeiten - und wie! Ihr könnt mir glauben, die Jahrhunderte, in denen meine einzige Beschäftigung darin bestand, für diesen Hundesohn Gold und Silber anzuhäufen, waren kein Zuckerlecken für mich. Sein Verlangen nach Reichtum war so stark wie mein Bedürfnis, einige Tropfen seines Gebräus zu trinken.

Aber nachdem ich die ganze Zeit seinen Diener gespielt hatte, fühlte er sich zu sicher", fuhr Richard atemlos, aber mit Triumph, fort. "Ich hatte schon lange überlegt, wie ich den Kerl loswerden könnte, und vor wenigen Wochen gelang es mir tatsächlich, ihn zu überwältigen. *Hähä!* Nach einer raffinierten Folter verriet er mir, woher das Serum stammte, das er mir einmal in jedem Jahrhundert verabreicht hatte. Ob ihr es glaubt oder nicht: Er hatte vergessen, wie man das Elixier herstellt, und pilgerte selbst von Zeit zu Zeit hierher, um sich an den Resten seiner einstmaligen Zauberkunst zu laben.

Ich brachte ihn selbstverständlich um, nachdem er mir offenbart hatte, wo ungefähr diese Truhe zu finden ist. Der alte Fuchs, der leider die Kostbarkeiten, die ich ihm besorgte, fast völlig durchgebracht hatte, hatte mir aber verschwiegen, dass dieser Schatz - für mich ist es einer! - einen Wäch-

ter hat, und der *Weißer* hätte mich bei unserer ersten Begegnung ja auch fast erwischt. Ich dachte, es sei mir gelungen, Pork, den der Zauberer als Verwalter seines Besitztums eingesetzt hatte, auf meine Seite zu ziehen, aber Irren ist menschlich. Ihr beide wart ein wahrer Gewinn für mich, und ich bedaure..."

Mein Vater richtete die Taschenlampe geradewegs auf das runzlige Gesicht, und Richard kniff die Augen zusammen. Er schoss, und die Kugel sauste als Querschläger an den Wänden entlang. Dann hatte ich ihn erreicht und schlug ihm den Derringer aus der Hand. Der Alte fiel, hielt sich an der Truhe fest und riss sie mit sich zu Boden. Irgendetwas klirrte wie zerbrechendes Glas.

Mein Vater rückte die Kiste beiseite und öffnete sie. Richard wollte ihn festhalten, aber er war schwach wie ein kleines Kind. Er schüttelte sich, hustete und zitterte. "Gebt mir - das - Zeug, bitte!"

O'Brien senior kippte die Truhe aus, und Glasscherben und einige erhaltene leere Flaschen schepperten auf dem Boden. In einem Behältnis schimmerten weißlich drei oder vier dicke Tropfen einer Flüssigkeit. Der Alte kroch darauf zu und zerschnitt sich die Lippen an den Scherben.

"Die Anstrengung... die Anstrengung", röchelte er immer wieder. "Ich Narr musste ja herumhüpfen und kämpfen wie ein junger Bursche! Hätte ich mich nur wie ein Opa in eine Ecke gesetzt und den Dingen ihren Lauf gelassen, dann würden mir noch ein paar Stunden bleiben..." Seine Zähne fielen ihm nach und nach aus dem Mund, bis wir nicht mehr verstanden, was er meinte.

"Ich glaube, das Unsterblichkeitsserum verleiht dem Körper eine Menge Energie", sagte ich und blickte den letzten Tropfen nach, die aus der zerbrochenen Flasche flossen und langsam im Staub versickerten. "Richard hat in der Aufregung der vergangenen Tage seine verbliebene Energie verschwendet. Das ist die Ironie des Schicksals : Mit seiner erstaunlichen Vitalität besiegte er den *Weißer* und sprach damit sein eigenes Todesurteil aus. Nach dem Kampf war er so saft- und kraftlos wie nie zuvor."

Und der Verfall des Alten war nun nicht mehr aufzuhalten. Nachdem er

seine Zähne verloren hatte, löste sich die Haut von den Knochen; aus dem Totenschädel, dessen Haare zu Boden schneiten wie die Nadeln des Weihnachtsbaums am Neujahrstag, rollten die Augäpfel und wurden zu Staub. Im Nu verwandelte sich Richards Körper in ein Skelett. Angeekelt wandte ich mich ab und folgte meinem Vater, der sich anschickte, das Labyrinth zu verlassen.

"Asche zu Asche und Staub zu Staub", murmelte er und bekreuzigte sich. "Das Böse hat wieder eine Niederlage erlitten."

"Anscheinend haben weder Richard noch sein zauberkundiger, hm, Verbündeter, bedacht, dass auch der *Weißer* und Pork sich nach einem langen Leben sehnten, so unerfüllt ein solches Dasein auch für sie sein mag", sagte ich.

"Der Magier kam vielleicht so selten hierher, dass er nicht merkte, wie rasch seine Vorräte schwanden", vermutete mein Vater. "Und als Richard hier eintraf und sein Zepter schwang, hat Pork wohl beschlossen, sich den Rest des Mittels einzuverleiben, anstatt es dem Alten zu überlassen. Dazu ließ er den *Weißer* aus dem Gewölbe, um selbst zur Truhe zu schleichen. Pork ist gar nicht so dumm! Ich könnte auch einen Schluck von dem Serum vertragen."

Wir traten auf den kleinen Innenhof und warfen das Gittertor hinter uns zu. "Der Bursche wird wohl noch ein paar hundert Jahre hier den Verwalter spielen", lachte ich, "wenn ihm nicht die Steuerfahndung einen Strich durch die Rechnung macht."

In diesem Moment läutete es am Tor, und als ich einen Flügel aufschwingen ließ, fiel mir meine Mutter um den Hals. "Robert! Ist dir nichts passiert? Ich musste herkommen, ich hatte einen ganz entsetzlichen Traum..."

"Was soll dem Jungen schon passieren, wenn ich bei ihm bin?" dröhnte mein Vater und lachte in ihr tränennasses, besorgtes Gesicht. "Er ist zwar ein bisschen schwach auf der Brust und fängt bei jeder Kleinigkeit an zu weinen, aber ich werde schon..."

Seine Worte erinnerten mich unangenehm an etwas, und in mein Gehirn

schlug ein kleiner Blitz ein. Ich wirbelte herum und verpasste meinem Vater einen Kinnhaken, der ihn mit weit ausgebreiteten Armen zurücktaumeln und auf die Steinplatten stürzen ließ. Erst jetzt bemerkte ich, dass ich noch immer meinen Schlagring trug. Ich wich hastig zum Tor zurück, weil ich annahm, dass er mir als Rache alle Knochen brechen würde.

Sepp O'Brien hob langsam den Kopf und blieb auf seinem Hintern sitzen. Er rieb sein Kinn und guckte überrascht um sich. Ich ging in die Startlöcher, um sofort zu verschwinden, als ich ihn laut lachen hörte. Er stand auf und betastete die blutige Schramme, die der Schlagring zwischen seinen Bartstoppeln zurückgelassen hatte.

"Hurra!" brüllte er. "Mein Kleiner wird endlich ein Mann!"

XXX

Auf dem Burghof hielten wir nach der Leiche des *Weißes* Ausschau, fanden aber nur noch einen Haufen grauen Staubes, den ein Stoß des aufkommenden Morgenwinds bald gleichmäßig über die Stadt verteilte.

"Wo ist denn das Geld, das uns für viele Jahre vor dem Armenhaus bewahren soll?" konnte sich meine Mutter, der wir unsere Abenteuer (ohne die allzu gefährlichen Passagen) erzählt hatten, nicht verkneifen zu fragen. "Der Beruf eines Hexenjägers ist wohl doch nicht so einträglich!"

Mein Vater war nicht um eine Antwort verlegen: "Das Geld steckt in den Wohnräumen, in den Möbeln und Antiquitäten! Glaubt ihr, ich würde das alles einem Geistesgestörten wie Pork überlassen? Er ist der Letzte, der uns anzeigen könnte. Für ihn wird alles fast genauso sein wie vorher: Er hat zwar seine Mitstreiter - den Zauberer und den Weißen - und seine Feinde - Richard und uns - verloren, aber das wird dem eigenbrötlerischen Kauz kaum auffallen."

Er legte Mama und mir stolz die Hände auf die Schultern. "Es ist zwar weniger als der Anteil an dem Schatz, den Richard uns versprochen hatte, aber besser als nichts!" Lachend gab er mir einen Schubs: "Wohnt noch der alte Jupp Witte hier in der Stadt, mit dem ich mich damals immer wegen



Schwarzarbeit abgesprochen habe? Junge, lauf zur nächsten Telefonzelle und sag' ihm, er soll schnellstens mit seinem Möbelwagen hier vorbeikommen!"

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. An der Treppe blickte ich noch einmal über die Schulter zurück. Mein Vater nahm gerade meine Mutter in seine starken Arme. Ich hatte genug gesehen.

ENDE

## Der Mann aus Holz

Die Speichen des Fahrrads und die Federung des Sattels sangen ihre eintönige, quietschende Melodie, und der Mann, dessen Gewicht schwer auf dem Drahtesel lastete, beugte sich vornüber, um mit einer letzten Anstrengung auf die Hügelkuppe, über die der Waldweg führte, zu gelangen.

Oben angekommen, stieg er ab, streckte seine Arme und blinzelte ins Sonnenlicht.

Er war sehr groß, etwa zwei Meter, und äußerst kräftig gebaut. Trotz des schönen Wetters trug er einen weiten schwarzen Umhang über seiner blauen, mehrfach geflickten Jacke. Unter dem Schlapphut, den er sich tief in die Stirn gezogen hatte, waren strenge, zwingende Augen zu erkennen, die an die eines Hypnotiseurs erinnerten und deren dichte, schwarze Brauen fast zusammenwuchsen. Darunter wettergegerbte, nicht mehr von Falten freie Haut und ein Mund inmitten eines Wäldchens von Bartstoppeln, der sich langsam zur Andeutung eines Lächelns öffnete.

Sepp O'Brien liebte den Wald. Er war Holzfäller gewesen, ehe er geheiratet und sich eine Zeit lang als Bauarbeiter versucht hatte. Nicht lange - dann hatte er diese seltsame, aber sonnenklare Eingebung gehabt, er sei der Mann, der das Böse in der Welt bekämpfen, der die guten Menschen vor den Hexen, Dämonen und Ungeheuern beschützen müsse; und nun war er Hexenjäger.

Er jagte nicht nur Hexen; auch Ghule, Vampire und Werwölfe waren vor ihm nicht sicher. Jedenfalls, solange die Bezahlung stimmte. Sepp war nämlich sehr geschäftstüchtig. Wurde ein Dorf von einem Schreckgespenst heimgesucht, ließ er sich engagieren - gegen Bargeld.

Baron von Steinbach schien eine Menge davon zu besitzen, denn sonst hätte er wohl nicht dem Brief, in dem er den Hexenjäger um Hilfe bat, ei-

nen solch hohen Vorschuss beigefügt. Über die Gefahr, die den Baron bedrohte, hatte er sich ausgeschwiegen, und O'Brien war während der langen Fahrt mächtig neugierig geworden.

Wenn ein Mensch von einem mit grünem Gras, Huflattich und Butterblumen bewachsenen Hügel in ein stark bewaldetes, friedliches Tal hinablickt, durch das ein gluckerndes, reines Bächlein fließt, wird er wohl kaum an Gefahr denken. Aber die ständigen Gefahren und Kämpfe, die sein Beruf mit sich brachte, hatten Sepp zu einem Misstrauen verholten, ohne das er wahrscheinlich längst nicht mehr am Leben wäre. Er spürte geradezu, dass in der Landschaft unter ihm etwas nicht stimmte.

Ein alter, offensichtlich von der Last der Jahre gebückter Mann kam zu Fuß den Hügel herauf. Der Hexenjäger hatte soeben einen schweren Marine-Seesack vom Gepäckträger seines Fahrrads gehievt und ein Butterbrot ausgepackt. "Hallo, Großvater!" rief er.

"Guten Tag", grüßte der Alte. Sein Gesicht war von tiefen Furchen durchzogen und sah aus wie ein Stück Baumrinde. Die Haut war von einem hellen Braun, ebenso die Kappe und das eng anliegende Hemd und die Hose des Mannes, der erstaunlicherweise barfuß ging.

Vielleicht ein Gesundheitsfanatiker, dachte Sepp. "Ist's noch weit bis zum Schloss?" fragte er kauend.

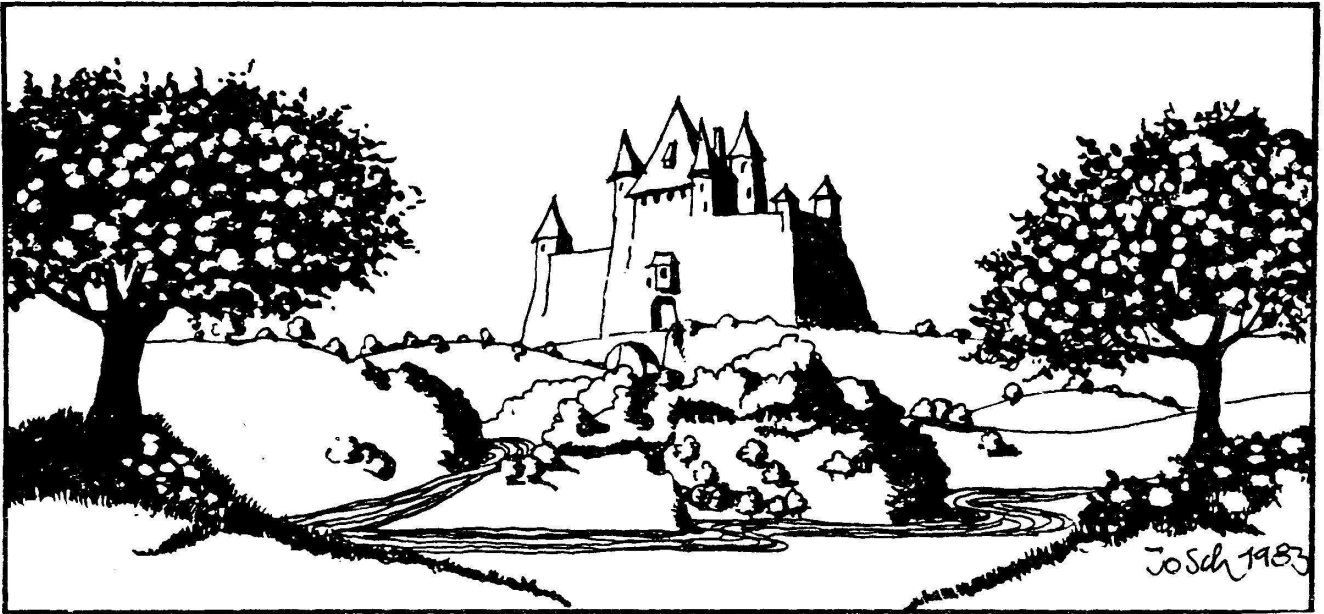
Statt einer Antwort grinste der Alte. Seine Zahnstumpen waren auch braun. "Was wollen Sie da?" erkundigte er sich.

"Nichts, das dich interessieren würde", antwortete O'Brien ein wenig grob. Allzu neugierige Menschen waren ihm suspekt.

Der Alte grinste noch immer und wandte sich ab. Entweder ist er schon total verkalkt oder ein Schwachsinniger, dachte der Hexenjäger und packte seine Sachen zusammen. Als er auf sein Fahrrad stieg, sah er den komischen Kauz, der zügig weitergegangen war, ein Stück hangabwärts zwischen den Tannen verschwinden. Sepp schüttelte den Kopf und radelte auf dem Waldweg weiter.

Bald warfen die hohen Bäume auch ihre Schatten auf ihn, und nach kurzer Zeit sah er hinter einer Biegung das Schloss des Barons, das mehr einer

Trutzburg glich, auf einem Berg liegen. Er nahm nur für eine Sekunde den Blick vom Boden, und wie durch Zauberei schob sich blitzschnell ein länglicher Stock zwischen die Speichen des Vorderrades.



Das Fahrrad kippte um, ehe O'Brien einen Fuß auf die Erde setzen konnte, und er flog kopfüber in das Gras am Wegrand. Während er sich noch wunderte, wie ihm dieses Missgeschick hatte zustoßen können, kroch der Stock lautlos und schnell wie eine Schlange unbemerkt in ein Gebüsch.

Der Stock hatte ein längliches, wegen der Furchen im Holz alt wirkendes Gesicht; ein listiges, verschlagenes Gesicht, dessen Mund jetzt zu einem Lachen geöffnet war!

XXX

"Sie Ärmster, hoffentlich haben Sie sich nicht wehgetan!" rief Fiona von Steinbach und nahm den Umhang von Sepps Schultern. "Ich werde ihn unserer Dienerin zum Waschen geben. Ganz dreckig ist er! Dieser Sturz..."

O'Brien winkte ab. "Nicht der Rede wert. Mir ist schon Schlimmeres passiert. Ich bin glücklicherweise aus hartem Holz geschnitzt..."

Ulf von Steinbach und seine Frau sahen ihn einen Moment lang entgeistert an, und er starrte erstaunt zurück, als er es bemerkte. "Was ist mit Ihnen?"

"Nichts, Herr O'Brien, nichts. Wenn uns auch Ihre - beiläufige - Erwähnung des Wortes *Holz* kurz schaudern ließ", sagte der Baron. Er war ein großer, stattlicher Mann in Sepps Alter, also Ende Vierzig, mit grau meliertem Haar und einem Jagdanzug: Trachtenjacke, dreiviertellange Hose, Kniestrümpfe, solide Wanderschuhe, bis auf die letzteren alles in grau.

Er sah gut aus, aber seine Frau gefiel dem Hexenjäger doch um einige Grade besser, was wohl daran lag, dass sie so gut wie gar nichts mit den Frauen gemein hatte, die er gewöhnlich beruflich verfolgte. Fiona war fast so groß wie ihr Mann, brünett und mit einem milchweißen Teint gesegnet. Ihr schlanker, wohlgeformter Körper steckte in einem knapp sitzenden, schwarzen Reitkostüm, dessen Kappe sie sich verwegen in den Nacken geschoben hatte.

"Nehmen Sie uns das nicht übel", meinte sie achselzuckend. "Aber das Wort *Holz* regt uns allmählich auf. Schließlich ist es dieser hölzerne Kerl, der uns ständig ängstigt mit seinen wahnwitzigen Streichen. Unser gesamtes Gesinde hat aus Furcht vor ihm schon gekündigt, so dass wir mit nur einer treuen Dienerin unter echtem Personalmangel leiden."

"Beruhigen Sie sich, jetzt bin ich ja da." Sepp konnte kaum der Versuchung widerstehen, schützend den Arm um sie zu legen, als sie sich, alle Vorzüge ihrer Figur zur Schau stellend, über ihn beugte, um ihm Tee einzuschenken, während er sich in einem bequemen Ohrensessel räkelte. "Die Zustände werden sich bald ändern, wenn ich erst einmal den Holzkopf erwischt habe!"

*"Und wie willst du das anstellen, du Großmaul?"*

O'Brien kam wie eine Rakete aus dem Sessel hoch, und der Inhalt seiner Tasse ergoss sich auf die Polsterung. Ulf von Steinbach hatte vor Schreck den Stiel seiner Pfeife abgebissen; also hatte auch er die Stimme gehört, aber es war niemand da, sie waren allein in dem großen, prächtig eingerichteten Wohnzimmer.

Fiona schien einen Schock zu haben, sie war totenbleich und verlor den Griff der Teekanne aus den Fingern. Das teure Porzellan schepperte über den Boden.

Sepp blickte suchend um sich. Seine Aufmerksamkeit fiel auf den offenen Kamin, der nicht geheizt wurde, denn es war ja ein warmer Tag. Zwischen den Holzscheiten in der Feuerstelle lag ein sonderbar geformtes Etwas, das wie eine der großen Wurzeln aussah, die besonders in Bayern von geschickten Handwerkern mit Schnitzwerkzeugen und Farbe zu Gesichtern umgestaltet und dann an die Touristen verkauft werden.

*Aber eine solche Wurzel lachte normalerweise nicht!*

O'Brien hechtete auf das Ding zu; in diesem Moment begann die Luft im Kamin zu flimmern, und statt des seltsamen Scheites befand sich dort jetzt ein langer Besen - ein fliegender Besen, denn er rettete sich vor Sepps Zugriff, indem er durch die Esse hinauf in den blauen Himmel sauste. Der herunterrieselnde Ruß färbte das Gesicht des Hexenjägers schwarz.

Er wirbelte herum und raste zum Fenster; nur, um den Besen hinter den Baumwipfeln verschwinden zu sehen. Während er sich noch hinauslehnte und fluchte, fiel ihm der obere Teil des Fensterrahmens ins Genick, während gleichzeitig die hölzerne Fensterbank, auf die er sich stützte, nachgab. Hätte der Schlossherr nicht blitzschnell zugegriffen, wäre der Hexenjäger den Holzteilen hinunter in den Burggraben gefolgt.

"Unglaublich", murmelte der Baron, und Sepp konnte nur den Kopf schütteln. Die Holzstücke von Fensterbank und Rahmen schwammen nebeneinander durch das Wasser des Grabens auf den Wald zu und schlängelten sich durch das Unterholz davon.

"Er... hat uns belauscht", flüsterte Fiona von Steinbach fassungslos. "Wir sind nirgends vor ihm sicher!" Ihr Mann stützte sie und ließ sie sanft in einen Sessel sinken. Der Hexenjäger, den nach langjährigem Umgang mit Dämonen und Geistern aller Art fast nichts mehr überraschen konnte, hatte sich längst wieder gefasst und öffnete mit fliegenden Fingern seinen Seesack, den er in der Nähe der Tür abgelegt hatte.

Kurz darauf hielt er ein dickes, in Leder gebundenes Buch in den Händen, mit dem er zum Tisch zurückkehrte. "Einen Cognac", sagte er nur und begann vorsichtig zu blättern, denn das Buch schien sehr alt zu sein; jedenfalls waren die meisten Seiten bereits brüchig geworden und vergilbt. Der Baron drückte O'Brien schweigend ein Glas in die Hand.

Innerhalb der nächsten zehn Minuten musste er es noch mehrere Male auffüllen, dann rief Sepp: "Ich hab's!" und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

"Was haben Sie?" Fiona, die die ganze Zeit erwartungsvoll geschwiegen hatte, beugte sich interessiert näher.

"Hier!" Der Hexenjäger zeigte gut gelaunt auf das kleine Bild, das einen mittelgroßen, dünnen Mann darstellte. Er las vor:

DER DÄMON VOR DER SILBERTANNE (siehe Abb. 161): Vermag sich selbst oder einzelne Teile seines Körpers in Tannenholz zu verwandeln. Lebt gewöhnlich im Stamm der einzigen Tanne eines Waldes, die die Silberkugel auf ihrer Spitze hat. Zu allerlei Streichen aufgelegt.

Erstes Auftauchen vermutlich im Jahre 33 n.Chr.; der D.v.d.S. soll das Kreuz gewesen sein, das Jesus zum Berge Golgatha hinauftragen musste (Gerücht). Der D.v.d.S. wird als Erfinder des Weihnachtsbaums angesehen. Nicht gefährlich, außer wenn verliebt.

"Und mir erscheint er sogar gemeingefährlich, also muss er bis über beide Ohren verknallt sein", fügte Sepp dem Artikel hinzu.

"Ein Dämon?" Ulf von Steinbach fasste sich an die Schläfen.

"Und verliebt? Ein solches Wesen?" wunderte sich seine Gattin. "Deshalb gebärdet er sich also wie verrückt! In wen mag er sich wohl verguckt haben?"

O'Brien zog die buschigen Augenbrauen hoch und sah sie lange und eindringlich an. "Na, in wen wohl?"

XXX

Das Abendessen verlief in gedrückter Stimmung. Niemand sprach ein Wort, und das Geschepper, unter dem die einzige im Schloss verbliebene

Dienerin, Paula, das Geschirr wegräumte, klang unnatürlich laut. Paula war eine kleine Frau in den Vierzigern und recht attraktiv. Während des Essens hatte sie dem Hexenjäger mehrmals kokett zugeblinzelt, und er hatte ebenfalls ab und zu ein Auge zugekniffen, bis ihn der Baron fragte, ob er müde sei.

Ulf von Steinbach nahm eine lange Pfeife von einem Wandregal, zündete sie an und fragte: "Wie werden Sie Ihre Arbeit anpacken, Herr O'Brien?"

Sepp drehte sich schweigend eine Zigarette.

Fiona streichelte den Arm ihres Mannes und sagte, zu ihm gewandt: "Wenn ihm die Sache zu gefährlich erscheint... über eine Erhöhung des Honorars lässt sich wohl reden..."

Der Hexenjäger stand auf und ging zu seinem Seesack. "Die Sache *ist* gefährlich - *für den Dämon*. Er hat den Fehler gemacht, Sepp O'Brien herauszufordern, und diesen Fehler macht jeder nur einmal!" Er nahm ein Bündel Dynamit aus seinem Gepäck und stopfte in jede Tasche seines Umhangs zwei Stangen. "Damit ich sie morgen nicht vergesse", erklärte er. "Ich habe schon einen konkreten Plan..."

"Um Himmelswillen!" rief der Baron. "Kein Dynamit! Ich habe gelesen, wie Sie durch eine Sprengung den Geist von der Reutersburg vertreiben wollten. Der Geist ist zwar nicht mehr da, aber die Burg ist jetzt eine Ruine!"

"Kleine Missgeschicke kommen vor", meinte Sepp achselzuckend. "Bestimmt hatte man meine Anweisungen nicht exakt befolgt. Aber keine Bange! Ich werde das Dynamit nur im Notfall einsetzen. Für den Anfang genügt mir das hier." Und er zog aus dem Seesack ein längliches, sorgfältig verschnürtes Paket, dessen Knoten er aufbiss.

Kurz darauf funkelte das Licht des Kaminfeuers auf der zweischneidigen Klinge einer gewaltigen Axt, deren Stil mindestens einen Meter lang und fast so dick wie ein Unterarm war. O'Brien ließ die Waffe ein paarmal probeweise durch die Luft sausen und sah aus wie ein alter, mordlustiger Kriegsgott.

"Außerdem brauchen wir noch eine Motorsäge", sagte er. "Haben Sie so etwas?"



"Ja, im Keller", antwortete Ulf von Steinbach. "Aber ich bin diese Art von Arbeit nicht gewöhnt und..."

"Das Arbeiten erledige ich; dafür bezahlen Sie mich schließlich." Sepp reckte sich und sonnte

sich in den bewundernden Blicken der Schloßherrin. "Weiterhin benötigen wir einen Zwanzig-Liter-Benzinkanister, randvoll, und pro Mann und Nase mehrere Feuerzeuge und Streichholzdosen, wasserdicht verpackt. Ein Gewehr mit Zielfernrohr..."

"Darf ich Sie daran erinnern, dass unser Personal auf und davon ist? Wer soll den ganzen Kram transportieren?"

"Rufen Sie im nächsten Dorf den Gasthof an und lassen Sie demjenigen eine Belohnung versprechen, der uns einen geländegängigen Wagen zur Verfügung stellt."

Der Baron machte sich eifrig Notizen.

"Wäre es nur schon morgen früh", seufzte seine Frau. "Jede Nacht liege ich wach und fürchte mich. Ulf, ich stelle mir vor, dass sich dieser Unhold in unser Bett verwandelt." Mit trauriger Miene schenkte sie sich noch einen Cognac ein. "Ach, ich wünschte, ich hätte Sie heute Nacht in meiner Nähe, Herr O'Brien."

Sepp hatte sich gut genug in der Gewalt, um nicht rot zu werden. Ehe eine peinliche Situation entstehen konnte, nahm er aus seiner Brusttasche eine kleine Plastikfigur, die ihm ein Ladenbesitzer geschenkt hatte, weil der Hexenjäger bei ihm eine Großpackung Tabak kaufte.

"Dieser Talisman vertreibt alle bösen Geister", sagte er mit Überzeugung, "und wahrscheinlich auch den Dämon von der Silbertanne. Legen Sie die Figur vor Ihre Schlafzimmertür, und es wird nichts passieren." Dankbar nahmen die Eheleute sein Geschenk entgegen; sie lächelten sogar. "Außerdem bleibe ich die ganze Nacht wach. Ich werde durcharbeiten, um mich auf diesen Fall vorzubereiten. Haben Sie mir die Kammer und die erforderlichen Utensilien zurechtgemacht?"

Fiona gab die Frage an Paula weiter. Die Dienerin nahm O'Brien beim Arm. "Ich werde Sie hinführen", sagte sie lächelnd. "Hier entlang, bitte..."

## XXX

In der Nacht suchte sie ihn in seinem Arbeitsraum auf, angeblich, um ihn mit einer Tasse Kaffee wachzuhalten. Sie war in ihrem Nachthemd gekommen und koketter denn je, was den Hexenjäger für eine Stunde oder zwei sein Zuhause und seine Frau Florchen vergessen ließ.

Im Morgengrauen hatte er dann seine Arbeit beendet und schlief bis Mittag. Inzwischen hatte ein Dorfbewohner auf Ulfs Anruf hin einen Landrover mit Allrad-Antrieb auf der Wiese vor dem Schloß geparkt. Sepp aß gemütlich und inspizierte danach die Sachen, die der Baron auf sein Geheiß hin bereitgestellt hatte. Er hängte sich das Gewehr über eine Schulter, nahm die Axt in die eine und den Benzinkanister in die andere Hand. Der Schlossherr trug die Motorsäge.

Auf dem Innenhof des Anwesens trafen die beiden Fiona, die ihrem Mann einen Kuss mit auf den Weg gab - und, zu seiner eigenen Überraschung, Sepp auch einen, worauf sie ihm bei seinem Unternehmen viel Glück wünschte.

"Wie gehen wir am besten vor?" fragte Ulf von Steinbach und schritt auf die Zugbrücke zu.

"Gar nicht." O'Brien packte ihn an der Schulter. "Wir gehen erst einmal besser *zurück*." Sein Begleiter sah ihn mit offenem Mund an. "Ich traue der Brücke nicht; sie ist zwar aus Eichenholz, aber man kann nie wissen. Vielleicht müssen wir uns auf einen Sturz in den Burggraben gefasst machen, wenn wir sie betreten."

"Stimmt!" strahlte der Baron. "Gut, dass Sie daran gedacht haben! Wir nehmen besser das alte Ruderboot, das da hinten an der Mauer liegt."

Sekunden später öffneten sie eine kleine Pforte an der Mauer und schoben das Boot hinaus auf das Wasser. Die Pforte war auch aus Holz, und Sepp starrte sie lange misstrauisch an, ehe er unbehelligt auf eine der Ruderbänke stieg. "Ein paar Schläge mit dem Paddel, und wir sind drüben", sagte Ulf, der anscheinend froh über seinen Geistesblitz war.

Sie befanden sich gerade in der Mitte des etwa acht Meter breiten Gra-

bens, als sich im Boden des Bootes ein hölzernes Gesicht auf den Brettern abzuzeichnen begann.

"Guten Tag, meine Herren", sagte es glucksend, denn durch den kleinen Mund sprudelte Wasser. "Es wird Zeit, dass Sie dafür bezahlen, mich für Ihre Kahnpartie benutzen zu wollen. Sollten Sie Ihr Boot vermissen, so werden Sie ihm gleich Gesellschaft leisten: Es liegt nämlich auf dem Grund dieser Pfütze!"

Ulf hob instinktiv sein Paddel zur Abwehr, als das Boot zu sprechen begann; plötzlich knickte das Holz des kurzen Ruders in der Mitte ein, und das Blatt traf den Baron auf die Nase. "Nun ist es aber genug!" dröhnte O'Brien, der in der Fratze zu seinen Füßen das Gesicht des alten Mannes erkannt hatte, der ihm auf dem Weg zum Schloss begegnet war. Die Axt hob sich in den blauen Himmel und sauste auf die grinsende Visage hinab. Der Dämon stieß einen schrillen Schrei aus.

Die Luft über dem Burggraben begann zu flimmern, und ehe der Hexenjäger und sein Begleiter eine weitere Bewegung machen konnten, verwandelte sich das Boot in einen schmalen Balken. Sepp war geistesgegenwärtig genug, das Gewehr ans Ufer zu schleudern, ehe er mit den Füßen voran ins Wasser eintauchte. Er packte blitzschnell den Benzinkanister und die Motorsäge und konnte so nicht verhindern, dass der Balken sich entfernte.

Zum Glück waren sie nahe am Rande des Wassergrabens ins kühle Nass gestürzt, und O'Brien konnte seine Mitbringsel, die ihn sonst vielleicht auf den Grund gezogen hätten, aufs Land werfen. Der Schlossherr hatte die Axt des Hexenjägers gerettet.

"Ob er uns jetzt angreift?" fragte er Sepp und zitterte in seinen nassen Kleidern.

"Kaum." O'Brien beobachtete den Wald. "Diese Verwandlungen kosten ihn schließlich auch Kraft, und ich glaube nicht, dass er es mehr als dreimal in einer Stunde schafft, seine Gestalt zu verändern. - Ziehen Sie sich jetzt um; ich belade inzwischen den Wagen."

Wenige Minuten später steuerte der Baron den Landrover über holperige Waldwege. Sepp hockte auf dem Beifahrersitz und spähte wachsam umher. "Was machen wir nur, wenn jetzt auf einmal ein Baum auf uns zukippt?" murmelte Ulf aufgeregt.

Der Hexenjäger beobachtete ihn kopfschüttelnd. Die Hände des Mannes verkrampften sich um das Lenkrad, auf seiner Stirn standen dicke Schweißperlen. Der Terror des Dämons hatte in kurzer Zeit aus dem Schlossbesitzer ein Nervenbündel gemacht.

"Auch für Dämonen gelten bestimmte Gesetze", belehrte er seinen ängstlichen Chauffeur. "Dieser hier hat nicht genug Masse, um sich in einen so großen Baum zu verwandeln, dass er uns durch seinen Sturz schaden oder gar vernichten könnte. Sein natürliches Gewicht, das nach meiner Schätzung bei etwa zwei Zentnern liegt, reicht gerade dazu, die Masse eines kleinen Bootes zu formen."

"Und eines zusätzlichen Ruders", brummte Ulf und betastete seine geschwollene Nase.

"Die Frage war dennoch berechtigt", fuhr Sepp fort. "Der Mistkerl könnte uns schließlich eine Falle gestellt und einen Baum am Wegrand angesägt haben, den er in unsere Richtung stoßen will, wenn wir vorbeikommen. Deshalb fahren wir von jetzt an querfeldein."

Der Baron lenkte den Wagen nach rechts, wo sich neben dem Weg ein großer Kahlschlag ausbreitete. Er wich geschickt den überall aus dem Boden ragenden Baumstümpfen aus und fuhr schließlich einen Hügel hinauf, auf dem ein sehr hoher Baum stand, den man bei der Rodung dieses Waldabschnitts vergessen zu haben schien. Neben dem Stamm hielten sie an.

"In Ihrem Buch stand etwas von einer Tanne mit einer Silberkugel", erinnerte sich Ulf. "Meinen Sie, dass das der Baum ist?"

O'Brien winkte ab. "Ich könnte mir nicht vorstellen, dass dieser besagte Baum schutzlos in offenem Gelände steht. Außerdem ist das keine Tanne, sondern eine Fichte, und ich sehe keine Silberkugel an ihrer Spitze."

"Ich habe überhaupt noch nie einen Baum mit einer Silberkugel an der Spitze gesehen, außer einen Weihnachtsbaum." Der Baron musste lachen,

wenn er sich auch immer wieder nervös umschaute. "Ich möchte ja nicht über Ihr Buch spotten, aber..." Er breitete vielsagend die Hände aus.

"Bisher haben sich alle Fakten, die ich diesem Nachschlagewerk entnahm, als Tatsachen erwiesen", knurrte der Hexenjäger ungehalten. "Bis ich es gestern las, wusste ich auch noch nicht, dass es in jedem Wald eine Tanne mit einer Silberkugel an der Spitze gibt. Wann haben wir Menschen auch die Gelegenheit, uns Tannenspitzen aus nächster Nähe anzusehen? Vielleicht ist die Kugel nur klein..."

Er hängte das Gewehr um und packte den untersten Ast der Fichte. "Dieser Baum ist ziemlich hoch und steht auf einem Hügel. Wenn ich in seinen Wipfel steige, kann ich einen großen Teil dieses Waldes überblicken." Er kletterte vorsichtig in die Höhe.

"Und was mache ich, wenn der Dämon mich angreift, während Sie oben sind?" rief Ulf von Steinbach ihm hinterher.

"Keine Angst, von hier oben sehe ich ihn ja zuerst. Ich lasse mich dann genau auf ihn fallen - und ich wiege drei Zentner!"

xxx

Nach fünf Minuten stieg O'Brien wieder hinunter; auf den letzten drei Metern ließ er sich fallen und landete auf allen Vieren. Als er sich aufrichtete, betastete er mit verzerrem Gesicht sein Rückgrat. "Meine Bandscheiben!" klagte er. "Verdammt, ich werde auch nicht jünger. Vor ein paar Jahren wäre ich wie ein Eichhörnchen da hinaufgehuscht."

"Und? Haben Sie etwas gesehen?" erkundigte sich der Baron aufgeregt.

"Ja, ich habe die Silberkugel entdeckt", verkündete Sepp stolz. "Strahlt schließlich hell genug, das Ding. Aber meinen Plan, den ich gestern erwähnte, konnte ich trotzdem nicht verwirklichen. Ich glaube, wenn wir die Kugel oder die dazugehörige Tanne vernichten, muss sich der Dämon einen anderen Wald suchen, in dem er sein Unwesen treiben darf. Das wäre die einfachste Methode, ihn loszuwerden. Deshalb hatte ich vor, die Silberkugel mit Ihrem Gewehr herunterzuschießen. Ich scheiterte nicht an der

Entfernung von vielleicht dreihundert Metern - ich bin ein guter Schütze - aber wie Sie sehen, schwankt der Wipfel meiner guten Fichte trotz der relativen Windstille leicht hin und her; und wenn ich mit meinem Gewicht darin sitze, schwankt er sogar sehr stark, und die Tannenspitze mit der Silberkugel schwankt auch dauernd. Es dürfte unmöglich sein, einen gezielten Schuss anzubringen."

"Und was machen wir nun?"

Der Hexenjäger legte das Gewehr in den Landrover zurück und nahm seine Axt und den Benzinkanister heraus. "Tragen Sie die Motorsäge", befahl er. "Wir suchen den Baum und fällen ihn oder zünden ihn an."

"Aber das ist doch ein sinnloses Unterfangen!" Ulf von Steinbach ließ den Kopf sinken. "Wissen Sie, wie viele Tannen dieser Wald hat?"

"Wenn wir uns etwa dreihundert Meter in nordöstliche Richtung bewegen, werden wir schon auf die richtige stoßen. Ich bin überzeugt, dass der Baum einige besondere Merkmale aufweist. Notfalls werde ich sogar noch auf einige andere Tannen steigen, um mich noch einmal nach der Silberkugel umzuschauen."

"Aber es ist doch Wahnsinn, quer durch den Wald zu laufen, wo dieser Dämon hinter jedem Baum lauert... oder jeder Baum sein kann", wandte der Schlossherr ein.

Sepp richtete sich zu seiner ganzen Größe auf und blickte spöttisch auf seinen Begleiter hinab. "Wollen Sie ihn loswerden oder nicht?" fragte er, drehte sich aber, ohne eine Antwort abzuwarten, um und marschierte mit großen Schritten auf den Rand des Kahlschlags zu.

Als er in den Wald eingedrungen war, merkte er, dass der Baron in einiger Entfernung hinter ihm hertrottete. O'Brien vermutete zuerst, dass der Adlige nicht an das Gewicht der Motorsäge gewöhnt war und deshalb so langsam vorankam, aber der ängstliche Mann schaute sich nach jedem Schritt zitternd um und stieß so oft mit dem Kopf und anderen Körperteilen gegen Äste, denen der Hexenjäger, der bedeutend größer, breiter und schwerer war, mühelos hatte ausweichen können. Sepp, der seine Last kaum spürte, überlegte, ob er nicht seinen Schützling wie ein Kind bei der Hand nehmen sollte.

Schließlich blieb er stehen und wartete, bis Ulf von Steinbach zu ihm aufgeschlossen hatte. "Lassen Sie uns eine Pause einlegen", bat der Baron schwitzend.

Sepp setzte sich auf den Benzinkanister und drehte sich eine Zigarette. Das Feuerzeug funktioniert einwandfrei, dachte er instinktiv, als er sie anzündete. Er blies den Rauch in die Luft und sah den Schlossherrn ernst an. "Wollen Sie nach Hause?"

Ulf wich seinem Blick aus, als ob er sich schämte. "Ich habe Angst, Herr O'Brien", gestand er, "aber das dürfen Sie wohl längst bemerkt haben. Ich bin kein Mann wie Sie, kein kämpferischer Draufgänger. Ich will nichts weiter als ein ruhiges Leben auf meinem Besitz verbringen. Warum muss sich dieses Ungeheuer ausgerechnet in meine Frau verlieben?"

"Ihre Frau ist jung und sehr schön..."

"Eben darum will ich, so schnell ich kann, zurück zu ihr. Was wird aus ihr, wenn der Dämon mich tötet?" Sepp sah, dass die nervliche Anspannung den Mann völlig fertiggemacht hatte. Ulf musste sich schon jetzt sehr zusammennehmen, um nicht in Tränen auszubrechen.

"Gehen Sie", sagte der Hexenjäger. "Fahren Sie zum Schloss und beschützen Sie Fiona."

Der Baron wusste einen Moment lang nicht, ob er erleichtert oder traurig sein sollte.

"Ich brauche Sie nicht mehr", fuhr Sepp fort. "Was jetzt getan werden muss, schaffe ich allein. Kehren Sie zum Wagen zurück. Und hören Sie auf, sich zu fürchten. Wenn der Dämon versucht, jemanden zu töten, dann mich, weil ich für ihn am gefährlichsten bin."

Nun begann Ulf davon zu sprechen, dass es trotz allem seine Pflicht sei, den Hexenjäger auf seiner gefährlichen Mission zu begleiten und dass er sich wie ein Schweinehund fühlen würde, wenn er ihn nun im Stich ließe - das übliche Gerede von Leuten, die am liebsten davonlaufen würden und die nur noch ihr Stolz an Ort und Stelle festhält, wie Sepp sehr wohl wusste.

Er konnte den Baron schließlich davon überzeugen, dass er im Schloss

gebraucht würde, um Fiona zu trösten, die sicherlich schon um ihn bangte, und Ulf nahm in allen Ehren seinen Abschied, nachdem er O'Brien noch mehrere Male zur Vorsicht gemahnt hatte.

Als er außer Sichtweite war, setzte Sepp seinen Weg fort. Er wusste, dass die von Steinbachs nicht in Gefahr waren, denn die charakteristischste Eigenschaft von Dämonen war ihre Neugier, und auch dieser würde mit allen Mitteln versuchen zu erfahren, wie der Hexenjäger ihn bekämpfen wollte.

Er erreichte eine kleine Lichtung, auf der lange grüne Grashalme aus dem Boden sprossen. In ihrer Mitte ragte eine mächtige Tanne in die Höhe, um die herum im Gegensatz zu den anderen Bäumen keine abgestorbenen Äste lagen. Lediglich ein paar Tannenzapfen ungewöhnlicher Größe waren um den Stamm verstreut, an dem Sepp lange hochschaute, ohne einen glänzenden Gegenstand im Wipfel zu entdecken. Trotzdem war er überzeugt, dass er den Baum, den er suchte, gefunden hatte.

Eine Besteigung konnte sich allerdings als fatal erweisen, wenn der Dämon, wie es das Buch berichtete, im Stamm der Tanne lebte - und gerade "nach Hause" kam, wenn sich der Hexenjäger hoch über der Erde befand, überlegte O'Brien. Dann stand ihm wahrscheinlich ein langer Fall mit heftigem Aufprall bevor, denn er hatte keinen Fallschirm in seinem Gepäck.

Er hätte fast seine stoische Ruhe verloren, als sich ihm plötzlich ein langer Ast aus dem Unterholz entgegenhob, dessen Verknorpelungen an dem Sepp zugewandten Ende fast wie eine Hand wirkten.

"Guten Tag, mein Lieber!" klang es aus dem Gebüsch. "Wohin des Wegs?"

xxx

Die Hand mit der Axt schwang herum, und das Splittern von trockenem Holz vermischte sich mit dem Aufschrei des Wesens, dessen Fratze Sepp nun auf einem Baumstumpf erblickte, der ihm bis zur Hüfte reichte und der sich weiterbewegte, indem er seine aus dem Boden gelösten Wurzeln wie Tentakel oder Beine benutzte.



"Au! Das hat wehgetan!" klang es aus dem schwarzen Loch, dem Maul des Dämons.

O'Brien schlug noch einmal zu. Mit einem Knirschen spaltete die rasiermesserscharf geschliffene Axt den "Kopf" seines Gegners, und kleine Holzpartikel wirbelten durch die Luft. Bevor der Hexenjäger einen weiteren Hieb anbringen konnte, war aber schon kein Resultat seines Angriffs mehr zu sehen. Der Baumstumpf wirkte unversehrt, und der von Sepp zerschmetterte Ast kroch zum "Körper" zurück und formte eine neue Wurzel.

"Hör doch auf, Alterchen!" spottete der Dämon. "Ich bin eine Nummer zu groß für dich!"

O'Brien ging ein paar Schritte zurück und öffnete den Benzinkanister. Dabei wurde ihm klar, dass es Unsinn war, das Holzwesen mit der Flüssigkeit überschütten zu wollen, ebenso wie es gefährlich war, die Silbertanne anzuzünden. Es hatte seit Wochen nicht mehr geregnet, und der Waldboden war knochentrocken. Zu leicht konnte ein Waldbrand entstehen, und Sepp war sich nicht sicher, ob er sich rechtzeitig würde retten können, wenn seine Umgebung mit großer Geschwindigkeit Feuer fing.

"So nachdenklich?" zog ihn der Baumstumpf auf, als er den Kanister wieder schloss. "Hast du dir vielleicht doch zuviel vorgenommen?" Die Stimme versetzte den Hexenjäger in Wut, und er packte seine Axt mit beiden Händen.

"Lass es bleiben", riet sein Gegner mit fast gelangweilter Stimme. "Eure Tricks und dein Zorn können mich ja doch nicht daran hindern, Fiona von Steinbach zu bekommen."

"Was willst du überhaupt von ihr? Du alter Knacker!"

"Na, na! Mein Alter tut überhaupt nichts zur Sache; schließlich sind wir Dämonen ja fast unsterblich. Ich will sie zur Gefährtin!" O'Brien trat einen Schritt näher, und der Dämon wich zurück.

"Weißt du, es ist leider so, dass sich ein Wesen meiner Art nur einmal in seinem langen Leben richtig verlieben darf. Jahrhundertlang lebte ich friedlich und ohne jegliche Bedürfnisse in verschiedenen schönen Wäldern; aber als ich vor vierzehn Tagen Fiona zum ersten Mal beim Pilzsuchen beobachtete, hat es mich erwischt. Ich muss sie haben und keine andere!"

"Du kannst doch gar nichts mit ihr anfangen", brummte Sepp mit mühsam unterdrückter Wut. "Oder willst du behaupten, ein Dämon und eine Menschenfrau könnten eine normale Beziehung eingehen?"

"Sie wird sich mir eben anpassen müssen", klang es hohl aus dem Baumstumpf. "Ich nehme sie mit in den Wald, und wenn sich unsere Körper vereinigen und wir lange genug in dieser Pose verharren, wird sie mit mir zusammenwachsen - zu einer Einheit! Ich stelle mir dieses Gefühl einfach großartig vor. Wie ich mich darauf freue!"

Eine Welle unaussprechlichen Ekels schwemmte alle vernünftigen Gedanken aus O'Briens Gehirn. Er stürmte schnaubend auf das Ungeheuer zu, aber von hinten schwirrte ein schenkeldicker Ast heran und prallte wie ein Rammbock gegen seinen Hinterkopf.

"Ach, mein rechter Arm!" schallte es in den Ohren des Hexenjägers, als er wie eine gefällte Eiche nach vorn stürzte und eine Wolke von Tannennadeln aufwirbelte. "Wie konnte ich ihn nur vergessen?"

Durch ein Feuerwerk von Farben hindurch sah er den Ast eins mit dem Baumstumpf werden, und dann kippte jemand einen Eimer schwarze Farbe über den Bildschirm...

xxx

Das Peitschen von Schüssen in der Ferne brachte ihn wieder zu Bewusstsein. Er wälzte sich auf den Rücken und starrte zu den dunklen Wipfeln empor. War es tatsächlich schon so finster, oder meinte er das nur, weil er sich mitten im Wald befand? Seine Uhr - ein in der Werbung als stoßfest und wasserdicht gepriesenes Modell - war beim Sturz kaputtgegangen. Zum Glück hatte der Hexenjäger immer schnell wirkende Kopfschmerztabletten in einer seiner Taschen. Er schluckte zwei davon und fühlte sich gleich wohler.

Noch mehr Schüsse. Der Dämon musste das Schloss längst erreicht haben, und Ulf von Steinbach würde nicht wissen, wie er ihn vertreiben sollte. Er ahnte ja nichts von Sepps Arbeit in der vergangenen Nacht, von O'B-

riens letztem, endgültigem Plan zur Vernichtung des Holzwesens. Der Hexenjäger hatte eine Waffe gegen das Unwesen entwickelt, aber er wusste noch nicht, wie sie funktionieren würde, und da ihm die Zeit zum Experimentieren fehlte, hatte er vorerst auf ihren Einsatz verzichtet.

Nun würde sie vielleicht nie einen Einsatz erleben. Es konnte nach Sepps Meinung nur noch Sekunden dauern, bis der Holzmensch dem Baron das gegen ihn wirkungslose Gewehr entrissen hatte und sich mit Fiona...

Der Gedanke verursachte ihm weitere Kopfschmerzen. Im Bewusstsein, das Schloss nicht mehr rechtzeitig erreichen zu können, rappelte O'Brien sich hoch und legte den Kopf stöhnend in den Nacken - und sah etwas Silbernes im Wipfel der großen Tanne glänzen!

Ein neuer Plan ergriff von ihm Besitz. Die Baumspitze schwankte im Abendwind leicht hin und her, als er mit dem rechten Arm kraftvoll die zweischneidige Axt schwang. Er zielte ein paarmal, ließ die Waffe aber wieder sinken. Dann gab er sich einen Ruck.

Verdammt! Er durfte keine Zeit mehr verlieren! Und die Axt zischte aufwärts, trennte die obersten Zweige und einen Teil der Baumspitze ab, und die Silberkugel fiel herunter. Tannennadeln regneten in Sepps Kragen, aber das störte ihn nicht. Er sprang mit vorgestrecktem Schlapphut hinzu und fing das glänzende Etwas, bevor es auf den Boden auftreffen konnte. Die Axt steckte schon auf der anderen Seite der Lichtung im Gras.

Vorsichtig nahm der Hexenjäger die Kugel in die Hände. Auf ihrer Oberfläche spielten Schatten, dann zeigte sich ihm ein klares Bild: Auf der Wiese vor dem Schloss tanzte der Dämon auf und ab, um Ulf zu necken, der mit einem Gewehr am Wohnzimmerfenster zu sehen war.

"Du siehst doch, dass deine Kugeln mir nichts anhaben können!" rief er grinsend. "Komm doch heraus und versuch es mit dem Beil, wie dein großer Freund! Oder soll ich lieber hineinkommen?"

Sepp zweifelte nicht daran, dass der Dämon seine Drohung wahr machen konnte. Er hatte bisher nur Katz und Maus spielen wollen. Schon näherte sich das Wesen - diesmal in menschlicher Gestalt - der Zugbrücke. Man hörte Fiona irgendwo im Hintergrund spitz aufschreien. "Gleich bin ich da, Geliebte!" versprach der Hölzerne.

Du glaubst wohl, du hättest mich schon erledigt, Freundchen! dachte O'Brien grimmig. Er sprach laut zu der Silberkugel: "Komm zurück! Hörst du, du verfluchter Holzkopf, komm zurück!"

Ein flüchtiges Blitzen zuckte über das Silber, dann bedeckte das Gesicht des Unholds die gesamte Bildfläche. "Wie bitte?" stammelte er, sichtlich verwirrt, und fasste sich an die Ohren.

"Du sollst die Leute in Ruhe lassen, kapiert? Hier spricht die Silberkugel. Komm zurück in den Stamm meiner Tanne, wird's bald?"

Während er noch redete, hatte Sepp seine Axt wieder aufgenommen und rannte mit großen Schritten durch das Unterholz. Er stürzte mehrmals, verlor seinen Umhang und seinen Hut, hastete aber schwitzend weiter, wobei er die Kugel mit einer seiner großen Hände schützte.

Der Dämon verbeugte sich in Richtung des Waldes. "Kompliment, O'Brien! Du musst einen Schädel aus Stein besitzen! Ich dachte, ich hätte dich zu deinen Vorfahren geschickt. Die Idee, die Kugel in deine Gewalt zu bringen, war nicht schlecht, nur kannst du mir nicht aus dieser Entfernung Befehle erteilen. Das gelingt nur, wenn die Kugel und mein Körper sich berühren..."

Red' nur weiter! dachte der Hexenjäger schwitzend, während er geradewegs durch Gebüsch, Dornenranken und andere Hindernisse auf die Stimme zueilte, ohne Wege oder Pfade zu verfolgen. Seine Axt bahnte ihm einen Weg durch das dichteste Gehölz, und eine Herde Elefanten hätte sich nicht schneller eine Bahn brechen können.

"... also bleib', wo du bist! höhnte der Dämon. "Du hast nun hoffentlich gesehen, dass du gegen mich nichts ausrichten kannst."

Sepp verschwendete keinen Blick mehr auf die Kugel. Er hatte an dem Tonfall erkannt, dass sich sein Gegner nun umwenden und in das Schloss eindringen würde. Hustend und keuchend, mit Seitenstichen und schmerzenden Füßen kämpfte sich O'Brien weiter vorwärts. Hasen und Rehe brachten sich mit großen Sprüngen in Sicherheit, als er zu einem letzten Sprint ansetzte, um eine Anhöhe zu überwinden. Hier lichtete sich der Wald, und der Hexenjäger konnte bereits die Umrisse des Schlosses erkennen.

"Du Hurensohn!" brüllte er mit heiserer Stimme. "Jetzt mach' ich Kleinholz aus dir!"

Aber der Dämon befand sich nicht mehr auf der Wiese vor dem Gebäude. Er war wohl schon in der Burg. Wie er da so schnell hineingekommen war, blieb Sepp ein Rätsel, aber es war ja auch unwichtig. Völlig erschöpft ging der große Mann in die Knie, sprang aber sofort wieder auf und humpelte, so schnell er konnte, weiter.

Er glaubte, Paulas Gesicht auf der Umfassungsmauer zu erkennen, und rasselnd wurde die Zugbrücke herabgelassen, als er gerade den Wassergraben erreichte. Mit schweren Schritten polterte er über das Holz, aber auf einmal gehorchten ihm seine Beine nicht mehr, und während er noch nach Atem ringend wünschte, in seinem Leben ein paar Zigaretten weniger geraucht zu haben, stolperte er, und zum zweiten Mal an diesem verhängnisvollen Tag schlug das Wasser des Burggrabens über ihm zusammen.

Prustend tauchte er auf und versuchte, sich auf die Zugbrücke zu ziehen. Nur ein paar Sekunden! dachte er verzweifelt. Fiona, versteck' dich, wehr' dich... nur ein paar Sekunden... Er bemerkte nicht den Verlust der Silberkugel, die langsam davontrieb, als ein Windhauch über das Wasser strich.

Ein gellender Schrei drang aus dem Innern des Gebäudes, und Sepp klatschte wie ein Delphin mit dem Bauch auf die Brücke. Seine Wut ließ ihn Erschöpfung und Schwäche vergessen und verlieh ihm übermenschliche Kraft. Mit der Axt in der Rechten lief er eine Treppe hoch zum Wohnzimmer und ließ sich einfach gegen die Tür fallen. Mit der schweren Pforte kippte er in den Raum hinein und sah auch Ulf am Boden liegen. Der Dämon hatte Fiona in einen Sessel gestoßen und wollte sich gerade über sie beugen, als ein Grollen wie von einem angreifenden Tiger oder von einem nahenden Gewitter ihn und auch sein Opfer bewegungslos verharren ließ.

Fiona sagte später, dass sie es nicht für möglich gehalten hätte, dass der Hass ein Gesicht zu solcher Unkenntlichkeit verzerren könnte, aber in diesem Moment hätte sie sich mehr vor Sepp gefürchtet als vor ihrem Peiniger.

Der Hexenjäger sah die Luft im Zimmer flirren und wusste, dass sein

Gegner dabei war, seine menschliche Hülle wieder in solides, unverwundbares Holz zu verwandeln. Er warf sich nach vorn, und sein Schwung und sein Gewicht rissen den Dämon mit, bis sie gegen eine dünne Trennwand krachten, die dem Ansturm der Kämpfenden nachgab und sie in die dahinterliegende Küche stürzen ließ.

O'Brien stieß seinen Widersacher mit solcher Gewacht die Wand, dass der Besenschränk zwischen dem hölzernen Körper und der Steinmauer wie ein Pappkarton plattgedrückt wurde. Mit seinem nachfolgenden Faustschlag hätte Sepp jedem Mann aus Fleisch und Blut den Kopf von den Schultern gehauen, aber am Kinn des Dämons holte er sich nur blutige Knöchel. Immerhin fiel der Unhold durch die Wucht des Treffers um, und der Hexenjäger warf ihn mit einem Tritt gegen eine Kommode, die prompt auseinanderbrach. Sorgfältig gefaltete Tischdecken, Servietten, Teller und Besteck ergossen sich auf den Boden.

Augenblicklich hatte der Dämon einen langen Suppenlöffel in der Hand, aber mit einem Schwung seiner Axt beraubte ihn O'Brien der Waffe. Der Mann aus Holz packte ein Brotmesser und stieß nach Sepps Augen; der Hexenjäger wich zurück, als der freie Arm seines Gegners länger und länger wurde und eine hölzerne Faust ihn am Kinn traf.

O'Brien stürzte rückwärts eine kleine Treppe hinunter, gefolgt von seinem Feind, der anscheinend immer noch das Messer an ihm ausprobieren wollte. Er versuchte sich im Fall zu drehen und prallte am Ende der Stufen gegen die Tür der Kammer, die die von Steinbachs ihm zur Verfügung gestellt hatten. Er sprang hinein; der Dämon eilte hinterher und büßte seinen freien Arm ein - und ein hölzernes Ohr, als Sepp die zweischneidige Klinge gerade nach oben zog, um ihn zurückzutreiben.

Die am Boden liegenden Glieder krochen zu ihrem Besitzer zurück; an der Schulter bildeten sich Ansätze eines neuen Arms, dafür verlor ein Bein des Wesens an Substanz - bis es sich mit dem abgeschlagenen Holz zu einem neuen Glied formte.

Das alles geschah in Sekundenschnelle, und der Dämon trat dem Hexenjäger die Axt aus der Hand. Sie fiel auf einen Tisch - neben der Schlafkoje

das einzige Möbelstück im Raum - und zerschmetterte einige darauf befindliche Glasbehälter. Der Mann aus Holz stapfte weiter mit erhobenem Messer auf O'Brien zu, bis dieser mit einem triumphierenden Grinsen herumwirbelte und eine großkalibrige Pistole aus der Tischschublade zog.

"Halt, mein Junge!" befahl er mit überlegener Ruhe. "Jetzt hast du ausgespielt! Die Äste hoch! Äh, ich meine die Hände!"

"Schieß doch, du Witzbold!" rief der Dämon lachend, und Sepp tat ihm den Gefallen.

Er zielte ruhig und drückte sechsmal hintereinander ab; die spitzen Projektile drangen in den Rumpf, in die Arme und Beine des Unholds ein. Die letzte Kugel setzte ihm der Hexenjäger zwischen die Augen.

Der Dämon wankte zwar unter den Einschlägen, marschierte aber unaufhaltsam vorwärts. "Deine Waffen helfen dir nicht, O'Brien", stellte er fest. "Also... he, was machst du da?"

Sepp zog ein Fernsteuerungsgerät, wie man es für Spielzeugflugzeuge oder Schiffsmodelle verwendet, aus der Tasche und drückte auf einen Knopf. Sechs kleine Detonationen erschütterten den hölzernen Körper vor ihm.

"In die Luft sprengen wollte er mich!" Der Dämon lachte wieder mit Grabesstimme. "Dein Einfallsreichtum kennt keine Grenzen, armes Menschlein!" Sepp konnte nur mit Mühe einem tödlichen Stich entgehen. "Bleib stehen, dann mache ich es kurz."

Der Hexenjäger flüchtete sich hinter den Tisch. "Gleich wirst du wünschen, ich hätte es kurz gemacht und dich verbrannt oder wirklich in die Luft gesprengt", sagte er keuchend. "Ich wette, du fühlst dich jetzt hunds-miserabel!"

Tatsächlich blieb der Dämon stehen und betastete vorsichtig seine nichtmenschlichen Gliedmaßen. "Das... das brennt ja wie Feuer!" brüllte er plötzlich los. "Aaah! Tut das weh! Was hast du mit mir gemacht, du Schwein?"

Und er drang weiter auf O'Brien ein, bis ihn ein Schmerzanfall in die Knie zwang. "Irgendwas frisst mich von innen auf! Ich sterbe! Wie konnte

das geschehen?" In den Furchen auf seinem Gesicht glitzerten Tränen - der Anblick erinnerte an Harztropfen auf der Rinde eines Tannenbaums.

Sepp lachte lauthals, als ein großer schwarzer Wurm vorwitzig seinen Kopf aus dem linken Bizeps seines Gegners steckte. "Du hättest dich nie mit mir anlegen sollen", wandte er sich an den Unhold, der sich auf dem Boden krümmte. "Wenn man mich ärgert, kann ich nämlich sehr gemein werden!"

Der Dämon spießte den Wurm mit dem Brotmesser auf und stach dann wie ein Besessener immer wieder in seinen Arm. Ein anderer Wurm kroch aus seiner Nase und verschwand in dem zu Schmerzensschreien geöffneten Mund, ohne dass der Mann aus Holz es zu bemerken schien.

"Na, wie gefällt dir das?" O'Brien schlug sich vor Vergnügen auf die Schenkel. "Diese speziellen Holzwürmer habe ich gestern Nacht hier gezüchtet - aus Bakterien und Dreck, nach dem Rezept einer Hexe, die ich in Steinfurt einen Kopf kürzer machte. Ich brauchte die hungrigen Tierchen nur noch in von mir selbst gegossene Patronen zu stopfen, die sich kurz nachdem sie abgefeuert wurden, durch eine kleine Zündung öffneten und so meinen Lieblingen den Weg zu ihrer bevorzugten Nahrung freigaben."

"Das kannst du doch nicht machen, du Mistkerl!" heulte der Dämon voller Qual. "Du bist ja kein Mensch mehr - du bist ein Monster! Ääääh!"

Als er sah, dass seine Verzweiflung Sepp nur belustigte, sprang er mit letzter Kraft auf und lief davon.

xxx

"Sind wir ihn nun endgültig los?" fragte Fiona von Steinbach, die noch immer leise schluchzte, während sie den Kopf ihres Mannes verband.

O'Brien schüttelte den Kopf. "Der kommt wieder", prophezeite er.

"Können Ihre Würmer ihm denn nicht den Garaus machen?" wollte Ulf, den der Dämon zum Glück nur k.o. geschlagen hatte, wissen.

"Oh doch, das können sie", antwortete der Hexenjäger und blickte aus dem Fenster in die Nacht hinaus. Aus dem Wald klangen langgezogene, qualvolle Schreie zum Schloß herüber.



"Spätestens jetzt wird ihm das auch klar geworden sein. Es nützt ihm auch nichts, sich zu verwandeln, denn ich habe durch meine Schüsse die Tierchen gleichmäßig in seinem Körper verteilt. Wenn er versucht, sich in Äste aufzuteilen, werden in jedem Teil von ihm noch genug Holzfresser sein, um sein Ende zu beschleunigen."

"Diese Schreie sind ja grauenvoll!" Paula war ins Zimmer gekommen und hielt sich die Ohren zu. "Er muss wirklich sehr leiden..."

"Schlimmer als ein Mensch, an dem der Bandwurm nagt", bestätigte Sepp. "Er wird zurückkommen, weil nur ich ein Mittel habe, das ihn von seinen Schmerzen erlösen kann, indem es die Würmer tötet. Sie würden nach vierundzwanzig Stunden ohnehin sterben - es wäre ansonsten schade um den Wald - aber in dieser Zeit könnten sie mehrere Dämonen dieser Art vernaschen."

"Sie wollen ihm doch hoffentlich nicht mit dem Mittel helfen!" brachte der Baron mühsam heraus. "Damit er uns wieder tyrannisiert..."

"Helfen? Oh nein! Ich werde jetzt die Silberkugel hereinholen. Dann erkläre ich Ihnen, was ich mit diesem Plagegeist vorhabe."

XXX

Helle Sonnenstrahlen vertrieben die Schatten einer Nacht, die für die Bewohner des Schlosses ruhig und angenehm verlaufen war. Nach einem ausgiebigen Frühstück traten sie auf die Wiese, die das Gebäude umgab, hinaus. Fiona eilte übermütig durch das Gras auf eine hölzerne Plattform im Schatten eines Laubbaums zu, und die Männer und Paula folgten ihr lachend.

"Meine Frau ist wieder glücklich", sagte Ulf von Steinbach strahlend, "nach langer Zeit! Das haben wir nur Ihnen zu verdanken, Herr O'Brien."

Sepp sah grinsend, wie Fiona die Plattform betrat, auf der ein Tisch und vier Stühle standen. Einer der Stühle rutschte bei ihrem Eintreffen von selbst zur Seite, und der Tisch sagte: "Nehmen Sie bitte Platz, Herrin!"

"Möchte jemand schaukeln?" Ein Brett, das mit zwei Schnüren an einem

starken Ast befestigt war, bewegte sich leicht in der morgendlichen Brise.

Der Hexenjäger trat dagegen und versetzte es in Schwingungen: "Halt's Maul und warte, bis man mit dir spricht!"

Er beobachtete zufrieden, wie sich der Stuhl Fionas Körperformen anpasste, um sie so angenehm wie möglich sitzen zu lassen. Sie strich leicht mit den Fingerspitzen über die Tischkante und erzeugte ein wohliges Schnurren.

"Wie fühlst du dich, Dämon?" konnte sich Paula nicht verkneifen zu fragen. "Machst dich ja ganz gut als Sitzecke im Freien!"

"Mag sein", sagte der Tisch, in dessen Platte ein kleines Loch war, in dem die Silberkugel ruhte, dumpf. "Aber wenn man in so viele Teile aufgelöst ist, fühlt man sich gar nicht mehr als selbstständiges Individuum... - Natürlich bin ich froh, euch auf diese Weise dienen zu können", fuhr er schnell fort, als Sepp ihn kritisch musterte. "Besonders gern habe ich, wenn die Herrin auf einem Teil von mir sitzt..."

Auch Fiona schien sich wohlfühlen. O'Brien klopfte mit der flachen Hand auf die Stuhllehne. "Dann ist's ja gut, Freundchen. Benimm dich weiterhin anständig, sonst komme ich wieder!" Und er schwang sich auf sein Fahrrad und schwenkte den Hut. "Lebt alle wohl! Und vielen Dank für den Extra-Bonus!"

"Den haben Sie sich verdient!" rief ihm der Baron hinterher. "Vielen Dank für Ihre Hilfe!"

Der Hexenjäger radelte den Hang hinab, blickte noch einmal über die Schulter und winkte.

Drei Arme und ein Tischbein winkten zurück.

ENDE

## Das Altersheim

Haben Sie schon einmal eine achtundsiebzigjährige, mehrfache Oma auf einem Fahrrad gesehen? Wohl kaum, und ich bin auch recht froh, dass von dieser meiner Spazierfahrt keine Fotos existieren, denn ich kam mir einfach lächerlich und ziemlich blöde vor. Das sagte ich auch meinem Schwiegersohn, aber er winkte einfach ab.

Wenn er *mich* wenigstens hätte fahren lassen! Aber nein, ich musste hinten, auf dem Gepäckträger hocken, den er - wie großzügig! - ein wenig mit einer Decke gepolstert hatte. Und so ging es viele Kilometer lang über holprige Waldwege.

Andererseits hätte ich, selbst wenn ich auf dem Fahrradsattel hätte Platz nehmen dürfen und mein Schwiegersohn an meiner Stelle gesessen hätte, diesen Koloss nicht auch nur einen Zentimeter weit fortbewegen können.

Nach einiger Zeit boxte ich meinen Schwiegersohn leicht in die Nieren, wobei ich mich mit einer Hand an seinem langen schwarzen Umhang festhalten musste. "Halt' doch mal an, Sepp!" rief ich gegen den Fahrtwind. "Lass uns ein Stück zu Fuß gehen!"

"Ist recht, Mutter", sagte er und hörte auf, sich in die Pedale zu stemmen.

Kennen Sie Sepp? Ach nein, Sie können ihn ja nicht kennen, er ist ja dauernd auf Reisen. Oder doch? Ja, der große Dunkle, der meine Tochter Florchen geheiratet hat. Sepp O'Brien. Sein Großvater, glaube ich, ist damals aus dem Irischen herübergekommen. Also, wenn mich die Leute nach diesem Schwiegersohn fragen und ich nenne ihnen seinen Beruf, will mir niemand glauben. Er ist Hexenjäger, das ist doch selten, oder nicht?

Was es genau mit diesem Job auf sich hat, kann ich natürlich nicht sagen, aber ich bin mächtig stolz auf Sepp. Wenn man ihn manchmal so erzählen hört... Es muss ein gefährlicher Beruf sein, und trotzdem übt er ihn noch immer aus.

"Es ist nur traurig, dass ich nicht allzu viel Geld verdiene", sagte er während unserer Unterhaltung. Wir spazierten gemütlich den Waldweg entlang, und ich beobachtete amüsiert, wie er sich bemühte, mit seinen langen Beinen kleine Schritte zu machen, damit ich nicht zurückblieb. Wenn ich so an Sepp hochblicke, kommt es mir fast vor, als wäre er doppelt so groß wie ich. Und dann diese breiten Schultern... Manche sagen ja, er sieht so finster aus, mit dem ins Gesicht gezogenen Schlapphut und dem dunklen Umhang, aber das bringt wohl seine Beschäftigung mit sich. Immer diese gefährlichen Abenteuer!

"Wenn ich wieder einmal einen Auftrag von einem Grafen oder einem anderen reichen Bonzen bekomme, hole ich dich sofort wieder 'raus, Mutter", versprach er mir. "Das Geld, das ich dafür bekam, in Erlingen einer Jungfrau den Teufel auszutreiben, war so schnell verbraucht! Und ich wusste ja nicht, dass du mit deiner Rente so knapp bist, dass du deine Wohnung aufgeben musst."

"Mach dir darüber keine Gedanken, Sepp", antwortete ich ihm. "Du hast schon genug finanzielle Probleme. Die Zeit im Altersheim - da habe ich schon Schlimmeres mitgemacht. Ich bin froh, dass ich sofort auf diese Zeitungsannonce geantwortet habe, und sie haben ja in ihrer Werbung nicht zu viel versprochen: Das Haus scheint mitten im Wald zu liegen; die Ruhe wird mir gut tun."

Er runzelte die Stirn. "Ich frage mich nur, weshalb die Preise für Kost und Logis hier so niedrig sind. Vielleicht musst du in einem Rattenloch wohnen..."

"Ach Sepp, du bist wirklich zu misstrauisch! Ob das an deinem Beruf liegt? Vielleicht solltest du doch das Hexenjagen aufgeben und wieder zu deiner Baufirma zurückgehen."

"Nein, Mutter!" rief er und wedelte mit den Armen. Das Fahrrad wirbelte durch die Luft und landete in dem Wassergraben neben dem Weg. "Das könnte ich nie tun! Hast du denn die Eingebung vergessen, die ich eines Tages hatte? Ich muss das Böse in der Welt bekämpfen! Hexen und Dämonen und anderes elendes Gesindel..."

Ich legte einen Finger an die Lippen. Wenn man Sepp auf dieses Thema bringt, hört er so schnell nicht wieder auf. "Sei etwas leiser! Vielleicht ist das Haus schon hinter der nächsten Biegung, und ich möchte nicht eventuelle Aufnahmebedingungen dadurch schwieriger machen, dass mein Poltergeist von Begleiter alle Bewohner des Altersheims aus der Mittagsruhe schreckt."

Das Haus lag nicht hinter der nächsten Biegung, aber nach vielleicht fünfhundert Metern sahen wir auf der rechten Seite des Weges eine Lichtung, und darauf stand das Gebäude, ein großer, hölzerner Kasten, der ziemlich verfallen und ungepflegt aussah. "Wusste ich's doch", brummte Sepp. "Für ein Zimmer in diesem Stall kann man nicht viel Geld verlangen."

"Sei doch still", raunte ich ihm zu, denn während er sprach, hatte sich die Tür des Hauses knarrend und in allen Scharnieren ächzend geöffnet. Es war schon später Nachmittag, und die hohen Tannen warfen ihre Schatten über die Lichtung, so dass wir nicht erkennen konnten, wer da in der Tür stand, aber eine leise Stimme sagte: "Treten Sie doch bitte näher."

Ich bin eine alte Frau, aber in diesem Moment - ich weiß nicht, warum - fühlte ich mich wie *Hänsel und Gretel*, die in dem gleichnamigen Märchen von der Hexe in ihre Hütte gebeten werden, und ein kalter Schauer kroch mir den Rücken hinauf.

"Was ist, Mutter?" fragte Sepp und beugte sein kantiges, mit Bartstopfeln verziertes Gesicht zu mir herunter.

"Nichts." Ich nahm ihn beim Arm und beruhigte mich wieder. Weshalb diese lächerliche Furcht? Dennoch, wusste ich, wäre ich vor wenigen Sekunden Hals über Kopf davongelaufen, wenn mein Schwiegersohn nicht bei mir gewesen wäre.

Ein paar Schritte später standen wir einer kleinen, weißhaarigen Frau in meinem Alter gegenüber, die über ihrem dunklen Kleid eine saubere weiße Kittelschürze trug. "Sind Sie Veronika Adolf?" wollte sie wissen.

Ich nickte. "Ich habe ein Zimmer im Heim WALDESRUH bestellt..."

"Hier sind Sie richtig. Mein Name ist Klärchen Schmalbrust, ich bin die Verwalterin. Sie können Ihr Zimmer gleich beziehen."

Die Dame machte einen guten Eindruck auf mich. Vielleicht war das Haus von innen hübscher als von außen. Ich schüttelte ihr die Hand. "Das ist mein Schwiegersohn, Herr O'Brien." Sepp hatte das Fahrrad gegen einen Baum gelehnt und band meine Reisetasche vom Lenker los.

"Sepp O'Brien?" quietschte die Verwalterin und ging drei Schritte rückwärts, wobei sie ausspuckte und mit den Händen seltsame Gesten ausführte. "Sepp O'Brien, der Hexenjäger? Dieser Totschläger? Ich fürchte..."

"Was fürchten Sie?" Sepp kam mit der Reisetasche in der Hand näher. Er schien nur die letzten Worte verstanden zu haben; das hoffte ich wenigstens, denn wenn man ihn beschimpft, kann er sehr jähzornig werden.

"Ich kann Ihnen keinen Zutritt zu diesem Haus gewähren", sagte Klärchen Schmalbrust und wich seinem Blick aus; nur, um mir fest in die Augen zu sehen. Und ich hatte plötzlich große Lust, auf mein Zimmer zu gehen und mich dort in ein weiches, gemütliches Bett zu legen - ich wusste schon jetzt, dass mein Zimmer mir gut gefallen würde.

"Ich will meiner Schwiegermutter nur ihre Tasche tragen", sagte Sepp und bückte sich ein wenig, um durch die Haustür zu passen, aber die Verwalterin verstellte ihm energisch den Weg.

"Dies ist ein Heim für *Frauen* fortgeschrittenen Alters", sagte sie mit Nachdruck. "Männer dürfen es nicht betreten, und erst recht niemand, der einen so schrecklichen, gewalttätigen Beruf ausübt wie Sie!"

"Und was ist mit dem da?" Sepp deutete auf eine Gestalt, die an einer Hausecke gelauert hatte und nun, auf zwei Krücken gestützt, in den Wald humpelte.

"Der alte Hans, unser Faktotum", antwortete die Dame. "Bessert ein bisschen das Haus aus..."

"Das hat es auch nötig!" Mein Schwiegersohn schaute an der hölzernen Fassade hoch, deren braune Farbe zum Schutz gegen Holzwürmer schon fast überall abzublättern begonnen hatte. Über Madame Schmalbrusts Schulter blickte noch ein Gesicht, ein rotes, breitflächiges Gesicht mit halbgeöffnetem, grinsendem Mund.

"Das ist Hubert, der Sohn von Hans", stellte die Verwalterin ihn vor und

trat zur Seite. "Ein lieber Junge!" Das Grinsen des untersetzten Burschen wurde noch breiter, und er wackelte mit dem Kopf. "Freue... mich - neuer Gast! Haha!" Er drehte sich um und hüpfte in die Dunkelheit des Flurs zurück.

Sepp zog mich ein Stück beiseite und zwinkerte mir - wie er glaubte, unbemerkt - zu. "Willst du wirklich hier bleiben?" flüsterte er, und ich schämte mich, weil ich annehmen musste, dass Madame Schmalbrust doch alles hörte.

"Lass mich doch erst mal das Zimmer ansehen", zischte ich ihm zu und wandte mich, wieder lächelnd, an die Verwalterin.

Ich brauchte aber nichts zu sagen; entweder hatte sie wirklich unsere Worte verstanden, oder sie konnte Gedanken lesen. "Hubert hat schon alles hergerichtet", murmelte sie, ging hinein und winkte mich hinter sich her. Sepp blieb draußen stehen, er sah unglücklich und besorgt aus.

Das kümmerte mich in diesem Moment nicht; nur als mich Frau Schmalbrust eine steile, knarrende Treppe hinaufführte, hatte ich einmal kurz das Gefühl, so schnell wie möglich das Gebäude verlassen zu müssen. Meine Begleiterin schien es zu bemerken. Sie fasste mich am Arm und fragte: "Ist Ihnen nicht gut, meine Liebe?" Und wie kurz vorher hatte ich nur noch den Wunsch, zu meinem Zimmer zu kommen.

Wir gingen einen langen, düsteren Flur entlang; vereinzelte Kerzenhalter spendeten ein wenig Licht. Hubert, der schwachsinnige Bursche, hüpfte sabbernd hinter uns her, meine Reisetasche unter seinem Arm eingeklemmt.

Als nächstes weiß ich nur noch, wie ich meinen Kopf aus einem Fenster steckte und auf die Lichtung hinausrief: "Alles in Ordnung, Sepp! Mir gefällt es hier großartig! Fahr' nur ruhig zurück; ich räume jetzt sofort meine Sachen ein. Vielen Dank, dass du mich hergebracht hast! Grüß mir Florchen und alle anderen..." Der Riesenkerl winkte noch einmal kurz, schwang sich dann auf das Fahrrad und verschwand hinter der nächsten Wegbiegung.

## XXX

Ich wachte auf und sah, dass ich nicht wie im Traum in einem weichen Bett gelegen hatte, sondern auf einer Holztür, deren Enden man auf jeweils zwei umgedrehte Bierkästen gelegt hatte. Das Fenster stand offen, draußen war es schon finster. Nur die pechschwarzen Wipfel der Tannen hoben sich noch gegen den dunkelblauen Nachthimmel ab, über den schwere Regenwolken zogen. Das Unwetter konnte jeden Moment losgehen.

Veronika, du Dummkopf! schalt ich mich selbst. Das Abendessen hast du bestimmt verpasst, und du hast noch nicht ein mal deine Zimmernachbarn besucht. Sollen die denken, dass du eitel bist und für dich allein bleiben willst?

Ich wollte aus meinem "Bett" schlüpfen, aber durch diese Bewegung kippte die Tür zur Seite, und ich lag auf den bloßen Dielen des Fußbodens. Meine Kopfschmerzen ließen mich nun alles ein wenig klarer sehen. Du bist tatsächlich schon völlig verkalkt! sagte ich mir. In diese schäbige Abstellkammer zu ziehen und... Da bemerkte ich, dass ich mein Nachthemd trug. Wie war ich da hineingekommen? Meine Tasche stand geöffnet neben den fürstlichen "Möbelstücken". Ich suchte darin nach Kopfschmerztabletten und fand stattdessen eine Großpackung Tabak.

Das war zu viel! Ich gab mir selbst eine Ohrfeige, was die Kopfschmerzen nicht gerade angenehmer machte. Ich hatte den Tabak Sepp als Abschiedsgeschenk überreichen wollen, weil er mich so nett hierher gebracht hatte. Was mochte der gute Junge jetzt von mir denken? Vielleicht kam er noch einmal zurück... Käme er doch nur! dachte ich und sagte es auch laut, im Nachthemd auf dem kalten Fußboden sitzend...

Ich riss mich zusammen. So durfte es nicht weitergehen! Ich nahm den Morgenmantel aus der Tasche und zog ihn an, ebenso meine Pantoffeln. Die Taschenlampe hatte ich vergessen; ein Großteil meiner Sachen befand sich noch in Florchens Wohnung, wo es leider keinen Platz für mich gab - aber ich fand einen Kerzenstummel und Streichhölzer.

Solchermaßen gewappnet, wagte ich mich auf den Flur, um diese



Schmalbrust zur Rede zu stellen. Die dachte wohl, mit einer alten Frau könnte sie alles machen!

Die erste Tür, an der ich vorbeikam, weckte meine Neugier, und ich hielt an. Es interessierte mich, ob alle Gäste dieses vornehmen Hauses so schön wohnten wie ich. Nun, das Zimmer war leer, und auch hinter den drei anderen Türen, die ich öffnete, lebte keine Maus. Möbel gab es auch nicht; ich hätte wohl mit meinem komfortablen Bett zufrieden sein sollen.

Ich hörte die Treppenstufen knarren und sah den alten Hans, der über große Geschicklichkeit verfügen musste, hier heraufzukommen, denn er war einbeinig. Beide Krücken hielt er in einer Hand, mit der anderen stützte er sich am Geländer ab und hüpfte von Stufe zu Stufe.

"Ah, Frau Adolf!" rief er, als er oben angekommen war. "Guten Abend!"

Er war ein Gnom, noch kleiner als ich, und vermutlich auch älter; sein Gesicht bestand nur aus Falten. Ich wunderte mich, dass er mit den wenigen Zahnstumpfen, die er noch besaß, so deutlich sprechen konnte.

"Ich freue mich, dass Sie schon aufgewacht und mir entgegengekommen sind", sagte er, und es klang ehrlich. "Ich soll Sie nämlich abholen - zum Abendessen."

Ich wich einen Schritt zurück, denn der Kerl stank so aus dem Mund, dass sich mein leerer Magen umdrehte. Ich muss eine sonderbare Figur abgegeben haben, im Morgenmantel mit der Kerze auf dem düsteren Flur, aber das war mir jetzt egal, und die Überraschung in meinem Zimmer - wenn man überhaupt von Zimmer sprechen darf! - ließ mich jeden Rest von Höflichkeit vollends vergessen.

"So, so", sagte ich in ironischem Tonfall, "und was gibt es denn Schönes zu essen in diesem Haus?"

Er starrte mich verblüfft an, und ich dachte, ich hätte das meiner Kühnheit zuzuschreiben. Hans drehte sich mit Hilfe der Krücken um, schaute dann über die Schulter zu mir zurück und sagte: "Blöde Frage!... Wir haben doch nichts anderes als *Sie*..."

Ich war zuerst völlig verdattert, zumal ich irgendwie ahnte, dass er das ernst meinte, und dann hob ich den Morgenmantel an und rannte, um zu meinem Zimmer zu kommen - warum, weiß ich nicht. Wie konnte mir diese verlaute Rumpelkammer in der Not Schutz bieten? Aber in meiner Angst... Ich wollte nur weg und auf die andere Seite einer festen Tür, die ich hinter mir zuknallen konnte.

Na, ich kam nicht einmal vom Flur weg.

Plötzlich tauchte von irgendwoher Hubert vor mir auf, und sein roter Kopf sah in dem schwachen Licht aus wie eine glühende Tomate - eine Tomate mit einem hämischen Grinsen von einem Ohr zum anderen!

Er packte mich, meine Kerze fiel auf den Boden, ich kratzte, schrie, sah sein blödes Lächeln, rief "Lassen Sie los Sie Flegel!" und knallte noch mit dem Kopf gegen irgendetwas Hartes; dann war völlige Finsternis um mich, und ich spürte nichts mehr außer ganz weit hinten in meinem Gehirn den Wunsch, dies alles wäre ein Traum und ich würde gleich in einem warmen, weichen Daunenbett aufwachen...

xxx

Träume sind Schäume, aber das hier war echt, und der Schmerz in meinen Handgelenken auch. Kein Wunder, dass sie mir wehtaten; ich war nämlich mit soliden Ketten an eine Wand gebunden worden. Erst konnte ich gar nichts sehen in dem dunklen Raum, aber dann zündete Hans ein paar Wandleuchter an, und ich wünschte, ich hätte meine Augen geschlossen gehalten.

Das Zimmer - da es keine Fenster hatte, mochte es sich wohl im Keller befinden - war leer bis auf einen schweren Eichentisch und das alte Faktotum, das jetzt, nur auf eine Krücke gestützt, drei Gedecke auflegte. Hubert kam, um ihm zu helfen. Die Messer und Gabeln, die er mitbrachte, waren von unnatürlicher Größe und glänzten im Kerzenlicht wie echtes Silber.

Ein merkwürdiger Kontrast zu den roten Flecken, die überall die weißgetünchten Wände verzieren, dachte ich. Und dann wurde mir schlecht, denn

in einer Ecke sah ich einen großen Haufen Knochen liegen, und mir fiel Hans' Bemerkung ein.

"Binden Sie mich los!" rief ich heiser. "Das können Sie doch nicht machen..."

"Wieso nicht?" sagte eine Stimme von der Tür her. "Es hat doch bis jetzt immer prima geklappt." Klärchen Schmalbrust kam herein, und mir fiel sofort auf, dass sie diesen Namen nicht länger verdiente. Sie war erheblich breiter geworden und wohl doppelt so schwer wie bei unserer Begrüßung. Ich wunderte mich, dass sie noch immer in das dunkle Kleid passte.

Als sie näher kam, verschwamm ihr Gesicht vor meinen Augen. Ich dachte erst, das hätte an meinen Tränen gelegen, aber jetzt möchte ich schwören, dass sich ihre Gesichtszüge veränderten - ob Sie's glauben oder nicht! Die Nase wuchs, der Mund wurde breiter, Warzen und Narben wurden sichtbar, Falten und Runzeln...

Das vormals sympathische Gesicht verwandelte sich in eine ekelerregende Fratze; die weißen Haare nahmen eine graue Farbe an und hingen strähnig über Augen und Ohren der Frau herab - bis sie sich ein Kopftuch um den unförmigen Schädel schnürte.

Und dann dieses teuflische Kichern der alten Hexe! Auch ihre Hände hatten sich verändert, waren zu schmutzigen, hornigen Klauen mit langen, ungepflegten Fingernägeln geworden, die nun über mein Nachthemd kratzten (der Morgenmantel war verschwunden).

Ich wäre wieder ohnmächtig geworden (dafür brauche ich mich wohl nicht zu schämen!), wenn sie mich nicht mit einigen Ohrfeigen bei Bewusstsein gehalten hätte.

"Warum tun Sie das?" murmelte ich und hörte meine eigene Stimme wie aus weiter Ferne. "Was soll diese Maskerade?"

"Maskerade?" äffte sie mich mit einer unangenehm schrillen Stimme nach. "Nein, nein, Frau Adolf, Sie sehen das falsch! Dies ist mein wahres Aussehen. Ein wenig Maskerade war bei unserer Begrüßung erforderlich, oder besser gesagt, Zauberei. Ein bisschen Hexenkunst, damit man mich so sieht, wie ich es gern möchte! Und warum wir Sie hier angebunden haben?"

Ganz einfach: Meine Freunde haben Hunger, und ich bin auch einem kleinen Bissen nicht abgeneigt!"

"Ihr seid doch keine Menschen!" schrie ich. "Ihr seid Ungeheuer!"

"Hört euch das an!" brummte Hans und klapperte mit dem Besteck. "So sind die 'Normalen'! Kein Mitleid mit armen, hungernden Wesen, die ein bisschen anders sind..."

"Sind Ghule... fressen Leichen! Jetzt keine Leichen mehr ausgraben - lebende besser!" plärrte Hubert dazwischen.

"Wie der Junge schon sagt", Klärchen packte mein Kinn und drehte meinen Kopf herum, dass ich in ihre abstoßende Visage starren musste, "die beiden sind Ghule - Leichenfresser. Wissen Sie, was das bedeutet?"

Ich riss meinen Kopf los, aber nur, um damit gegen die Mauer zu knallen. "Mein Schwiegersohn hat einige auf dem Friedhof von Bechlenburg erledigt", brachte ich hervor.

"Ja, dieser Sepp o'Brien, der verdammte Hund! Ich freue mich, dass ich ihm eins auswischen kann. Wenn er Sie besuchen will, muss ich ihm leider mitteilen, dass Sie einem überraschenden Herzanfall erlagen und von uns gleich auf dem kleinen Friedhof hinter dem Haus beigesetzt wurden. Das erzähle ich gewöhnlich den Verwandten unserer, äh, lieben Gäste."

"Sepp wird sich damit nicht zufrieden geben", antwortete ich mit wachsender Verzweiflung. "Der durchsucht Ihre Bruchbude von oben bis unten, und dann findet er..."

"Nun halten Sie mal den Mund!" fuhr mich der alte Hans an. "Was glauben Sie, wofür Hubert und ich diese Hexe bezahlen? Wenn dieser Mörder - Sie sollten sich Ihrer Verwandtschaft schämen! - noch mal auftaucht, soll sie ihm vorspiegeln, hier sei alles in bester Ordnung. Das kannst du doch, oder?" Er blickte Klärchen fragend an. Sie nickte.

Eine Wahnsinnsidee ergriff von mir Besitz. "Hilfe!" brüllte ich. "Hilfe!"

Meine Bewacher lachten nur; zu Recht, denn es kam niemand. "Sie sind der einzige Gast, Verehrteste!" höhnte die Verwalterin. "Wir haben immer nur *einen* Gast!" Noch mehr blödes Gelächter. "Sollten sich mehrere Damen zugleich bei uns anmelden, suchen wir uns die fetteste heraus und las-

sen die anderen laufen; das heißt, wir sagen, dass das Haus voll besetzt sei oder renoviert werden müsse..."

"Und dann gibt's 'nen Festschmaus!" Hans schob seinen geifernden Mund näher an mein Gesicht, und ich wusste vor lauter Ekel nicht, wohin ich gucken sollte.

"Warum essen Sie denn überhaupt Leute wie mich?" fragte ich und war meinem Magen dankbar, dass er seinen kümmerlichen Inhalt behielt. "Ich denke, Sie sind Leichenfresser!"

"Na ja, das sind wir... nein, das waren wir! Mit der Leichenfresserei ist's endgültig vorbei! Haben Sie schon einmal einen Ghul gesehen, so einen richtigen großen, zwei Meter Knochen und Muskeln? Nein? Na, dann stellen Sie ihn sich vor! Und nun sehen Sie mich an! Für einen Ghul ist's eine Arbeit von knapp zehn Minuten, so ein Grab zu öffnen und den Sarg zu knacken, aber für mich..."

"Warum sind Sie denn dann nicht auf normale Nahrung umgestiegen?" Meine weibliche Neugier brach durch. Vielleicht konnte ich sie mit einigen guten Argumenten auch dazu bewegen, mich laufen zu lassen.

"Schmeckt mir nicht - gehört sich auch nicht für einen Ghul", meinte Hans mürrisch und schüttelte den Kopf. "Ich meine, ich würde mir ja schon mein Essen auf dem Friedhof ausbuddeln - wir vertragen nur Menschenfleisch -, wenn ich noch jung und stark genug wäre. Leider war ich schon in meiner Jugend etwas kränklich - das hat sich übrigens auf Hubert vererbt - und nun ist's ganz schlimm geworden. Dauernd die Feuchtigkeit der Gräber, die Fäulnis... Mensch, ich hab überall Mikroben und Bakterien und so'n Zeug in den Knochen, sehen Sie mein Bein?"

"Hab... Hunger!" nutzte Hubert die Sprechpause.

"Ach ja...", brummte Hans und grinste wieder hämisch. "Ich habe auch Hunger, mein Junge, aber wenn ich einmal anfangen zu erzählen... Ich hoffe, ich habe Sie nicht gelangweilt, Frau Adolf. Ich bin sicher, dass Sie uns schmecken werden. Wenn man Fleisch aus einem lebenden Körper schneidet, ist das besser, als wenn man in erstarrten, kalten Toten herumstochert. Wir stehen noch am Anfang dieser neuen Entwicklung, meine Liebe, und

aufgrund unserer nicht eben großen Körperkräfte vergreifen wir uns erst einmal an schwachen, alten Frauen..." Und mit diesen Worten stach er seine Gabel leicht in meinen linken Arm.

"Au! Nicht so schnell!" stöhnte ich, und eine irrsinnige Hoffnung gab mir Mut zu der Frage: "Wie kommen Sie eigentlich zu einem so herrlichen Anwesen?"

Ich schloss die Augen und sah Sepp auf seinem Fahrrad die Waldwege entlang brausen, hörte schon das Quietschen der dünnen Räder unter seinem Gewicht...

"...Ringe, goldene Uhren und Schmuck in den Gräbern", hörte ich mit dem anderen Ohr. Die Todesangst macht mich verrückt, dachte ich. "Hab' ich mein Leben lang gesammelt..."

Schneller, Sepp, schneller! betete ich, und das Bild wurde vor meinem geistigen Auge größer und größer. "...dann zum Pfandleiher. Das reichte, um dieses Haus zu mieten. Wenn jemand einzieht, lassen wir uns die Wohngebühr für das erste Quartal im Voraus geben - nach den bedauernswerten Todesfällen nehmen wir uns den restlichen Besitz der Gäste zur 'Deckung der Beerdigungskosten'... Und jetzt..." Wieder ein Gabelstich!

"Aua!"

War ich schon vollkommen durchgedreht, oder hatte ich tatsächlich über mir ein Geräusch gehört? Wahrscheinlich nur Einbildung, meine Peiniger ließen sich jedenfalls nicht ablenken. Diesmal hob Klärchen ihre Gabel. "Sie haben tatsächlich viel Schmuck aus den Gräbern 'rausgeholt. Sogar genug, um mich als Verwalterin einzustellen. Kost und Logis frei, haha! Und ich muss schon sagen, langsam komme ich auf den Geschmack!"

"Aua!" brüllte ich wieder, und es war wohl schon der Wahnsinn, der mich fragen ließ: "Wo bleiben eigentlich eure Manieren? Sprecht ihr Unmenschen kein Tischgebet?"

"Hmm... da hat sie recht", meinte Klärchen und legte Hubert, dem schon der Geifer aus den Mundwinkeln lief, beruhigend die Hand auf den Kopf. "Stimmt, wir sollten Satan endlich mal für seine Gaben danken." Und mit weit ausgebreiteten Armen begann sie:

*"Höre, Herr der Finsternis,  
hier in unserem Verlies..."*

*Ich hörte jetzt ganz deutlich Schritte von irgendwoher näherkommen! Und ich irrte mich nicht! Die drei hörten sie auch - und drehten sich zur Tür, die jetzt mit Donnergetöse in den Raum hineinflog - und da stand Sepp!*

Die beiden Leichenfresser waren sichtlich verstört, aber nicht lange; dann waren sie nämlich tot, denn Sepp war mit einem Schritt bei Hubert, und der Schlag, der das Gesicht des Schwachsinnigen deformierte, hätte wohl auch eine Steinmauer zum Einsturz gebracht. Wieder holte mein Schwiegersohn aus, und da, wo Hans gestanden hatte, standen nur noch seine beiden Krücken - für Bruchteile von Sekunden, dann kippten sie um. Der alte Ghul war in die Luft und gegen die nächste Wand geflogen, an der er jetzt herunterrutschte, wie eine Fliege, die man genau mit der Patsche erwischt hat.

Klärchen hatte als einzige genug Geistesgegenwart besessen, um den Tisch herumzulaufen und sich so in Sicherheit zu bringen. Sie fluchte wie ein alter Landsknecht und entblößte dabei braune Zahnstumpen. Ihre Hexennase wackelte. "Mich kriegst du nicht, o'Brien!" keifte sie, und ihre Augen unter dem für Frauen dieser Art so charakteristischen Kopftuch begannen zu glühen wie Kerzen am Weihnachtsbaum.

Meinen Schwiegersohn ließ das kalt. Er ging furchtlos auf sie zu. "Ich warne dich, Hexenjäger! Zurück!" kreischte sie und fuhr mit ihren langen Fingernägeln durch die Luft. "Ich töte dich, denn ich habe nicht nur die Kraft der Vortäuschung von Illusionen - ich kann dich in Stein verwandeln, ich habe auch den *Bösen Blick!*"

"So, so", sagte Sepp ruhig; dann griff er blitzschnell mit einem seiner langen Arme zu und zog der Hexe ihre Kopfbedeckung über die leuchtenden Augen, während er ihr fast gleichzeitig mit der anderen Faust einen gewaltigen Kinnhaken versetzte. Ein halb erstauntes, halb schreckhaftes "Hu?!", von den Zahnstumpen gefolgt, war das letzte, was aus Klärchens Mund kam.

Dann hatte ich wieder einen kurzen Anfall; ich hörte und sah nichts mehr.

Ich fühlte, wie ich auf den Boden gelegt wurde - außerhalb des Hauses, denn ich spürte Steine und vereinzelte spitze Grashalme durch mein Nachthemd und war wieder quicklebendig. Sepp kniete über mir; in den Händen hielt er einen Hammer und einen zugespitzten Pflock, den ich als ehemaliges Tischbein aus dem Kellergewölbe erkannte. Er hielt ihn mir vor die Augen. "Bleib nur liegen, Mutter, ich bin gleich zurück. Muss noch einmal runter zu den dreien, sicher ist sicher." Und die drei Hammerschläge hallten durch den Wald...

Wenige Minuten später führte er mich im Licht des Feuers, das das Haus mit rasender Geschwindigkeit verzehrte, zu seinem Fahrrad. "Ich muss doch einen guten Schutzengel haben", stammelte ich unter Freudentränen. Er hob mich wie eine Feder hoch, und ich schlang die Arme um seinen Hals. "Sepp, mein Junge, du hast mich gerettet..."

"War wohl mehr der Zufall, Mutter." Er wand sich verlegen unter meinen Küssen, aber ich hörte nicht auf, bis meine Lippen vor der Berührung der Bartstoppeln schmerzten. "War kaum nach Hause geradelt, da legte mir Florchen den Brief vor - ich hab' einen neuen Auftrag! Der Baron von Dingsda hat mir geschrieben, mit eigenem Siegel und so, und in dem Brief lag ein Vorschuss drin: Jede Menge Geld! 'Florchen', sagte ich, 'jetzt können wir die alte Veronika nicht länger in dem Rattenloch lassen, ich hole sie sofort.' Und weg war ich!"

Ich umarmte ihm noch inniger. "Ich wusste gar nicht, dass du rauchst, sagte er.

"Tu ich auch nicht", sagte ich überrascht. Er gab mir meine Tasche, und ich zog mich an. Sepp hatte sich währenddessen hinter einen Baum gestellt. Zwischen meinem Reisegepäck lagen alle Sorten von Ringen, Armbanduhr und so weiter, all die kleinen Kostbarkeiten, die er in dem Hexenhaus gefunden hatte und die mir auch bei Bedarf den Platz in einem richtigen Altersheim sichern konnten.

Nur die Großpackung Tabak fehlte. Ich erinnerte mich an die ausgebeul-



ten Taschen von Sepps Umhang und begriff seine kurz zuvor gestellte Frage. Als ich ein rotes Pünktchen hinter dem Baum aufleuchten sah, wusste ich, dass er sich bereits eines Teils seiner wohlverdienten Belohnung erfreute.

ENDE

# Im Spukschloss

(Author's Cut)



Es gibt in unserer Zeit nur noch wenige echte Helden - Männer, die ihren Worten Taten folgen lassen, anstatt nur auf ihr Mundwerk zu vertrauen.

Hiermit widme ich diesen Roman meinem Onkel Sepp, dem tapfersten und aufrichtigsten Menschen, den ich kenne.

Michael Sullivan

Es begann mit der Katze.

Mit keiner gewöhnlichen Katze, denn sie raubte ein Mädchen. Es handelte sich aber auch nicht, wie man vielleicht vermuten könnte, um eine Raubkatze.

Oh, ich sehe schon, ich muss das alles noch ein wenig genauer erklären. Am besten beginne ich meinen Bericht mit den Geschehnissen an jenem Abend, als ich der Katze zum ersten Mal begegnete...

Durch zahlreiche Kriminalfilme und Fernsehserien hat die Öffentlichkeit vom Beruf eines Privatdetektivs ein völlig falsches Bild. Es mag sein, dass meine Kollegen in Amerika ständig in Prügeleien, Verfolgungsjagden und Schießereien verwickelt sind und das beste Verhältnis zu den schönsten Frauen haben, aber mir war bis zu besagtem Abend in meiner Laufbahn noch nichts Aufregendes passiert, und schöne Frauen kannte ich nur vom Hörensagen.

Das Bild einer weiblichen Person, das an diesem Tag auf meinem Schreibtisch landete, fesselte darum für lange Zeit meine Aufmerksamkeit. Es zeigte ein junges Mädchen von siebzehn Jahren, das die Hauptdarstellerinnen eines jeden Kriminalfilms, den ich bisher gesehen hatte, an Liebreiz weit übertraf. Ich muss zugeben, dass ich mich auf der Stelle mit Haut und Haaren in diese unbekannte Schöne verknallte. Wer sie war, erfuhr ich erst nach eingehender Betrachtung des Fotos aus dem Begleitschreiben, das ein Bote zusammen mit dem Bild abgeliefert hatte.

Das holde Wesen hörte auf den Namen Miranda Oberländer und genoss den Vorzug, die Tochter eines reichen Bauunternehmers zu sein. Herr Oberländer erteilte mir in seinem Brief den Auftrag, das Mädchen zu finden und zu ihm zu bringen.

Endlich mal ein interessanter Job! Und Oberländer würde nicht schlecht zahlen. Die Summe, die er in dem Schreiben nannte, war für mich, der mehr schlecht als recht von Scheidungsfällen, der Beobachtung von gewissen Personen und anderen langweiligen Beschäftigungen lebte, ein kleines Vermögen.

Dabei würde es nicht einmal allzu schwer sein, Miranda aus den sicher ungewaschenen Händen des Gammlers, bei dem sie laut Brief zur Zeit wohnte, zu befreien, dachte ich, denn die Adresse des Burschen war Herrn Oberländer bekannt.

Er bedauerte in seinem Brief, dass er sich nicht selbst um diese dumme Angelegenheit kümmern könne, weil er nicht den ehrenwerten Namen seiner Familie mit einem Skandal beladen wolle. Unerklärlicherweise habe seiner Tochter das gesicherte Leben in der heimischen Villa mit all seinen Vorzügen auf einmal nicht mehr gefallen, und sie sei den Verlockungen eines vermutlich drogensüchtigen Hippies erlegen und wolle an seiner Seite den Geschmack von Freiheit und Abenteuer kennenlernen.

Oberländer kannte den Namen des Kerls nicht, konnte ihn aber beschreiben. Er war ihm sogar heimlich gefolgt, um seine Adresse zu erfahren. Nach den Worten meines Auftraggebers schien ein räudiger Orang-Utan noch hundertmal besser auszusehen als der verdammte Kinderverführer, auf den mich beim Lesen eine richtige Wut packte. Und mit so einem hässlichen Typ war dieses hübsche Mädchen durchgebrannt. Ich seufzte.

Wo es doch noch so viele nette Männer gab...

Nachdenklich betrachtete ich mich in dem vor mir stehenden Trinkglas, dessen Form aber mein Spiegelbild verzerrte, so dass es mir nicht gefiel. Mit einem Fluch brachte ich mich wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Ich hatte nicht umhin können, an eine Verbindung zwischen mir und dem fotografierten Traum in meiner Hand zu denken.

Unmöglich!

Millionäre waren Millionäre, und arme Schlucker waren nun einmal arme Schlucker.

Trotzdem: Ich würde schon bedeutend weniger arm sein, wenn ich mir das versprochene Honorar verdienen konnte, und das wollte ich noch am selben Abend tun. Das würde auch ganz im Sinne Oberländers sein. Er riet mir, kurz und schmerzlos im Schutz der Dunkelheit zu operieren, um nicht die Öffentlichkeit durch einen für seine Familie peinlichen Vorfall auf die Situation aufmerksam zu machen.

Gegen 20 Uhr brach ich auf. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich meinen Revolver eingesteckt. Ich hatte ihn bis zu diesem Tag nicht benötigt, und ich nahm das auch weiterhin an – ein Gammeler würde sich wohl vernünftigen Argumenten nicht entgegenstellen –, aber der Typ wohnte in einem finsternen Viertel, in dem ich mich mit der Waffe bedeutend sicherer fühlte.

Ein sicheres, entschlossenes Auftreten war für mich sehr wichtig, denn ich wollte mich keinesfalls vor dem hübschen Kind, dem ich bald von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen würde, blamieren. Tatsächlich kam ich mir, als ich so die Straße entlangschritt, wie ein Ritter vor, der auszieht, um seine Geliebte aus der Drachenhöhle zu befreien.

Das Haus, in dem der von Oberländer als Haschisch-Hippie titulierte Kerl seine Decken ausgebreitet hatte, glich allerdings eher einer Räuberhöhle. Ob es wirkliche Räuber beherbergte, wusste ich nicht. Jedenfalls parkten die Motorräder einer Rockerbande vor der Tür, und an einer Laterne, deren Licht schon vor langer Zeit durch Steinwürfe gelöscht worden war, lehnte ein Penner mit Schnapsflasche und weithin reichender Fahne.

Trotz seiner Ausdünstungen trat ich näher an ihn heran.

"Wohnt hier ein großer, haariger Typ mit 'nem Mädchen?" erkundigte ich mich und zeigte trotz der Dunkelheit, die diese abgelegene Straße fast völlig beherrschte, Mirandas Foto her.

"Erdgeschoss", lallte er. "Ende vom Flur."

Ich nickte und öffnete die nur angelehnte Haustür, wobei ich nach dem Revolver in meiner Jackentasche tastete.

Hässliche, abbruchreife Wohnsilos wie dieses waren mir noch nie recht geheuer gewesen. Vergeblich suchte ich nach dem Lichtschalter und stapfte tapfer weiter in den düsteren Gang.

Schließlich stand ich vor einer Tür und klopfte. Damit erzeugte ich zuerst keine Reaktion, aber als ich nicht aufgab, wurde ich nach etwa einer Minute durch ein unfreundliches Knurren belohnt. Die Pforte tat sich in allen Scharnieren ächzend auf, und ich starrte im Licht einer nackten Glühbirne

auf einen Kopf, bei dessen Anblick ich glaubte, die Titelfigur des Kinderbuches "Struwelpeter" vor mir zu haben.

Der Struwelpeter hatte aber nicht noch zusätzlich zu seiner langen Mähne einen Vollbart besessen, der das ganze Gesicht bedeckte. Glich auch die Visage meines Gegenübers dem Rücken eines Stachelschweins, so war sein Körper doch der eines Sportlers. Trotz der gekrümmten Haltung des Burschen fiel mir unangenehm auf, dass er sehr groß, kräftig und wohlproportioniert war – unangenehm, weil ich nun vielleicht doch meine Waffe herausholen musste, um mit diesem Argument meine Forderung durchzusetzen.

"Mein Name ist Erwin Flip", stellte ich mich vor. "Ich bin Privatdetektiv. Wenn Sie meine Lizenz sehen wollen, kommen Sie morgen in mein Büro, ich habe sie nämlich vergessen. Darf ich eintreten?"

"Was wollen Sie denn?" drang es undeutlich aus dem Haargewirr, aber der Kerl rückte ein Stück zur Seite, und ich schlüpfte ins Zimmer.

Zimmer? Der Raum war so dreckig wie ein Bahnhofsklo. Und diese triste Existenz hatte Miranda Oberländer mit dem Herrschaftssitz ihres Erzeugers vertauscht. Ich konnte es kaum fassen.

Das Mädchen hockte auf einer Matratze und blickte mich verwundert an. Diese braunen Rehaugen... Ich war wie gefangen von ihrer entzückenden Gestalt, die so gar nicht in diese schäbige Umgebung passen wollte. Ich hatte sie wohl ein wenig zu lange angegafft, denn als mich ein derber Stoß in den Rücken traf, dauerte es ein paar Sekunden, bis ich in die Wirklichkeit zurückfand und mich an meine Aufgabe erinnerte.

"Verdammt, was wollen Sie hier?" brummte der behaarte Gorilla, diesmal noch unfreundlicher als vorhin.

"Ruhe!" gebot ich ihm im Bewusstsein, meinen Revolver in Sekunden schnelle ziehen zu können.

Ich wandte mich an die junge Schönheit, und das Sprechen fiel mir mit einem Mal schwer. Wenn ich mir vorstellte, dass sie mir böse sein könnte, weil ich ihre Träume von einer abenteuerlichen Flucht aus dem gutbürgerlichen, Geborgenheit bietenden Zuhause beendete... "Fräulein Oberländer,

ich muss Sie bitten, mit mir zu kommen. Ihre Eltern sorgen sich schon, und... "

"Ach, deshalb sind Sie hier", stellte sie mit einer Stimme fest, die trotz des ärgerlichen Tonfalls wie süße Musik klang. "Und wenn ich nicht..."

"Keine Diskussion! Bitte erschweren Sie mir meinen Auftrag nicht. Ich weiß genau, dass Sie noch minderjährig sind, sonst würde ich Ihnen ja gern Ihren Willen lassen..." Angesichts der von ihrem Vater gebotenen Summe war der letzte Satz natürlich eine kleine Lüge. "Also, packen Sie bitte Ihre Sachen zusammen..."

Weiter kam ich nicht. Der Gammeler packte mich am Kragen und riss mich herum. "Sie bleibt hier!" brüllte er. "Ist das klar?"

Ich befreite mich mit einem Ruck und zauberte den Revolver hervor. "Mischen Sie sich da nicht ein! Sie können froh sein, dass Sie ungeschoren davonkommen, Sie Neanderthaler! Widerlicher Kindesentführer..."

Was nun folgte, geschah so schnell, dass mir die Ereignisse nur noch undeutlich in meiner Erinnerung verblieben sind. Der Bursche zog plötzlich ein Messer. Ich schrie eine Warnung, aber er sprang trotzdem auf mich zu. Ich schoss – und bei seinem (wie ich meinte) verzweifelten Versuch, sich fallen zu lassen, um der Kugel zu entgehen, traf sie ihn genau ins Herz.

Ich sah das Blut spritzen und meinen Gegner auf den Boden auftreffen, hörte den Schrei des Mädchens...

Entsetzt wandte ich mich ab. Ich hatte einen Menschen töten müssen! War dieser Preis nicht zu hoch für das Geld, das mir Oberländer versprochen hatte? Hätte ich keine andere Lösung finden, hätte ich nicht lieber klein begeben sollen? Hatte mir mein Angreifer überhaupt eine andere Wahl gelassen? Verwirrt presste ich meine Hände an die Schläfen. Den Revolver hatte ich angeekelt weggeworfen.

Ich konnte trotz dieser mannigfaltigen reuevollen Überlegungen nur einige Sekunden die Augen von der Leiche genommen haben.

Die Ambulanz muss her, dachte ich. Die Polizei...

Da erwischte ein wohlgezielter Schlag meinen wegen der Größe meines Gehirns besonders ausgeprägten Hinterkopf. Ich stürzte vornüber, und die

erschreckende Tatsache, dass ich den Totgeglaubten hinter mir stehen sah, als ich mich im Fallen zu drehen versuchte, hätte mit großer Wahrscheinlichkeit eine Ohnmacht verursacht, so dass es des Kinnhakens, den mir der plötzlich emporschnellende Fußboden verpasste, eigentlich nicht bedurft hätte.

XXX

Ich saß in meinem Büro und fragte mich, ob das Brummen in meinem Kopf noch von den Schmerzen, die dieses Prachtexemplar von Schädel am Vorabend hatte erdulden müssen, herrührte oder von den Gedanken, die sich nun unablässig darin wälzten.

Ein grauer Morgen war heraufgezogen, und ich blätterte lustlos in der Tageszeitung.

Wie mochte es Oberländer jetzt zumute sein? Er war völlig verzweifelt gewesen, als ich ihm telefonisch berichtet hatte, dass der Gammler und sein Opfer nach meinem Knockout spurlos verschwunden waren. Oberländer erhöhte sofort mein Honorar, schickte mir einen Vorschuss und bat mich inständig, flehte mich an, alle Schritte zu unternehmen, um seine Tochter wiederzufinden.

Das Bild des Mädchens erschien dauernd vor meinen Augen und ließ mich nervös werden. Ich wusste, dass ich sie finden *musste*, und sei es nur aus dem Grund, noch einmal ihre Schönheit zu betrachten, noch einmal ihre Stimme hören zu dürfen...

Aber wo sollte ich mit der Suche beginnen? Ich hatte keinen Anhaltspunkt. Ich wusste lediglich von anderen Bewohnern des Asyls, in dem der Hippie gehaust hatte, dass er "die Katze" genannt wurde – vielleicht wegen seines struppigen Aussehens oder seiner sehnigen Figur.

Die Frage, die mich am meisten beschäftigte, war, auf welche Weise der Kerl einen Schuss ins Herz überleben und mich danach noch niederstrecken konnte. Ich redete mir eine Zeit lang ein, mir seinen Tod nur eingebildet zu haben, aber ich hatte doch die Kugel einschlagen sehen. Und das Blut... Es war wie verhext.



*Verhext...*

Dieses Wort tauchte auch einige Male in dem Artikel auf, den ich gerade überflog. Normalerweise hätte ich eine Geschichte, in der dieses Wort vorkam, schlichtweg als Unsinn bezeichnet, aber durch die gestrigen Geschehnisse war ich doch ein wenig stutzig geworden. Sollte es tatsächlich so etwas wie Hexerei geben?

Aufmerksamer als bisher las ich weiter:

*"Neugierig beobachteten viele Zuschauer trotz der späten Stunde, wie der Hexenjäger Sepp O'Brien, der erst kürzlich von sich reden machte, als er auf dem Marktplatz von Watenstedt einen Werwolf rasierte und diesen so als einen gewissen Wolfgang Wölfling aus Wolfenbüttel identifizierte, gestern auf der Bohler Heide einer Jungfrau den Teufel austrieb. O'Brien, ein Fachmann auf dem Gebiet des Okkulten, zitierte zu Beginn seiner Behandlung aus einem Buch: 'Zuerst bringe man die Besessene mit einigen kräftig bemessenen Ohrfeigen zur Ruhe. Dann befreie man sie schnell vom Zustand ihrer Jungfräulichkeit...'"*

Zu dem Artikel gehörte ein Foto, auf dem ein Mann abgebildet war, der die ihn umgebenden Bürger durch seine Größe zu Kleinkindern degradierte. Auch der Vergleich mit Gartenzwergen kam mir in den Sinn, weil einige Personen anscheinend durch den Lärm der nächtlichen Szene aus ihren Betten gelockt worden waren und noch ihre Schlafmützen trugen.

*Ein Hexenjäger...*

Ich hatte gar nicht gewusst, dass es einen solchen Beruf überhaupt gab. Ich hätte ja nie auch nur im Traum angenommen, dass in der heutigen Zeit noch Hexen oder andere magische Kreaturen existierten. Ich konnte mich auch jetzt noch nicht mit diesem Gedanken anfreunden, aber in der Not klammert man sich eben manchmal an einen Strohalm.

Die Sache mit der Katze, mit einem Wesen, das wieder von den Toten aufstand, war trotz ihrer Ungeheuerlichkeit nicht von der Hand zu weisen, und vielleicht wusste dieser O'Brien einen Rat, wie man den Hippie fangen und ihm beikommen konnte.

Kurz entschlossen rief ich die Redaktion der Zeitung an und fragte nach dem Reporter, der den Artikel geschrieben hatte. Zu meinem Glück befand er sich im Haus und teilte mir auf meine Anfrage hin die Adresse von O'Briens augenblicklichem Aufenthaltsort, einem Hotel, mit. Da er den Hexenjäger noch einmal wegen eines Interviews aufsuchen wollte, bat ich ihn, O'Brien so bald wie möglich zu mir zu schicken und ihm mitzuteilen, dass ein interessanter Fall auf ihn warten würde.

Danach telefonierte ich mit Oberländer, um mich zu erkundigen, ob es ihm recht wäre, wenn ich noch eine Person hinzog, um die Suche nach seiner Tochter durchzuführen. Er war mit all meinen Handlungen im Voraus einverstanden und bewilligte mir einen großzügigen Spesensatz.

Der Rest des Tages verging mit weiteren Überlegungen darüber, wie ich meine Suche am besten beginnen sollte. Ich besuchte noch einmal die Hausgenossen der Katze, von denen aber keiner etwas über ihn wusste, denn der Gammler war ein mürrischer Kauz und hatte sehr zurückgezogen und ohne Freunde gelebt. Deshalb wunderten sich auch ein paar junge Kerle, die gerade das Erdgeschoss des Gebäudes mit obszönen Zeichnungen verschönerten, wie ein so hübsches Mädchen sich mit diesem Typ hatte einlassen können.

"Ich kann mir nicht erklären, wie dieser hässliche Sauertopf es vor zwei Tagen schaffte, die nette Kleine hier 'rein zu schleppen", sagte ein Bursche, dessen mit Nieten bestickte Lederjacke ihn als Mitglied der COOL KILLERS-Bande auswies. "Jedenfalls bewachte er sie wie 'nen Goldschatz. Als einer von uns dem Mädchen nur hinterher pfiff, schlug er ihn und ein paar andere zusammen. So wie Sie aussehen, sollten Sie sich besser nicht mit der Katze anlegen. Ich bin selbst kein Weichei, aber dieser Schläger ist 'ne Nummer zu groß für mich."

Ich hatte die Kraft dieses Unmenschen ja schon am eigenen Leib erfahren! Auch aus diesem Grund würde es gut sein, wenn ich mir einen Partner zulegte. Sollte die Katze tatsächlich kugelfest sein, hatten wir zu zweit jedenfalls größere Chancen, ihn auch ohne Waffen zu überwältigen.

Am Nachmittag rief der Reporter mich an und erfreute mich mit der Nachricht, dass Sepp O'Brien bereits auf dem Weg zu mir war.

Es wurde Abend. Vor dem Haus, in dem sich mein Büro befand, gingen die Laternen an, und ich stellte eine Flasche Whisky auf meinen Schreibtisch, um meinem abgenutzten Hirnkasten eine kleine Spülung zu gönnen.

Schritte wurden laut, und ein bedenkliches Knarren der alten Holztreppe zeugte davon, dass da ein gewaltiges Trampeltier hinauf in den ersten Stock stieg – auf mich zu!

Vorsichtshalber nahm ich wieder meine Pistole zur Hand. Es kann nicht die Katze sein, dachte ich. Der geschmeidige Hippie würde sich gewiss lautlos fortbewegen. Aber...

Da endete das Geräusch der Schritte vor meiner Tür und wurde von einem Pochen abgelöst, das das ganze Zimmer in seinen Grundfesten erbeben ließ. Die Tür fiel fast auseinander, und von irgendwo her rieselte Putz auf den Boden, was mein armseliges Büro noch schäbiger erscheinen ließ.

"Herein...", sagte ich zaghaft, und die Tür ging auf...

Im schwachen Licht des Flurs stand ein Mann, der durch seine Größe und Breite den ganzen Türrahmen ausfüllte. Er mochte gut und gerne zwei Meter groß sein und hatte die Statur eines Schwergewichtsboxers – eines ehemaligen Schwergewichtsboxers, um ehrlich zu sein, denn es war bereits der Ansatz eines kleinen Wohlstandsbäuchleins zu erkennen, das man einem Mann um die Fünfzig aber wohl nachsehen konnte.

Auf diese Schätzung seines Alters kam ich nach eingehender Betrachtung seines lederhütigen, wettergegerbten Gesichts, das von einem Paar einzigartiger Augen beherrscht wurde. Sie wirkten jetzt in einer gewissen Weise belustigt, aber ich sollte noch erfahren, dass sie auch in einem zwingenden Ernst blicken konnten; und wenn sie das taten, war es besser, sich das Wohlwollen ihres Besitzers zu erwerben.

Mein Besucher schien außerdem ein Freund des Militärs zu sein. Er trug unter seiner Jeanshose riesige Militärstiefel, sogenannte Knobelbecher, und eine seiner felsbrockenartigen Fäuste hatte sich um den Riemen eines dicken Marine-Seesacks geschlossen, den er vorsichtig auf den Boden legte, ehe er sich an mich wandte und seinen Schlapphut abnahm. Das kurze

dunkle Haar darunter war schon an manchen Stellen etwas lichter geworden und von grauen Fäden durchzogen; dafür sprossen der Stoppelbart und die Koteletten des Riesen um so kräftiger.

Sein ganzes Gehabe, seine Art, sich zu bewegen, erinnerte mich an den Westernhelden John Wayne, und so war ich kaum überrascht, als sich der Mann zu mir herabbeugte und mich mit "Hallo, Kleiner" begrüßte.

Es kostete mich meine ganze Kraft, seinen Händedruck auszuhalten. "Guten Abend, Herr O'Brien", sagte ich. "Darf ich Ihnen ein Glas Whisky anbieten?"

"Sehr freundlich", brummte er mit tiefem Bass. "Ich nehme das Große." Er packte die Flasche, stieß mit mir an – wobei mein Glas überschwappte und mehrere unansehnliche Sprünge bekam – und leerte die Flasche in einem Zug bis auf die Hälfte.

"Gutes Zeug", meinte er beiläufig mit einem Blick aufs Etikett und fragte dann unvermittelt: "Weshalb brauchst du meine Hilfe?"

Verwirrt durch seine Direktheit und die vertrauliche Anrede, antwortete ich stockend: "Nun – wir müssen die Katze fangen und sie irgendwie erledigen..."

"Wirst du da keinen Ärger mit dem Tierschutzverein kriegen?" Er lächelte und ließ sich auf einen Stuhl sinken.

"Na, die Katze hat schließlich ein Mädchen mit sich genommen", versuchte ich zu erklären.

Der Hexenjäger beugte sich interessiert vor. "Ah ja. Und aus welchem Zoo ist das Mistvieh ausgebrochen?"

"Äh... Ich weiß nicht, ob die Katze überhaupt jemals im Zoo war", sagte ich und stellte mir den Langhaarigen bei Wasser und Brot in einem Raubtierkäfig vor, eine durchaus angenehme Vorstellung. Um weitere Missverständnisse aus dem Weg zu räumen, fuhr ich fort: "Es handelt sich bei der Katze um einen Mann, dessen Name mir unbekannt ist. Ich habe Sie hergebeten, weil mir die besondere Beschaffenheit seines Körpers ein übernatürliches Phänomen zu sein scheint. Er weist nämlich Metall ab – oder können Sie eine andere Erklärung dafür finden, dass er wieder aufstand, nachdem ich ihn erschossen hatte?"

"Vielleicht trug er eine kugelsichere Weste – wie ich", murmelte O'Brien und kratzte sich am Kinn.

"Ist das denn auf die Dauer nicht unbequem?" wollte ich wissen.

"Wenn ich mir vorstelle, wie unangenehm ein kaltes Grab sein könnte, wenn mich eine Kugel erwischt..." Er trank wieder eine solche Menge Whisky, als wolle er alle Wunden, die er noch in seinem Leben erhalten würde, im voraus damit desinfizieren.

"Die kugelsichere Weste scheidet aus", sagte ich. "Ich sah Blut spritzen..."

"Rotes?"

"Ja! Der Schuss traf ihn ins Herz. Trotzdem lebte der Kerl noch und versetzte mir einen mörderischen Hieb auf die Denkkzentrale."

"Hm...", machte der Hexenjäger. "Dann scheint er ziemlich gefährlich zu sein. Du solltest ihn wohl besser in Ruhe lassen. Weshalb jagst du ihn eigentlich?"

"Hab' ich doch schon gesagt. Er hat das Mädchen entführt. Und weil er gefährlich ist, brauche ich Sie!"

"So, so. Und wie viel zahlst du?"

Ich räusperte mich und nannte ihm die Summe, die mein Auftraggeber geboten hatte. O'Brien pfiff durch die Zähne. "Mann! So viel Geld, um einen einzigen Typ umzulegen?"

"Wir brauchen ihn gar nicht *umzulegen*. Mir geht es vor allem darum, das Mädchen zu seinem Vater zurückzubringen. Die Katze können wir ja dingfest machen..."

"Einverstanden!" Der Hexenjäger stand auf. "Wo steckt der Kerl?"

"Tja, wenn ich das wüsste..."

"Hast du wenigstens eine Spur?"

"Leider auch nicht. Ich hoffte, dass Sie eine Idee.."

Er sah mich ärgerlich an. "Du weißt ja ziemlich wenig", stellte er ironisch fest. "Ich könnte ja die Sache allein machen und mir eine goldene Nase verdienen."

"Nur kennen Sie den Auftraggeber nicht", entgegnete ich triumphierend. "Und er hat *mir* das Geld vorgestreckt."

"Dann rück' mal meinen Anteil heraus, Junge!" forderte er mürrisch. "Ich verlange, sagen wir, achtzig Prozent und..."

Unten auf der Straße war ein Geräusch zu hören, und O'Brien war mit zwei Schritten am Fenster.

"Mein Fahrrad!" brüllte er. "Diese Saubande!" Schimpfend riss er das Fenster auf und zielte mit meinem einzigen Blumentopf nach zwei Rowdies, die sich an einem verrosteten Metallgestell auf Rädern, das an einer Laterne lehnte, zu schaffen gemacht hatten. Die Diebe rannten davon, und der Topf zerschellte auf dem Pflaster.

"Daneben", registrierte ich trocken.

"Mit Absicht." Der Riese drehte sich zu mir herum. "Die Friedhöfe sind voll von Leuten, die ich treffen *wollte*. Ich hatte lediglich vor, den jungen Kerlen einen Schrecken einzujagen."

"Ja?" Ich musterte ihn skeptisch. "Ich fürchte, die Katze wird sich nicht so leicht erschrecken lassen. Da müssen Sie mehr können als daneben werfen. Wenn Sie das bewiesen haben, reden wir noch einmal über die Höhe Ihres Anteils."

Die Not hatte mich zu diesem Schritt nach vorn gezwungen. Dieser Angeber kam einfach daherspaziert und wollte sofort die Zügel in die Hand nehmen. Solchen Großsprechern konnte man nur Gleiches mit Gleichem vergelten und sie durch ein noch frecheres Mundwerk in ihre Schranken verweisen.

Wenn O'Brien sich nun geweigert hätte, mit mir zusammenzuarbeiten, hätte ich natürlich Zugeständnisse machen müssen, aber mein Bluff war geglückt. Ich sah ihm an, dass meine Reaktion ihn verwirrt hatte.

"Also gut, Kleiner", sagte er, nachdem er sich von seiner Verblüffung erholt hatte. "Packen wir die Sache an."

XXX

"Wo wollen Sie denn um diese Zeit noch hin?" rief ich schlecht gelaunt und zog mir im Laufen die Jacke an. Ich musste *laufen*, weil O'Brien so

große Schritte machte, dass ich kaum mithalten konnte. Er hatte seinen Seesack und sein Fahrrad in meinem Büro deponiert und strebte jetzt der Altstadt zu; der Gegend um den Dom mit ihren verschlungenen, düsteren Gässchen zwischen abbruchreifen Häusern.

"Die Katze suchen, was sonst?" sagte er. "Wenn wir Glück haben, erfahren wir etwas mehr über ihn und finden heraus, wo er sich aufhält. Das ist doch in deinem Sinn, oder?"

"Ja, aber vertrauen Sie nicht ein bisschen zu sehr dem Zufall?"

Er antwortete nicht mehr. Ich zitterte. Die Nacht war kalt und ungemütlich. Allmählich blieb die Welt der heilen Straßenlaternen, der wetterfesten Gebäude und der beleuchteten Schaufenster hinter uns zurück. Wir drangen in das Gewirr schmaler Seitenstraßen ein und konnten unseren Weg nur noch aufgrund des hellen Mondscheins und des aus manchen Fenstern strahlenden Lampenlichts erkennen. Allein (und unbewaffnet, wie ich im Moment war) hätte ich es sicher nicht gewagt, mich in dieses Viertel meiner Stadt zu begeben, aber O'Brien, der neben mir geräuschvoll ausschritt, gab mir durch seine kraftvolle Erscheinung Mut und Sicherheit.

Nachdem wir eine knappe Viertelstunde gewandert waren, hielt mein schweigsamer Führer vor einem kleinen Geschäft an, über dessen Schaufenster auf einem rostigen Metallschild das Wort ANTIQUARIAT prangte. Ich wunderte mich außerordentlich, in dieser abgeschiedenen, ja leblosen Gasse einen Bücherladen vorzufinden, und noch mehr erstaunten mich die Titel der verstaubten Schmöcker, die in der Auslage zu betrachten waren: Da gab es *Bisher unentdeckte Werke von Goethe*, *Großvater Franz' Zauberbüchlein*, *Die gute Kräuterfrau* und wissenschaftliche Schinken wie *Über das Verhältniß der hochwerthen Wissenschaften Psychologie, Philosophie & Politologie zur Physiologie & wie die genannten bei angestrengtem Studium derselben zu einem Zustande führen, der als Psychopathie bezeichnet wird*.

"Glauben Sie, *hier* etwas über die Katze zu erfahren?" fragte ich kopfschüttelnd.

"Genau. Ich brauche allerdings etwas Kleingeld. Hast du nicht von einem Vorschuss erzählt?"

Ich hatte zwar keine besondere Lust, das Geld in eine verrückte Idee des Hexenjägers zu investieren, aber die Aussicht auf eine Spur war immer noch besser als gar keine Spur.

Widerwillig zückte ich meine Brieftasche, in der noch das ganze mir von Oberländer übersandte Honorar steckte – und blitzschnell riss O'Brien mir das Bündel Scheine aus der Hand und eilte damit ins Innere des Antiquariats.

Ich blieb einen Moment lang verdutzt stehen, ehe ich überlegte, ob es sinnvoll wäre, "Hilfe, Raubüberfall!" zu schreien. In meiner augenblicklichen Umgebung sicher nicht.

Ich machte Anstalten, dem Entführer meiner Moneten in den Laden zu folgen, als mir der Zeitungsständer neben dem Eingang ins Auge fiel. Seltenerweise enthielt er verschiedene große überregionale Blätter, deren aktuelle Nachrichten in krassem Gegensatz zu den vorsintflutlichen Büchern im Schaufenster standen. Eine Schlagzeile erregte besonders meine Aufmerksamkeit:

Unbekannter lehrt Rocker das Fürchten  
Lokalteil. eig. Ber.

Die Mitglieder der Rockerbande "Black Riders" taten alles gemeinsam – saufen, prügeln und den Mädchen nachsteigen. Nun gehen die zwölf rauflustigen Burschen auch geschlossen ins Krankenhaus – nach dem Zusammenstoß mit einem bisher noch nicht identifizierten Mann, der als bärenstark, brutal und bewaffnet beschrieben wurde und die Rocker nach der Auseinandersetzung auch noch um ihre gesamten Besitztümer erleichterte.

"Es war ein riesiger Kerl auf einem Fahrrad, der einen Schlapphut und einen schwarzen Umhang trug", berichtete einer der wenigen noch vernehmungsfähigen Rowdies. "Als wir uns über sein Aussehen lustig machten,

- Fortsetzung Seite 3 -



Mein Gott, was für einen Dämon hatte ich da herbeibeschworen! Dieser Hexenjäger schien nichts weiter als ein raffgieriger Schläger zu sein!

Ich wollte gerade meinen Empfindungen durch einen Fluch Luft machen, als er wieder heraus auf die Straße trat und mir stolz einen dicken Wälzer präsentierte, den er in dem Geschäft erstanden hatte.

"Wohl mehr was für Sammler", meinte ich und starrte das leere Titelblatt an.

"Dieser Schinken ist lebenswichtig für Leute mit meinem Beruf", klärte er mich auf. "Ich besaß leider bisher nicht die neueste Auflage. Jetzt, wo ich sie habe, wird sie uns weiterhelfen."

Ich blickte ihn skeptisch an. "Ich glaube, ich bekomme noch Geld von Ihnen."

"Ach ja, richtig." Er ließ ein paar Münzen in meine ausgestreckte Hand fallen, zusammen mit einer zerknüllten Rechnung, auf der eine vierstellige Summe aufgeführt war.

"Sind Sie denn wahnsinnig?" brüllte ich und rautte mir die Haare. "Wo ist das Geld geblieben?"

"Nun beruhige dich mal, Söhnchen." Er legte mir eine seiner schweren Tatzen auf die Schulter und bannte mich dadurch auf den Fleck. "Das Buch ist im Grunde noch mehr wert, und ich hatte es schon angezahlt. Ich werde es noch für viele meiner zukünftigen Fälle brauchen können..."

"Das interessiert mich nicht. Gehen Sie wieder rein und geben Sie's zurück. Ich will das Geld wiederhaben."

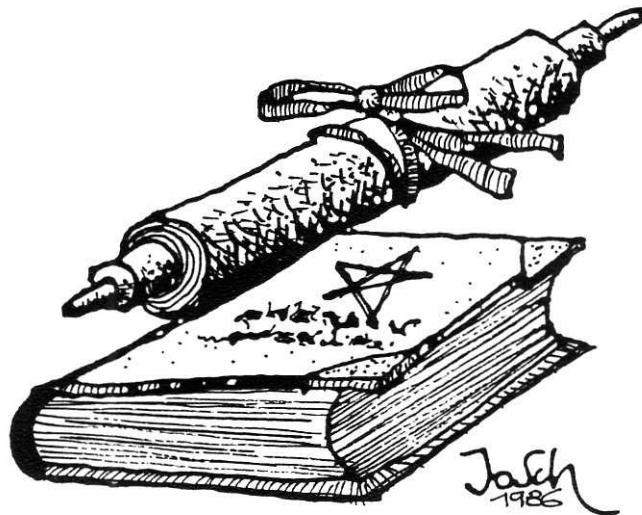
"Unmöglich", sagte er gleichgültig. "Ich habe das Buch schon vor einem Jahr hier bestellt. Dieser Händler war der Einzige in Deutschland, der es mir beschaffen konnte. Denk' mal: Es gibt auf der ganzen Welt vielleicht nur zehn Exemplare davon."

"Na und," fragte ich mühsam beherrscht. "Was können wir damit anfangen?"

O'Brien setzte sich auf eine Treppenstufe vor einem Hauseingang und zog eine kleine Stableuchte aus einer der Taschen seines weiten Umhangs. "Du wolltest doch etwas über die Katze wissen. Dieses Buch wurde von ei-

nem Berufskollegen von mir geschrieben, der vor einiger Zeit in Pension gegangen ist. Es katalogisiert – wie soll ich's sagen? – äh, alle Monster und andere seltsame Geschöpfe. Wenn ich also unter 'K' nachschlage..." Er blätterte eifrig. Ich ließ mich neugierig neben ihm nieder.

"Hier haben wir's:



DIE KATZE. Spitzname von Jason Blofix.

Geboren: 7. Juli 1950.

Wurde schon in frühester Jugend rauschgiftsüchtig. Im Alter von neun Jahren an einer bisher nicht untersuchten Mischung von Drogen erkrankt, was zu seinem späteren abnormalen Aussehen (siehe Abbildung 275) führte. Die Mischung hatte zudem einige erstaunliche Nebenwirkungen, die sich in seltsamer Weise auf Blofix' nicht gerade friedvollem Lebensweg äußerten:

- Gestorben im September 1968 nach einer Messerstecherei im Münchener Bahnhofsviertel;
- tödlich verunglückt im Januar 1970 während eines Manövers der Bundeswehr auf der Lüneburger Heide;
- irrtümlich erschossen im März 1972 bei einer Studentendemonstration, die zu einem Konflikt mit der Polizei führte;
- tödlich verletzt im März 1974 bei einer Schlägerei im Augsburger Stadtpark;

- abgestürzt bei einer Bergtour im Sommer 1975.

"Bemerkenswert", musste ich zugeben. "Da wird ihn meine Kugel wohl nur gekitzelt haben."

Der Hexenjäger bat mich um einen Kugelschreiber und kritzelte unter den Artikel, der die Katze behandelte:

Erschossen am 3. Juli 1977 von Erwin Flip.

Darunter schrieb er dreimal hintereinander:

Im selben Monat vom Leben zum Tode befördert durch Sepp O'Brien.

"Sie sind ja ganz schön zuversichtlich", meinte ich. "Unterschätzen Sie die Katze nicht. Er ist ein Hüne..."

"Dann bekommt er ein Hünengrab", grinste O'Brien. "Weißt du, warum ich den letzten Satz dreimal aufschrieb? Ich vermute, dass der Halunke wie jede echte Katze über neun Leben verfügt. Na, nicht mehr lange. Es könnte ja sein, dass die unbekannte Drogenmischung..."

"Es könnte ja sein...", öffte ich ihn nach. "Nichts als phantastische Vermutungen! Behaupten Sie bloß nicht, dass Sie wirklich glauben, was in diesem Gruselroman steht, für den Sie mein teures Geld ausgaben!"

"Du kannst es ja deinem Chef auf die Spesenrechnung setzen", gab er fröhlich zurück. "Aber sei unbesorgt, ich werde auch etwas für das Geld leisten. Noch einmal die gleiche Summe, und ich würde die Katze mit Vergnügen sogar neunmal umbringen."

"Wie denn?" sagte ich gehässig. "Wir wissen doch noch immer nicht, wo er ist, trotz Ihres verdammt schlaunen Buches."

"Diese Kleinigkeit werden wir auch noch in Erfahrung bringen", versuchte er mich zu beschwichtigen und stand auf. Mir blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen, als er wetermarschierte.

Wir umrundeten einige finstere Ecken, bis der Hexenjäger vor einem Haus stehen blieb, an dessen Wand man mit Kreide aufgemalt hatte:

### MADAME SCHRULLEFI – WAHRSAGERIN

"Ich hatte die Reklame schon bemerkt, als ich vor einem Jahr hier war, um das Buch zu bestellen", sagte O'Brien gut gelaunt. "Das ist die Lösung unserer Probleme."

Ich fasste mir an den Kopf. "Sie wollen doch nicht im Ernst eine Wahrsagerin nach dem Verbleib der Katze fragen?" "

"Hast du vielleicht eine bessere Idee?"

"Ihre letzte Idee hat mich ein Vermögen gekostet. Sind Sie vielleicht so wahnsinnig zu erwarten, dass ich meine persönlichen Ersparnisse opfere, um mir von einem aus der Hand lesenden Scharlatan in weiblicher Person dummes Geschwätz auftischen zu lassen?"

"Nicht so laut, Kleiner", sagte er so sanft wie ein Vater, der mit einem unartigen Kind spricht. "Lass mich nur machen. Für die Wahrsagerei werden wir keinen Pfennig zahlen müssen."

"Meinen Sie? Sie haben wohl noch nie den Witz über die sprichwörtlich hohen Honorarforderungen solcher Gaukler gehört: Kommt ein Mann zu einer Wahrsagerin, die für die Beantwortung von zwei Fragen hundert Mark verlangt. 'Ist das nicht ein bisschen teuer?' fragt der Kunde. 'Mag sein', erwidert die Wahrsagerin. 'Und wie lautet die zweite Frage?'"

Der Hexenjäger lachte humorlos. "Man muss solche Leute nur richtig behandeln", sagte er und stapfte auf Madame Schrullefis Haustür zu. Und er trat die Pforte nicht etwa aus dem Schloss, wie es ein normaler gewalt-samer Eindringling gemacht haben würde – nein, der Absatz seines Knobelbechers traf die Tür genau in der Mitte, so dass sie aus Schloss und Angeln riss und krachend in den dahinterliegenden Raum hineinpolterte, wobei sie einen schwarzen Vorhang beiseite wischte.

O'Brien schob mich in das Haus hinein und zog den Vorhang hinter uns

zu. "Sittenpolizei!" rief er dabei im Kasernenhof. "Keiner rührt sich vom Fleck!"

Die alte Frau, die in einem Schaukelstuhl saß und genüsslich aus einer Tasse schlürfte, dachte aber ohnehin nicht daran, sich zu bewegen.

Dass es sich bei der Person um eine Frau handelte, war eigentlich nur an dem sackähnlichen Gewand mit den Blumenmustern zu erkennen, das ihren unförmigen Körper bedeckte. Auch das Gesicht war unförmig und schwammig und schien seine Züge dauernd vor meinen Augen zu verändern; nur die Kartoffelnase in seiner Mitte blieb beständig an ihrem Platz.

Sepp förderte aus seiner Brusttasche ein Abzeichen zutage, das große Ähnlichkeit mit einem amerikanischen Sheriffstern hatte. "Wir verdächtigen Sie, im Wald zwei Kinder namens Hänsel und Gretel zu unanständigen Spielen verführt zu haben!" sagte er scharf. "Beantworten Sie alle unsere Fragen, sonst werden Sie noch diese Nacht in einer feuchten Zelle verbringen."

"Genau", fügte ich hinzu, um auch einmal etwas zu sagen und die Sprache auf unser eigentliches Anliegen kommen zu lassen. "Beginnen wir folgendermaßen: Wo ist die Katze?"

"In ihrem Körbchen, hinter dem Ofen", murmelte die Alte scheinbar erschrocken. "Normalerweise hockt sie auf meinem Buckel, aber ich habe ihr gerade ihr Futter gegeben..."

"Wenn Sie tatsächlich eine Wahrsagerin wären, würden Sie wissen, welche Katze ich meine." Ich versuchte, eine ernste Miene aufzusetzen, indem ich die Brauen hochzog.

"Ach so, *die* Katze!" Madame Schrullefi klatschte in die Hände. "Entschuldigen Sie, aber ich war durch Ihr plötzliches Eindringen etwas verwirrt. Setzen Sie sich doch. Ich bin sicher, dass ich Ihnen weiterhelfen kann."

Wir zogen uns Stühle an den runden Tisch heran, an dem die hässliche Frau im Licht mehrerer Kerzen saß. Auf der Tischplatte lag auch die für Wahrsager und Betrüger dieser Art so charakteristische Kristallkugel. Die Alte blies ein paar Kerzen aus, und es wurde noch dunkler in dem dürftig möblierten Raum.

Sepp blieb derweil erstaunlich still, aber ich war froh, dass er für eine Weile sein großes Maul hielt.

"Bitte schauen Sie in die Kugel", sagte Madame Schrullefi in beschwörendem Ton. "Das magische Glas wird Ihnen gleich alles zeigen, was Sie wissen wollen." Tatsächlich begann die Kugel nun hell zu leuchten, während um uns herum ein giftig-grüner Nebel aufstieg.

Durfte ich noch meinen Augen trauen? Gelbe Wattefetzen im Inneren des Glases schoben sich zur Seite und gaben den Blick auf Miranda Oberländer frei. Ich lobte in Gedanken meinen Partner für seine Idee, die Wahrsagerin aufzusuchen. Gleich würde ich erfahren, wo das Mädchen sich befand!

Ich vermochte den Blick nicht von der Kugel zu lösen; wie verzaubert war ich von meiner traumhaft schönen Angebeteten.

Aber was tat Miranda da? Sie zog ihre Bluse aus. Nur ein blütenweißer Büstenhalter verblieb auf ihrem makellosen Oberkörper... Ich sah mit offenem Mund, wie ihre schlanken Finger die Haken dieses Kleidungsstücks lösten...

Da schob sich eine riesige Hand, die die ganze Kugel umfasste, vor das Bild! Und das "magische Glas" flog durch die Luft und zerplatzte an dem gewaltigen Gesichtserker unserer unfreiwilligen Gastgeberin, wobei zahllose kleine Splitter sich in den Runzeln der vertrockneten Haut verloren.

Die Alte kreischte und riss ihre Hände an die Augen, ein metallischer Gegenstand landete dumpf auf dem Boden. Sepp O'Brien hob ihn bedächtig auf. Es war ein '45er Trommelrevolver, der gut zu einem Cowboy des Wilden Westens gepasst hätte.

"Sie wollte mich überlisten!" Der Hexenjäger lachte schallend, während er die noch immer jammernde Madame im Genick packte. "*Mich!* Ich habe doch schon auf den ersten Blick erkannt, dass sie eine Hexe ist!"

"Nun machen Sie mal einen Punkt", versuchte ich, noch nicht ganz Herr meiner Sinne, seine Freude einzudämmen. "Sie sieht zwar aus, als hätte sie einen Hexenschuss, aber eine Hexe..."

"Ich werde ihr gleich den *Gnadenschuss* geben! Sie *ist* eine Hexe! Wer ist

denn hier der Hexenjäger – du oder ich?" Ehe ich es verhindern konnte, hielt er die Mündung des Revolvers an die Schläfe der Alten und drückte ab.

*Klick!*

"Oho!" O'Brien untersuchte die Waffe. "Nur zwei Patronen in der Trommel. Entweder sie hat die Ankunft von uns beiden vorausgesehen und geglaubt, eine so gute Schützin zu sein, dass sie nur zwei Kugeln benötigt – was aber schlecht möglich ist, weil sie dann wohl auch ihre Niederlage vorausgesehen haben würde – oder, was wahrscheinlicher ist: Sie hat unser Gespräch vor der Tür gehört und konnte in der Eile den Colt nur unvollständig laden."

Er hob den schmutzigen Rock von Madame Schrullefi hoch und zeigte mir den Patronengurt, der über einem Korsett, das die wabbelnden Massen der Frau einigermaßen zusammenhielt, die nicht vorhandene Taille umschnürte.

*Klick!*

"Hilfe!"

*Patsch!*

Der Hexenjäger schlug mit der flachen Hand zu, und ein schadhaftes Gebiss sauste durch das Zimmer, um sich an der nächsten Wand in seine Einzelteile aufzulösen.

"Lassen Sie sie doch in Ruhe", sagte ich. "Das beweist doch noch nicht, dass sie eine Hexe ist."

"Dann zieh ihr mal diese Lumpen vom Körper", forderte er mich auf. "Ich bin sicher, dass der Teufel ihr sein Mal aufgebrannt hat – du wirst es bestimmt finden."

Ich hatte keine Lust, die mottenzerfressenen Kleidungsstücke anzufassen. "Selbst wenn ich Ihnen glaube – Sie können die Frau doch nicht einfach umbringen!"

"Umbringen? Du siehst doch, daß wir nur ein bisschen Russisches Roulette spielen. Sie wird allerdings höchstwahrscheinlich das Spielchen verlieren. Im Übrigen hast du gar kein Recht, dich einzumischen. Wäre ich

nicht gewesen, hätte sie dich erschossen, während du dich noch an den geilen Bildchen sättigtest. Also verhalte dich jetzt gefälligst so, als seist du tot, und lass mich weitermachen!"

*Klick!*

"Um Teufels willen! Was habe ich euch denn getan?" heulte die Alte. "Ich wollte euch doch gar nicht abknallen. Ihr könnt nichts gegen mich vorbringen!"

"Halt' die Schnauze!" befahl Sepp streng. "Außer dem feigen Mordversuch, der alle meine nachfolgenden Handlungen als reine Notwehr erscheinen lässt, hast du dich folgender Verbrechen schuldig gemacht: Vorführung von pornographischen Filmen ohne Lizenz, unerlaubter Waffenbesitz, Verführung Minderjähriger" – er deutete auf mich –, "vorsätzlicher Betrug..."

"Halt!" unterbrach ich ihn. "Im letzten Punkt irren Sie. Das Mädchen, das uns Madame vorführte, war tatsächlich das von mir gesuchte Opfer der Katze. Sie scheint also wirklich etwas zu wissen."

"Ich möchte wetten, dass ich sie dazu überreden kann, es uns zu verraten", sagte O'Brien lächelnd und spannte wieder den Hahn des Revolvers. Er zog den Kopf der in sich zusammengesunkenen Alten hoch. "Bisher hast du noch Glück gehabt, Hexe: Es ist nur noch eine Frage von Sekunden, bis wir herausfinden, ob dein Schädel hohl ist oder ob gleich dein Spatzenhirn durch die Bude spritzt!"

"Lasst ihr mich in Ruhe, wenn ich euch sage, was ihr wissen wollt?" Die Stimme klang hoffnungsvoll.

Sepp sah ihr genau in die Augen. Sie starrte zurück wie das Kaninchen, das von der Schlange belauert wird. Es gab kein Ausweichen vor seinem ernsten, zwingenden Blick, der sich bis in ihre Eingeweide zu bohren schien. Ich selbst musste meine Pupillen abwenden. Der Hexenjäger wirkte fast wie ein Hypnotiseur. Irgendwie ahnte ich, dass er jede Lüge, die ihm die Alte eventuell auftischen wollte, sofort durchschauen würde.

Madame Schrullefi schien das auch zu spüren, und als O'Brien ihr zusicherte, dass sie ungeschoren davonkommen würde, wenn sie uns weiter-



half, begann sie wie folgt: "Ich habe erfahren – fragt mich nicht, woher – dass die Katze heute Nacht mit dem Mädchen nach Mackersdorf aufgebrochen ist."

"Ein kleines Nest in den Alpen", erklärte mir Sepp. "Ich wollte schon längst mal hingereist sein, um das dortige Schloss zu besichtigen."

"In eben diesem Schloss", fuhr die Wahrsagerin mit Verschwörermiene fort, "haust ein Mann – oder sagen wir besser: ein Wesen –, dem die Katze das Mädchen zum Geschenk machen will. Als Gegenleistung für eine magische Handlung, über die ich nicht Bescheid weiß."

Ich war während ihrer Worte aufgestanden und im Zimmer umhergegangen. Plötzlich entdeckte ich etwas, das mir glatt den Atem verschlug.

"Ich nehme an, dass Sie doch genau über alles, was mit diesem Fall zusammenhängt, Bescheid wissen", sagte ich und packte sie am Schlafittchen. Ich überreichte Sepp das eingerahmte Foto, das auf einer Kommode gestanden hatte. Es zeigte ein Bild der Katze und trug die Widmung MEINER LIEBEN MUTTI.

Die Hexe starrte mich hasserfüllt an.

"Nun haben Sie das Geheimnis erfahren!" kreischte sie, und ihr Gesicht wirkte noch unfreundlicher. "Ja, *mein Junge* hat diese kleine Schlampe entführt. Ich habe ihm selbst den Zauber verraten, den er anwenden musste, damit sie ihm willig folgt – zu ihrer eigenen Vernichtung! Denn das ist unser höchstes Ziel – und das unserer Verbündeten: Die Vernichtung aller Schönheit!"

"So kommst du wenigstens nie auf die fatale Idee, Selbstmord zu begehen", meinte der Hexenjäger ruhig. Ich war im Gegensatz zu ihm nun weit weniger friedlich gesonnen und wäre der Alten am liebsten an den faltigen Hals gesprungen.

"Unser Opfer sollte das schönste Mädchen dieser verdammten Stadt sein!" keifte sie weiter. "Und ihr werdet sie nicht mehr retten können! Ihr Untergang ist schon besiegelt!"

"Das werden wir ja noch sehen", murmelte ich mit unterdrückter Wut und wandte mich zu der Stelle, wo vor unserem Besuch die Tür gewesen

war. "Kommen Sie, Sepp. Wir müssen zusehen, dass wir die Katze einholen."

Scheinbar widerwillig ließ O'Brien die Frau los und erhob sich. "Leben Sie wohl", verabschiedete ich mich grimmig, "aber nicht zu lange!"

"Und einen schönen Tod!" fügte der Hexenjäger hinzu. Er hatte aber offenbar seine Worte keineswegs so ironisch gemeint wie ich, denn er ließ seinem unfrommen Wunsch im Herumdrehen einen wohlgezielten Faustschlag folgen, der die Hexe präzise auf ihre drei Kinnschultern traf. Sie wurde von dem Hieb glatt vom Boden gehoben und landete in ihrem Schaukelstuhl, mit dem sie hintenüberkippte.

Sepp, der sich während unseres Verhörs eine Zigarette gedreht hatte, schnippte nun mit zwei Fingern die glühende Kippe auf ein zerschlissenes Sofa, aus dessen Stoffüberzug bereits die Strohhalme der Füllung durch diverse Löcher herausragten und die Zigarette dankbar aufnahmen. Dann zerrte er mich mit sanfter Gewalt aus dem Haus. Wir hatten noch nicht die nächste Ecke erreicht, als wir bereits dicke Rauchwolken aus den Fenstern quillen sahen.

xxx

"War es unbedingt nötig, die Alte einem solchen Schicksal zu überlassen?" platzte ich heraus, als wir wieder in meinem Büro waren. Auf dem ganzen Rückweg hatte ich geschwiegen. Bedenken Sie, dass ich ein Mensch war, der bis zu diesem Zeitpunkt noch nie etwas mit Tod und Vernichtung zu tun gehabt hatte. Nun hatte ich innerhalb von zwei Tagen nicht nur die Exekution einer vermeintlichen Hexe miterlebt, sondern sogar selbst, wenn auch in Notwehr, eine Person erschossen, die sich allerdings zum Glück – für mein Seelenheil – wieder von der tödlichen Verletzung erholt hatte. Diese Geschehnisse nahmen mich stark mit.

"Unbedingt!" brummte der Hexenjäger, dessen Füße auf meiner Schreibtischplatte lagen, während sich die Hauptlast seines Körpers in dem Sessel dahinter räckelte. Er hatte meine Ersatzflasche Scotch entdeckt und nahm

von Zeit zu Zeit einen Schluck. Im rechten Mundwinkel brannte die unvermeidliche selbstgedrehte Zigarette. "Sie hätte uns vielleicht durch ihre Verwünschungen noch großen Ärger bereiten können."

"Aber Sie hatten doch versprochen, Madame Schrullefi ungeschoren davonkommen zu lassen!" beharrte ich verständnislos.

"Stimmt. Und? Habe ich sie geschoren? Sie hatte noch alle Haare, als wir sie verließen. Nur die Haare auf ihren Zähnen werden mit dem Gebiss zum Teufel gegangen sein." Er machte eine Geste, die den ganzen Vorfall als Kleinigkeit abtat.

"Außerdem haben wir nichts mit dem Tod dieser Madame zu tun. Wir haben sie im besten Einvernehmen verlassen. Danach ist sie in ihrem Schaukelstuhl eingeschlafen und hat vergessen, die Kerzen zu löschen. So etwas kommt bei alten Leuten vor. Ihre Katze – ich meine die Katze hinter dem Ofen – warf eine Kerze um, und die trockene Wohnung brannte wie Zunder. Ein dummer Unfall..."

Er lächelte, und ich fragte mich, ob er schon betrunken war. "Eigentlich schade. Ich mochte die Hexe *sooo gern*..."

"Sparen Sie sich Ihre Ironie!" rief ich. "Aber es ist nun einmal geschehen, und wir können es nicht mehr ändern. Am wichtigsten ist nun, dass wir das Opfer der Katze – der zweibeinigen Katze – retten. Wer weiß, was dem armen Mädchen inzwischen schon zugestoßen ist. Vielleicht hat man sie misshandelt, gefoltert, verstümmelt, vergewaltigt, getötet oder etwas anderes Unangenehmes.."

"Glaube ich nicht. Die Hexe sprach von einer magischen Handlung. Dazu braucht man eine Jungfrau – eine intakte und lebendige Jungfrau."

"Woher wollen Sie wissen, dass diese magische Handlung – was immer dieser Quatsch bedeuten mag – nicht bereits vollzogen ist oder gerade vollzogen wird?" Die Sorge um Miranda Oberländer zehrte an meinen Nerven.

"Das will ich dir gern erklären", sagte O'Brien, der während des Gesprächs in seinem Buch geblättert hatte. "Jason Blofix wurde am 7. Juli 1950 geboren, am siebenten Tag des siebenten Monats. Die Sieben ist eine magische Zahl, musst du wissen..."

Ich schloss die Augen und wünschte mir von ganzem Herzen, endlich aus diesem Wahnsinnstraum zu erwachen. Das alles konnte sich unmöglich in der Wirklichkeit abspielen. Eine neunschwänzige – nein, neunlebige Katze, eine Hexe mit Trommelrevolver und ein Hexenjäger – und nun auch noch magische Zahlen! Ein verrücktes Phantasiegebilde...

Aber als ich die Augen wieder öffnete, war Sepp noch anwesend. In dem Buch war auch ein sogenannter immerwährender Kalender abgedruckt, der die Jahre 1801 bis 2000 umfasste und dessen Tabellen O'Brien jetzt eifrig überflog.

"Ich hab's", freute er sich. "Nach meiner Rechnung fiel der 7. Juli 1950 auf einen Freitag. Das könnte zusammenpassen. Der Freitag ist nämlich – abgesehen vom Samstag, an dem manchmal ein Hexensabbat abgehalten wird – der einzige magische Tag der Woche!"

"Vergessen Sie nicht den Mittwoch, an dem die Woche geteilt wird", grunzte ich mürrisch.

"Lass deine blöden Bemerkungen", wies er mich zurecht. "Warum passieren wohl am Freitag dem Dreizehnten so viele Unglücke? Weil Freitag ein magischer Tag und die Dreizehn eine magische Zahl ist! An einem Tag mit diesem Datum ist also die Gefahr, durch den Bannspruch einer Hexe oder eines Zauberers Schaden davonzutragen, besonders groß."

"Ihre Ausführungen interessieren mich nicht." Ich wandte ihm demonstrativ den Rücken zu. "Für die meisten Leute ist der Freitag ein Glückstag, ganz gleich, welches Datum er trägt. Viele Firmen zahlen nämlich ihren Mitarbeitern am Freitag den Wochenlohn aus. Und nun verschonen Sie mich bitte mit Ihrem langweiligen Gebrabbel, auf das ich ohnehin pfeife."

Als ich das Geräusch hörte, war es schon zu spät, sich herumzudrehen. Völlig unfreiwillig schoss ich in die Höhe. Während zwischen meinen grauen Zellen noch die Frage herumspukte, wer auf die glorreiche Idee gekommen war, in diesen Altbau einen Aufzug einzubauen, kollidierte meine Denkerstirn mit dem Lampenschirm und blieb Sieger, aber die Zimmerdecke kam mit großer Geschwindigkeit näher.

Kurz vor dem Zusammenprall endete die rasende Fahrt: Ich blickte hin-

ab in das wütende Gesicht des Hexenjähgers und spürte erst jetzt seine massiven Knöchel in meinem Nacken.

"Du wirst gleich noch viel besser pfeifen können – durch ein paar Zahn-lücken!" drohte er unheilvoll, und etwas Riesiges, Schnelles zischte dicht an meinem Gesicht vorbei. Der Krach in meinem Rücken ließ mich die Zähne zusammenbeißen. Sepp zog seine Faust aus einem kopfgroßen Loch in der Tür meines Büroschranks. "Bürschchen, wenn du noch einmal..."

"Nie wieder! Ich schwöre es Ihnen! Lassen Sie mich nur wieder herunter!" stammelte ich voller Angst. Ich hatte keine Lust, wie die Hexe das Opfer eines Unfalls zu werden.

"So. Jetzt werden wir gemeinsam überlegen", bestimmte der Hexenjäger und drückte mich auf einen Stuhl. "Bevor wir aufbrechen, will ich nämlich herausfinden, um welches magische Ereignis es sich wohl handelt, damit wir uns auf damit verbundene Gefahren einstellen können. Ich wiederhole noch einmal die Fakten: Die Katze wurde am 7.7.1950, einem Freitag – vermutlich um sieben Uhr sieben – geboren..."

"Dann ist das magische Ereignis vielleicht sein in Kürze stattfindender siebenundzwanzigster Geburtstag", wagte ich zu sagen.

"Du bist auf der richtigen Spur. Er wird am *siebenten* Tag des *siebenten* Monats des *siebenundsiebzigsten* Jahres unseres Jahrhunderts – nehmen wir an: um sieben Minuten nach *sieben* Uhr – *siebenundzwanzig* Jahre alt. In dieser Rechnung taucht siebenmal die magische Zahl Sieben auf. O Mann!"

"Nun fällt mir etwas ein", sagte ich wahrheitsgemäß. Sollte dieser ganze Wahnsinn doch Methode haben? "Nennen Sie mir bitte noch ein paar magische Zahlen."

"Mir gefällt dein verächtlicher Tonfall nicht, Junge", warnte er, war aber anscheinend doch froh darüber, dass wir endlich das gleiche Thema hatten. "Hmm... Die Dreizehn habe ich bereits erwähnt. Und da ist natürlich noch die Drei..."

"Drei? Drei..." Ich überlegte eine Weile. Die Vermutung, die sich aus den hintersten Windungen meines Gehirns nach vorn geschoben hatte, war

einfach zu phantastisch, um in Worte gefasst zu werden. Dennoch: Einem Diskussionspartner wie Sepp O'Brien musste sie durchaus vernünftig erscheinen. "*Drei!*" preßte ich gegen meinen Willen heraus. "Ja – das ist die Lösung. Es kann nicht anders sein."

Der Hexenjäger beugte sich gespannt vor.

"Im Alter von neun Jahren", begann ich, "erkrankte die Katze an einer unbekannten Drogenmischung. Diese Erkrankung brachte ihm jedoch – abgesehen von seinem etwas abnormalen Äußeren – nur Vorteile ein: neun Vorteile. Nehmen wir an, diese Drogenmischung wurde ihm von seiner Hexenmutter verabreicht – oder er verabreichte sie sich selbst – mit einer bestimmten Absicht. Mit der Absicht, ihm durch eine andere magische Handlung so viele Leben zu schenken, wie er gerade an Lebensjahren besaß – neun."

"Das kann man getrost annehmen" stimmte O'Brien mir zu. "Ich bin überrascht, dass du mir nun doch zu glauben scheinst, dass Madame Schrulefi eine Hexe war."

"Bei diesem Fall kann nichts anderes als Zauberei im Spiel gewesen sein. Andernfalls wäre ein Mädchen wie dieses" – ich zeigte ihm Mirandas Foto – "wohl kaum gewillt gewesen, mit einem schäbigen Kerl wie Blofix durchzubrennen."

Ich kombinierte weiter: "Mittlerweile hat der Rowdy aber schon die meisten seiner Leben verbraucht, um es einmal so auszudrücken. Nun kommen wir zu der magischen Zahl drei. Drei mal neun – neun Leben – ergibt siebenundzwanzig, und was wäre für ihn wünschenswerter, als an seinem siebenundzwanzigsten Geburtstag siebenundzwanzig Leben zu erhalten – wenn es kein Zufall war, dass er ausgerechnet in seinem neunten Lebensjahr zu neun Leben kam."

"Potttausend!" Der riesige Mann starrte mich mit offenem Mund an.

Ich warf mich in die Brust. "Ich nehme also an, dass die Katze sich an ihrem bevorstehenden Geburtstag einem Ritual unterziehen will, für dessen Ausübung seine Mutter anscheinend nicht kompetent genug war. Sie hat ihn deshalb nach Mackersdorf geschickt, um mit einem anderen 'Wesen'

Kontakt aufzunehmen, das in der Lage sein dürfte, die Katze praktisch unbesiegbar zu machen."

"Und diesem Wesen soll das Mädchen geopfert werden!" Sepp schlug auf den Schreibtisch. "Gut geschlussfolgert, Söhnchen! Es ist ja logisch..." Er wurde etwas ruhiger. "Ich hatte diese Lösung zwar schon selbst gefunden, wollte aber sehen, ob du auch mitdenkst. Gratuliere! Vielleicht wirst du doch noch ein ganz brauchbarer Partner."

"Dann möchte ich Sie im Sinne unserer Partnerschaft höflichst ersuchen, sich solche Kosenamen wie 'Söhnchen', 'mein Junge' und so weiter abzugewöhnen." Ich wippte auf meinen hohen Absätzen. "Ich bin zwar nur einsfünfundsiebzig groß und wiege hundertvierzig Pfund – was im Vergleich zu Ihren Maßen vielleicht gering erscheint –, bin aber trotzdem schon seit geraumer Zeit volljährig und kann auf Ihren väterlichen Ton recht gut verzichten."

"Väterlich? Wenn ich der Vater von so einem..." Es folgte eine Beleidigung, die ich aus Rücksichtnahme auf meine weiblichen Leser nicht wiederholen kann. "Merk' dir eins, Bürschchen: Ich rede nicht jeden so freundlich an, und wenn ich dich im Hinblick auf unseren Altersunterschied so nannte, war es lediglich mein onkelhaftes Wohlwollen..."

"Onkelhaft?" Nun musste ich lachen. "Dann werde ich Sie in Zukunft am besten mit 'Onkel Sepp' ansprechen!"

Er schnitt eine Grimasse. "Solange du der Bezeichnung 'Onkel' den nötigen Respekt entgegenbringst, soll es mir recht sein, Kleiner."

xxx

Der 5. Juli dämmerte herauf, und ich fragte mich, ob es ein Zufall war, dass ich gerade um 7 Uhr 7 aufwachte. In genau achtundvierzig Stunden würde etwas Schreckliches mit Miranda geschehen.

Ich musste dieses "magische Ereignis" verhindern!

Nach unserem nächtlichen Gespräch war ich noch lange im Zimmer auf und ab gewandert, um zu überlegen, wie wir auf dem schnellsten Weg nach

Mackersdorf gelangen könnten, das zu allem Überfluss jenseits der österreichischen Grenze lag.

Da um diese Zeit keine Züge mehr in die gewünschte Richtung fuhren, erschien es mir ratsam, den nächsten Morgen abzuwarten, um mir bei einem Freund ein Auto auszuleihen. Ich besaß nämlich aufgrund meiner Vermögensverhältnisse kein Fahrzeug und verspürte auch keine Lust, die Strecke auf dem Gepäckträger von Sepps Fahrrad zurückzulegen.

Tatsächlich gelang es mir nach einem kargen Frühstück, eine vertrauensvolle Seele zu überreden, mir einen Wagen zur Verfügung zu stellen – leider nur einen winzigen Volkswagen, was Sepp zu allerlei Flüchen hinriss. Es war eine echte Leistung, das Fahrzeug trotz des Gewichts des Hexenjägers und seines Seesacks in Gang zu bringen, aber dann schafften wir es in einem Rutsch bis zum Polizeipräsidium.

Ich bat O'Brien, im Wagen zu bleiben, und betrat das Gebäude unserer Freunde und Helfer, um mich nach der Katze zu erkundigen. Wenn etwas gegen den Hippie vorlag, konnten wir notfalls die österreichische Polizei um Hilfe bitten oder wenigstens etwaige Skrupel im Kampf mit diesem Kidnapper vergessen.

Wie ich es erwartet hatte, war mein Freund Simmi in seinem Büro. Als ich eintrat, vergrub er sich in Windeseile in den Papieren, die auf seinem Schreibtisch gestapelt waren.

"Ich bin sehr beschäftigt", murmelte er. "Ich kann leider nichts für dich tun."

"Du sollst mir nur ein paar einfache Fragen beantworten" erwiderte ich höflich. Er tat, als würde er mich nicht hören, aber ich fuhr fort: "Hast du schon einmal von einem Gammler namens Jason Blofix gehört?"

"Nicht, dass ich wüßte. Oder ist das der Typ, den sie den 'Kater' nennen?"

"Immerhin wirst du schon einmal seinen Spitznamen vernommen haben", stellte ich fest: "Du könntest mir also den Gefallen tun..."

"Gefallen?" Simmi gab sich betont desinteressiert. "Wenn ich überlege, wer hier wem einen Gefallen schuldet... – Weißt du noch, die Scheidungssache letzten Monat?"



Mit dieser Einstellung hatte ich gerechnet und aus dem Kaufhaus an der Ecke eine bauchige Flasche mitgebracht, die ich ihm nun in einer Plastiktüte überreichte.

"Aber einem guten Freund wie dir tue ich natürlich jederzeit gern einen Gefallen." Die Miene des Pharisäers hellte sich auf. "Ich erinnere mich gerade, erst kürzlich von Jason Blofix gehört zu haben. Wolltest du etwa seine Adresse wissen? Es scheint, dass er seine Wohnung etwas überstürzt verlassen hat. Außerdem entdeckte ein Kollege von mir jede Menge Blutspuren..."

"Hmm... ich muß dir da etwas gestehen", murmelte ich, weil ich das Geheimnis einfach nicht mehr für mich behalten konnte. "Simmi, ich habe Blofix erschossen!"

"Als ob du jemals der Menschheit einen solchen Dienst erweisen würdest." Er lächelte gelangweilt. "Wenn du mich zum Narren halten willst, such dir lieber einen Dümmeren: Blofix wurde gestern Abend beobachtet, wie er in einen Zug Richtung Wien stieg. Wir sind froh, ihn los zu sein."

"Steht er denn unter polizeilicher Beobachtung?" wunderte ich mich.

"Zeitweilig ja. Er ist ein kleiner Fisch, ein Haschischbruder und Schläger, und für die Polizei momentan nicht sonderlich interessant. In den letzten Tagen pflegte er jedoch Umgang mit einigen stadtbekannten Ganoven. Wir dachten schon, dass diese Bande hier ein Ding planen würde, aber die Hunken sind mit Blofix abgereist. Kennst du sie?" fragte er, während er mir drei Fotos und dazugehörige Beschreibungen überreichte.

Ich betrachtete sie eingehend.

"Nein. Ich wollte eigentlich von dir wissen, ob Blofix vielleicht in unserer Stadt eine Zweitwohnung hat. Man hatte mir bereits angedeutet, dass er unterwegs nach Österreich wäre, aber ich wollte es nicht recht glauben. Ich dachte, Blofix würde sich hier irgendwo vor mir verbergen. Ich soll ihn nämlich im Auftrag eines Klienten beobachten."

"Er hatte tatsächlich eine Zweitwohnung. In der Altstadt, bei seiner Mutter. Die hast du wohl gestern nacht angezündet?"

Ich sah ihn gebannt an und brachte kein Wort heraus. Aber mein Alb-

traum von einigen Jahren Zuchthaus wurde durch Simmis Gelächter zerrissen wie ein Nebelschleier im Sonnenlicht.

"Ich dachte nur so", prustete er hervor und klopfte sich auf die Schenkel, "weil du ja auch die Katze erschossen hast, du Witzbold. Hast du überhaupt gewusst, dass er noch eine Mutter hatte? Die Alte muss in ihrem Schaukelstuhl eingeschlafen sein und vergessen haben, einige ihrer Kerzen – vielleicht die bevorzugte Lichtquelle für Wahrsagerinnen – auszublasen. Wahrscheinlich hat ihr Haustier, eine vierbeinige Katze, beim Herumstroomern eine Kerze umgeworfen – jedenfalls ist die ganze Bude abgebrannt. Das Feuer war so gründlich, dass man nicht einmal die Knochen von Madame Schrullefi Blofix gefunden hat."

Ich sah O'Briens grinsendes Gesicht vor mir und bekam Kopfschmerzen.

"Was willst du denn von dem Hippie?" erkundigte sich Simmi.

"Staatsgeheimnis." Ich legte den Finger an die Lippen. "Im Interesse meines Klienten darf ich nichts verraten. Nur eine Frage noch: Weißt du, ob Blofix ein Mädchen bei sich hatte?"

"Ja. Wie mein Kollege mir erzählte, soll die Kleine sogar außerordentlich hübsch gewesen sein. Kann mir auch nicht denken, wie sie in eine solche Gesellschaft gerät."

"Vielleicht durch Zauberei?" sagte ich und verursachte erneutes Gelächter. "Jedenfalls muss ich hinterher! Vielen Dank für die Auskünfte, Simmi. Darf ich die Fotos behalten?"

"Gern. Ich hoffe, ich werde nichts mehr mit diesen Galgenvögeln zu tun haben." Er geleitete mich zur Tür. "Sei vorsichtig, Erwin", sagte er, plötzlich ernst geworden. "Diese Banditen verstehen keinen Spaß."

"Ich auch nicht", brummte ich und ging. Gequält stellte ich mir vor, wie Sepp O'Brien auf die Katze und seine Begleiter traf. Es würde eine lange Reihe von tragischen Unfällen in den österreichischen Alpen geben...

Der Hexenjäger blickte mir schon ungeduldig entgegen. In dem kleinen Auto wirkte er wie ein Wal in einer Sardinendose.

"Geht's bald los?" brüllte er. "Ich habe uns in der Imbissbude da hinten schon ein paar Butterbrote zurechtmachen lassen."

"Gute Idee", gab ich zu. "Trotzdem hoffe ich, dass wir noch genug Geld haben, uns bis übermorgen vor dem Hungertod zu bewahren. Sonst löst sich für die Katze das Problem, uns loszuwerden, ganz von selbst."

Ich wagte es nicht, zu Oberländer zu pilgern und ihm zu gestehen, dass wir seinen ganzen Vorschuss für ein Buch ausgegeben hatten, wenn es sich auch in gewisser Weise als nützlich erwiesen hatte. Der reiche Bauunternehmer hätte wahrscheinlich trotzdem meine Brieftasche wieder gefüllt, aber ich bemerkte immer mehr, wie gering mein Interesse an den finanziellen Vorteilen, die mir dieser Fall vielleicht einbringen würde, geworden war. Mir ging es allein um Miranda. Die unleugbare Tatsache, dass das Mädchen mit Hilfe von Hexerei verschleppt worden war, steigerte meine Gefühle für sie ins Unendliche. Ich stellte mir vor, wie ich sie rettete, wie sie dann dankbar und glücklich in meine Arme sank...

"Was hast du da in der Hand?" weckte mich der Hexenjäger völlig unromantisch. Ich reichte ihm die Fotos.

"Freunde der Katze. Sollen üble Burschen sein", sagte ich überflüssigerweise.

"Sieht man schon an den Gesichtern", stimmte er mir zu. "Diese beiden sehen aus, als würde es ihnen höllischen Spaß bereiten, andere Menschen grausam zu quälen."

"Ich bewundere Ihre physiognomischen Kenntnisse", sagte ich. "Sie haben durchaus recht, denn der eine war Zahnarzt und der andere Lehrer, ehe sie ihren heutigen Beruf ergriffen. Der dritte..." – ich zeigte ihm einen Kahlkopf mit brutaler Schlägervisage, "war Rausschmeißer in der Pussy-Bar, bis sein Chef ihn hinausschmeißen ließ, weil er mehr Streitereien anging als alle Radaubröder, die das Lokal besuchten."

Sepp zerknüllte die Bilder in seiner Baggerschauelfaust. "Die drei Pfeifenköpfe servieren wir gleich mit ab und verlangen dafür von deinem Auftraggeber eine Prämie. Und nun fahr' endlich ab!"

Die Fahrt erwies sich – für uns beide – als ein einziger Leidensweg. Sepp versuchte vergebens, sich in der Enge des kleinen Autos in eine bequeme Lage zu manövrieren. Als ihm das nicht gelang, verpestete er die Luft mit seiner Kettenraucherei. Die selbstgedrehten Zigaretten spendeten ihm wohl Trost, aber meine Augen trännten, und meine Zunge lag wie ein eingeschlafener Fuß in meinem Mund, so übel war mir.

Der Hexenjäger war nicht durch Flüche und gute Worte von seiner Qualmerei abzubringen, und was hätte ich armseliger Nichtraucher gegen diesen Fleischberg, der sicher drei Zentner auf die Waage brachte, ausrichten sollen?

Nach dem Motto "Der Klügere gibt nach" ließ ich ihn schließlich gewähren, nahm mir aber vor, mich irgendwann für seine Unhöflichkeit zu revanchieren.

Kurz nach Mittag erreichten wir eine Kleinstadt, deren Namen ich vergessen habe. Dort musste ich den geliehenen Wagen zurücklassen, denn nach Mackersdorf, das weit oberhalb dieses Ortes im Gebirge lag, führte nur ein dem Kraftfahrzeugverkehr noch unerschlossener Viehweg, den man bestenfalls in einem Ochsenkarren befahren konnte.

In einem solchen nahm uns auch ein Bergbauer, der zu seiner Alm wollte, ein Stück mit hinauf. Mein einziges Gepäckstück war die Pistole in meiner Jackentasche, während O'Brien seine gesamte Berufsausrüstung im Seesack mitschleppte. Der Bauer erinnerte sich, der Katze und seinen Begleitern am Morgen begegnet zu sein, als die kleine Schar zu Fuß nach Mackersdorf gepilgert war. An einer Weggabelung, an der hölzerne Pfeile in verschiedene Richtungen zeigten, trennten wir uns von unserem Chauffeur und waren auf uns gestellt.

"Wir haben noch einen ganz schönen Fußmarsch vor uns", stöhnte ich. Selbst das herrliche Wetter und das Panorama der Berge und grünen Wiesen, auf denen im warmen Sonnenschein die Schmetterlinge tanzten, konnten mich nicht aufheitern. "Da wundert es mich nicht, dass keine Touristen in diese Einöde gelangen."

Der Hexenjäger hatte seinen gewiss nicht leichten Seesack geschultert und marschierte voran.

"Ich habe auch gehört, dass Mackersdorf nicht gerade für Touristen geeignet ist. Es bietet Reisenden auch nicht, wie andere Fremdenverkehrsorte, Vergnügen und Zerstreuung. Die Einwohner sollen eine Bande mürri-scher, in sich gekehrter Einsiedler sein..."

"Aber es gibt dort ein Schloss?"

"Hab' ich gelesen. Es soll dort früher gespukt haben, und deshalb interessiert mich das Gemäuer. Wie es scheint, gehen dort noch immer mysteriöse Dinge vor sich, wie uns Madame Schrullefi andeutete: Ich halte es daher für klüger, wenn wir uns nicht sofort zum Schloss begeben, das mittlerweile ohnehin in Feindeshand sein dürfte, sondern erst einmal im Dorf Quartier nehmen und uns dort umhören."

Alles in mir drängte danach, die Rettung Mirandas voranzutreiben, aber da "Onkel Sepp" – wie mir schien – eine relativ weise Entscheidung getroffen hatte, war ich mit seinem Plan einverstanden.

Nach einem steilen Aufstieg kamen wir gegen Abend in Mackersdorf an. Der aus gut zwei Dutzend windschiefen Holz- oder Bruchsteinhütten mit moosbewachsenen Dächern bestehende Ort lag im Schatten einer mächtigen Felswand, die in ihrer gewaltigen Majestät die Häuschen noch winziger erscheinen ließ. Wir steuerten auf das größte Gebäude, das wir zu Recht für den Gasthof hielten, zu.

Wenn ich mich heute erinnere, wie wir krampfhaft vermieden, zu dem in den Felshang hineingebauten Schloss, einem finsternen, halbverfallenen Gemäuer, hinüberzusehen, kann ich nur den Kopf schütteln. Wir versuchten uns betont unauffällig zu geben – dabei mussten doch Fremde in diesem traurigen Nest sofort die Aufmerksamkeit aller Leute auf sich ziehen.

Um ganz wie ein Tourist zu wirken, hängte ich mir einen Fotoapparat um den Hals. Keinen echten – so etwas konnte ich mir nicht leisten –, sondern einen kleinen Scherzartikel, den ich einmal auf der Kirmes gekauft hatte. Ein Druck auf den Auslöser, und aus der Linse spritzte Wasser auf die Opfer meiner Fotografenkunst.

Das Gasthaus hieß "Zum Mooswirt", und seine Tür bestand aus bester Eiche, mit der meine Finger beim Anklopfen schmerzhaft Bekanntschaft

machten. Nichts rührte sich. Wir warteten eine Minute. Danach klopfte Sepp. Eilige Schritte im Innern des Anwesens zeugten davon, dass sich jemand zur Rettung der Tür anschickte. Ich erwartete schon, jeden Moment das bartüberwucherte Gesicht der Katze auftauchen zu sehen, denn der Hippie pflegte ja anscheinend auch nur auf hartnäckige Besucher zu reagieren.

Die Visage, die uns dann entgegenstarrte, hatte allerdings nicht das Geringste mit der Katzenfratze gemeinsam. Der Kopf des Türöffners war kahl, auf seinem Kinn wuchs kein Härchen, und selbst Augenbrauen existierten nicht. Was mich zudem überraschte, war, dass der Mann die gleiche Höhe wie Sepp erreichte, und seine aus dem knapp sitzenden T-Shirt ragenden Arme sahen aus, als würde ihr Besitzer jeden Tag fünfundzwanzig Stunden Body-Building betreiben.

"Guten Abend" wünschte ich, obwohl mir der Typ völlig unsympathisch war. "Sind Sie der Mooswirt?"

"Hä?"

"Ihnen gehört doch der Gasthof?" mischte sich Sepp, der den Mann mit einem abschätzenden Grinsen musterte, ein.

"Ja..."

"Wir brauchen ein Doppelzimmer und ein Abendessen für vier Personen. Drei Portionen können Sie auf einen Teller füllen. Also..." Er machte Anstalten, das Gasthaus zu betreten. Der Glatzkopf vertrat ihm den Weg und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

"Alles besetzt", teilte er uns, nun ebenfalls grinsend, mit. "Und das Essen brauche ich für meine Gäste. Ihr könnt euch aber gern am Schweinetrog selbst bedienen."

Sepp betrachtete skeptisch die Hand, die ihn zurückhielt, und setzte bedächtig seinen Seesack ab. "Ich habe doch gerade erklärt, was ich will", sagte er gefährlich leise. "Oder möchtest *du* den Schweinetrog etwas näher kennenlernen?"

Der Hüne an der Tür hatte sich noch nicht zu einer Antwort durchgerungen, als ich meinen Begleiter vorsichtig am Ärmel zupfte. Er trat einen

Schritt zurück und konnte nun auch sehen, dass hinter einem Fenster im Obergeschoss ein Revolverlauf glänzte.

Der Body-Builder spuckte uns verächtlich vor die Füße.

"Ich kann euch nur raten, schnellstens von hier zu verschwinden", knurrte er.

"Wir gehen ja schon", sagte ich beschwichtigend und versuchte, den Hexenjäger, der wohl am liebsten die Festung gestürmt hätte, wegzuziehen. Endlich wandte auch er sich ab. "Aber ich komme noch auf mein Angebot zurück" schwor er.

Wir stapften wütend durch das Dorf. Auf der einzigen Straße hielt sich niemand auf. Hinter einigen hölzernen Fensterläden brannte schon ein schwaches Kerzenlicht, und die Tiere in den Ställen gaben laute Lebenszeichen von sich. "Heinrich Molotow", murmelte ich, "der Rausschmeißer aus der 'Pussy Bar'. Ich habe ihn erst erkannt, als ich einen seiner Komplizen auf uns lauern sah."

"Ich würde dem Hundesohn gern eins verpassen", brummte O'Brien. "Seinetwegen müssen wir nun im Freien übernachten."

Wir kamen an einer großen Scheune vorbei und sahen bereits die letzten Häuser des Dorfes vor uns. Aus der Bergwand in der Nähe sprudelte ein kleiner Wasserfall. Die Dunkelheit kommt schnell in den Bergen, und es war in der letzten Viertelstunde so finster geworden, dass wir die Gebäude nur noch an ihren Umrissen erkennen konnten.

Um so deutlicher sahen wir den weißen Arm, der sich uns aus einer Tür entgegenstreckte, und die dazugehörige Hand, die uns heranwinkte.

"Treten Sie ein", flüsterte eine sanfte Stimme, "hier sind Sie willkommen."

xxx

Der Arm verschwand, aber die Tür öffnete sich quietschend noch ein wenig weiter.

"Gehen wir?" fragte ich leise meinen Partner.

"Vorsicht", raunte er mir zu, "es könnte eine Falle sein."

"Sie sind einfach zu misstrauisch", schalt ich ihn. "Die Stimme klang weiblich und freundlich..."

"Wie die von Madame Schrullefi."

Dieser Satz weckte in mir doch mit einem Mal Zweifel. "Was machen wir also?" erkundigte ich mich hinter vorgehaltener Hand.

"Wenn ich das Zeichen gebe, greifen wir an", befahl der Hexenjäger. "Waren wir im Unrecht, können wir uns nachher immer noch entschuldigen. Und ... Jetzt!" Er ließ seinen Seesack fallen und rannte los; ich zog meine Waffe und folgte ihm, wobei ich versuchte, seinen Kriegsschreien nachzuahmen, den er ausstieß, als er gebückt, aber mit großer Geschwindigkeit, die niedrige Pforte passierte, hinter der die Stimme erklungen war.

Ich war etwas langsamer (vielleicht auch nicht ganz so mutig) und stoppte meinen Lauf endgültig, als ich aus dem Inneren des Hauses das laute Klirren von Glas und mehrere Flüche meines Begleiters hörte, von denen allerdings jeder weiter entfernt klang.

Ich fasste mir ein Herz und sprang in die Hütte.

"Seid schön friedlich, dann geschieht euch nichts", zischte ich den beiden Personen entgegen, von denen mich eine, ein alter Mann, ängstlich anstarrte.

Die andere, ein junges Mädchen, schaute durch den der Tür gegenüber aufklaffenden Riss in der Scheibe des einzigen Fensters des Häuschens. An dieser Seite des Gebäudes befand sich ein steil abfallender Wiesenhang, den Sepp gerade, sich immer wieder überschlagend, hinunterrollte, dabei pausenlos das bekannteste Zitat des Ritters Götz von Berlichingen herausschreiend.

"Er sauste so schnell vorbei, dass wir ihn erst bemerkten, als die Scheibe zerbrach", erklärte das Mädchen, eine dralle ländliche Schönheit im Nachthemd, die ihr blondes Haar zu Zöpfen geflochten hatte.

"Er wird schon wieder zurückkommen", versicherte ich ihr. "Sorgen Sie bis dahin dafür, dass eine Flasche selbstgebrannter Enzian auf dem Tisch steht. Das wird ihn beruhigen."



"Nehmen Sie doch Platz", sprach mich der alte Mann an und setzte sich auf eine hölzerne Eckbank. Eine einzelne Kerze auf einem Wandbrett verbreitete spärliches Licht. "Meine Tochter und ich sind gerade beim Abendessen..."

"Davon möchte ich mich nicht ausschließen", sagte O'Brien, der sich rasch wieder zu uns gesellte, indem er sich durch das kaputte Fenster schwang und die hölzernen Läden schloss. Ich steckte meinen Revolver ein. Die Leute waren harmlos. Der Alte, ein bärtiger Gnom in kurzen Lederhosen, hätte uns ohnehin kaum zu schaden vermocht.

"Sind Sie immer so stürmisch?" wollte die Tochter wissen. Sie sah Sepp und mich zugleich an.

"Wir freuten uns nur über Ihre unerwartete, freundliche Einladung", sagte ich verlegen. "Nachdem man uns beim Mooslwirt nicht hineinließ und..."

"Der richtige Mooslwirt hätte Ihnen ein Zimmer gegeben", brummte der Mann und rührte in seiner Fleischbrühe. "Er ist nur leider nicht mehr hier. Kurz vor heute Mittag trafen diese seltsamen Stadtleute ein, und danach brach der Besitzer des Gasthofs etwas überstürzt auf. Wohin, wissen wir nicht. Später verließ ein starkbehaarter Bursche mit einem Mädchen das Haus. Sie gingen zum Schloss. Die anderen haben sich seitdem noch nicht auf der Straße gezeigt."

"Wir haben überhaupt noch niemanden auf der Straße gesehen", sagte Sepp und nahm dankbar einen dicken Krug aus der Hand des Mädchens entgegen. "Sind die Leute alle krank?"

"Nein, aber wundern Sie sich nicht darüber, dass wir Mackersdorfer am Anfang des Julimonats lieber unsere Häuser aufsuchen, wenn die Dämmerung hereinbricht.

*Versinkt die Sonn' hinterm Schwarzen Berg,  
der Mackersdorfer beendet sein Werk  
und flüchtet sich in ein festes Gebäud',  
auf dass ihm hier oben kein Unglück dräut,  
denn bricht der siebente Monat herein,  
hört man die Seelen vom Schlosshof schrei'n.*

Das ist ein alter Bauernspruch, den wir alle kennen. Halten Sie es aber nicht für puren Aberglauben, wenn wir uns um diese Zeit im Freien fürchten. Die Legenden unserer Berge beruhen nicht selten auf Tatsachen."

"Wir haben schon gehört, dass im Schloss nicht alles mit rechten Dingen zugeht", gab ich zu und nahm einen Löffel von der Suppe, die mir die Tochter serviert hatte.

"Und Sie wollen diese Dinge wieder ins Lot bringen?" Der Alte stopfte sich eine Pfeife. "Ich habe mir gedacht, dass Sie deswegen hier sind, und meiner Tochter aufgetragen, Sie hereinzubitten. Vor ein paar Stunden schickte ich sie nämlich zum Mooswirt..."

"Lass mich erzählen, Papa", sagte das Mädchen. "Ich sollte für meinen Vater einen Maßkrug abfüllen lassen. Die drei Fremden, die nicht zum Schloss gegangen waren, standen hinter der Theke und führten sich wie die neuen Besitzer des Wirtshauses auf. Es scheinen böse und gemeine Kerle zu sein. Sie trieben Scherze mit mir, die ich nicht verstand, aber sie amüsierten sich königlich darüber. Als ich ihnen endlich entkommen war, blieb ich an der Tür stehen und lauschte noch ein wenig."

Sie wurde rot. "Wir werden nämlich immer sehr neugierig, wenn Fremde hierherkommen. Deshalb versuchte ich, ein bisschen mehr über sie zu erfahren. Sie sprachen von einem Goldschatz im Schloss und von einem gewissen Herrn Flip, der sie vielleicht verfolgen würde. Die Beschreibung war nicht sehr schmeichelhaft, trifft aber auf Sie zu."

"Möglich. Ich bin nämlich Erwin Flip", gestand ich, während sie verschämt kicherte. "Diese Gangster werden von der Katze – das ist der Langhaarige – erfahren haben, dass ich das Mädchen suche, das dieser Schuft entführte."

"Was hat es mit dem Goldschatz auf sich?" wandte sich Sepp an den Alten. "Existiert er wirklich?"

"Das weiß ich nicht. Fest steht jedenfalls – aber Sie werden es mir kaum glauben –, dass vor gut hundert Jahren ein Vampir der Herr dieses Schlosses war und in dieser Gegend ein furchtbares Regiment führte. Eine alte Sage berichtet, dass Till Märkli, der in vielen Legenden Österreichs als

Held gefeiert wird, den Unhold umbrachte, aber was genau geschah, weiß niemand. Es gibt eine düstere Prophezeiung von unserem Dorfältesten aus dem Jahre 1901, die besagt, dass der Vampir einmal zurückkehren und Opfer fordern wird – und zwar am siebenten Tag eines siebenten Monats. Seither ist zwar nichts geschehen, aber wir tun sicher gut daran, uns in jedem Jahr während der ersten Julitage vor einem Angriff zu schützen, so gut es geht. Das Unheimliche ist schwer auszurotten..."

"Davon kann ich ein Lied singen", stöhnte der Hexenjäger vielsagend. "Es könnte durchaus sein, dass der Vampir ausgerechnet in diesen Tagen wieder zum Leben erwacht – ich zweifle natürlich keinen Moment an Ihren Worten. Bedenken Sie nur, dass man höchstwahrscheinlich am 7. Juli 1977 mit einer magischen Handlung rechnen muss."

Der Alte nickte müde.

"Ist das Schloss überhaupt noch bewohnt?" fragte ich.

"Bis vor einem Monat stand es leer – wenn man von den Geschöpfen absieht, die sicher noch in verborgenen Winkeln in seinem Inneren hausen. Es war Eigentum der Regierung. Dann hat es ein türkischer Sultan oder so gekauft, der seit knapp vier Wochen auch mit einigen Bediensteten hier wohnt. Er hat diese Katze wohl bei sich aufgenommen, denn bisher ist noch niemand vom Schloss zurückgekehrt."

"Ich glaube, wir werden alle Hände voll zu tun bekommen", sagte ich und schaute mich nach Sepp um.

"Deshalb ist es am besten, wenn wir jetzt eine Mütze Schlaf nehmen", antwortete er.

"Sie können in meiner Scheune übernachten", bot uns unser freundlicher Gastgeber an. "Auf dem Stroh liegt man gut." Mit der Kerze in der Hand führte er uns hinaus.

xxx

Auf dem Stroh lag man zwar alles andere als gut, aber die beschwerliche Kletterpartie des Nachmittags hatte mich geschafft. Ich ignorierte das

Pieksen der spitzen Halme, die sogar die raue Decke durchdrangen, die Sepp aus seinem Seesack genommen und für uns ausgebreitet hatte.

"Schlaf gut, Söhnchen", sagte der Hexenjäger, nachdem er noch eine Zigarette geraucht hatte.

"Gute Nacht, Onkel Sepp", erwiderte ich und begann, von Miranda zu träumen.

Ob ihr noch nichts passiert war? Wenn der Vampir... Ich musste mich über meine eigenen Gedanken wundern. Die Katze, Madame Schrullefi und Sepp O'Brien waren so unvermittelt in mein Leben getreten und hatten durch ihr Erscheinen meine rationalistische Denkweise so sehr mit Zweifeln beladen, dass ich auch schon die Existenz eines Vampirs für möglich hielt.

Aber warum sträubte ich mich eigentlich dagegen, an solche Wesen zu glauben? Wenn mein Partner, der Hexen und Monster professionell bekämpfte, real war (und wer wollte das bezweifeln?), könnten auch seine Gegner nicht nur in der verworrenen Phantasie von versponnenen Gruselromanautoren zum Leben erwachen.

Ich lag noch lange wach und überlegte. Der Mond schien durch einen Riss in der Scheunenwand, die ich in der irrigen Hoffnung, dort ein Abbild Mirandas zu sehen, verträumt anstarrte. Und meine Einbildungskraft war so stark, dass meine halbgeschlossenen Augen bald tatsächlich glaubten, etwas wahrzunehmen.

Ich setzte mich auf und schaute mich um. Nein. Da war nichts. Trotzdem hätte ich schwören können, eine Bewegung gesehen zu haben. Ich versetzte mir selbst einen Klaps auf die Wange und drehte mich mit dem festen Vorsatz, endlich einzuschlafen, auf die andere Seite.

*Huuuu – huuuuu!*

Im Nu war ich hellwach. Dieses Geräusch... Das Stroh raschelte, als ich mich auf der Decke herumwälzte. Ach was! dachte ich krampfhaft, um mich selbst zu beruhigen. Der Wind wird durch eine Ritze gepfiffen haben. Hier ist niemand außer Sepp und mir...

...und einer weißen Erscheinung mit schwarzen Augenhöhlen, die zu

meinem Entsetzen lautlos an der Scheunenwand entlangflatterte! Meine Nackenhaare sträubten sich, aber ich konnte nicht einmal einen Schrei ausstoßen, als sich das Gespenst – denn das war es wohl – langsam auf mich zu bewegte und mit seinen handlosen Armen winkte.

Aus den Augenwinkeln sah ich, wie neben mir etwas hell aufblitzte – es gab ein dumpfes Geräusch an der Scheunenwand, und das Gespenst bewegte sich nur noch auf der Stelle, wobei es sich aufbauchte und wieder in sich zusammenfiel.

"Schlaf, Kleiner", murmelte der Hexenjäger. "Der Fall ist erledigt."

Ich war mittlerweile soweit, wieder Worte zu finden. "Hier spukt's!" schrie ich. "Wir müssen 'raus! Geister..."

Ich vergrub mein Gesicht in der Decke und schlotterte mit allen Gliedmaßen. Sepp zündete sich seelenruhig eine Zigarette an. "Schau dir den Geist doch an. Er ist harmlos. Ich sagte dir ja: Der Fall ist erledigt."

Er legte mir eine seiner Tatzen auf die Schulter, und ich wagte es, mich umzudrehen. Das Gespenst bewegte sich kaum noch, aber wenn die Gesten, die es mit den Armen ausführte, etwas zu bedeuten hatten, konnte man sie nur als Zeichen von Furcht und Verzweiflung werten.

Sepp führte mich auf das Ding zu. Und nun erkannte ich, dass es lediglich ein Bettlaken war, das man zu einer grotesken Figur, die einen Kopf und Arme besaß, zurechtgeschnitten hatte. Zwei große aufgemalte schwarze Punkte stellten die Augenhöhlen dar. Aus dem unteren Teil des vermeintlichen Geistes ragte der Griff eines Messers, dessen Spitze das Laken an das Holz heftete. O'Brien hatte gut gezielt.

"Aber weshalb bewegt es sich?" fragte ich fassungslos und wich einen Schritt zurück.

"Voodoo-Zauber. Einer der ältesten Tricks der Welt. Belebte Bettlaken sind die Ursache für die meisten Gespenstergeschichten. Jemand wollte uns mit diesem Streich Angst einjagen. Darüber kann ich ja nur lachen!"

Er hielt die Glut seiner Zigarette an eine besonders zerfaserte Stelle des sich windenden Dings, das sogleich Feuer fing.

Ich weiß nicht, ob zum Leben erweckte Bettlaken Furcht oder Schmerz

empfinden können, aber manchmal höre ich auch heute noch das schaurige Heulen des Schreckgespensts, das damals in der Scheune zu einem Häufchen Asche verbrannte.

XXX

Ich träumte wieder von Miranda. Würde ich dieses Mädchen, das alle meine Gedanken beherrschte, seit ich zum ersten Mal sein Foto in meinen Händen gehalten hatte, überhaupt je wiedersehen? Im Traum war sie mir jedenfalls nah: Wir standen Hand in Hand neben dem Leichnam der Katze, und als sie dankbar zu mir, ihrem Retter, aufschaute, konnte ich nicht umhin, den Arm um sie zu legen und ihr einen sanften Kuss auf eine ihrer rosigen Wangen zu drücken.

Mein Mund berührte an Kaktusstacheln gemahnende Bartstoppeln, und ich zuckte zurück. Mein rechter Arm lag um den Stiernacken des Hexenjähgers, den ich – zu meinem Glück – durch diese zärtliche Berührung nicht aus seinem Schlummer geweckt hatte. Aber auch ich selbst konnte noch nicht wach sein. Es schien mir, dass mein Begleiter und ich auf einem Bett lagen, das gemächlich auf einem seichten, aber breiten Gebirgsbach dahintrieb.

"Verdammte Scheiße!" brüllte Sepp, der plötzlich hochfuhr und mich fast mit meiner eigenen Krawatte erdrosselte. "Wach auf, Junge!"

"Ich würde ja gern, aber ich habe gerade einen wirklich blöden Traum..."

Ein lautes Klatschen, und ein schmerzhaftes Brennen breitete sich über mein Gesicht aus.

"Wir haben wahrhaftig lange genug geträumt!" schrie O'Brien, außer sich vor Wut. "Das Gespenster-Bettlaken war also nicht die einzige Hexerei, mit der man uns in dieser Nacht zum Narren halten wollte. Man hat uns auch noch einen Schlafzauber geschickt, um uns diesen Streich zu spielen. Anderenfalls wäre zumindest ich aufgewacht, als man uns in dieses Bett verfrachtete."

Die Strahlen der Morgensonne glänzten auf dem Wasser, das nun, wie

ich glaubte, schneller dahinfloss. Es war klar, dass wir auf einen Wasserfall zutrieben.

Sepp schwang seine langen Beine von unserer Ruhestätte, latschte durch das Wasser und zog das Möbelstück an einem metallenen Bettpfosten an Land.

"Wenn ich den erwische, der dafür verantwortlich ist...", knurrte er.

Der Detektiv in mir kam zum Vorschein. Ich untersuchte das Bett sorgfältig und entdeckte an der Unterseite eine Messingplatte, in die man eingraviert hatte:

EIGENTUM GASTHOF ZUM MOOSLWIRT.

"Der vorlaute Glatzkopf und seine schmierigen Komplizen!" fluchte der Hexenjäger. Er blinzelte in die Sonne. "Die Kerle werde ich zerpfücken! Verdammt, wir müssen eine ganz schöne Reise in diesem komischen Boot gemacht haben. Siehst du den Berg da hinten? Das Schloss und das Dorf liegen auf der anderen Seite. Oh, wir werden bis zum Mittag nicht zurück sein!"

An meinen Füßen spürte ich die Blasen vom vorherigen Nachmittag, als wir losstiefelten. Sepp schimpfte die ganze Zeit wie ein Rohrspatz.

"Siehst du die Höhle dort im Fels?" unterbrach er nach knapp drei Stunden seine Hasstiraden. "Die möchte ich mir näher ansehen."

In der Tat gähnte in der Bergwand ein schwarzes Loch, aus dem ein schmales Rinnsal über den steinigen Untergrund lief, zwischen ein paar hohen Felsbrocken verschwand und in einen Abgrund tröpfelte, der so tief war, dass wir seinen Boden nicht sehen konnten.

Sepp warf einen Stein hinunter. "Das muss der Teufelsschlund sein. Ich habe davon in dem Buch 'Gefahren für Alpenwanderer' gelesen. Wer da 'reinfällt...'"

"Wollen Sie die Höhle erforschen?" fragte ich.

"Vielleicht. Ich bin überzeugt, dass es im Schloss – wie in fast jedem Gebäude dieser Art – einen Geheimgang gibt, der hier endet. Wenn es tatsächlich einen Schatz gibt – und warum eigentlich nicht? –, könnte er hier versteckt sein."

Ich neigte eher zu der Meinung, dass der einzige Schatz in dieser Gegend meine Miranda war. *Meine* Miranda...

Wie konnte das je möglich sein? Doch ehe ich mich wieder meinen Traumphantasien hingeben konnte, hatte mich mein Begleiter am Arm weitergezerrt.

Nach einer weiteren Stunde verbissenen Marsches blickten wir von einer Anhöhe auf Mackersdorf hinab. Ich betrachtete erstaunt die Menschenansammlung, die sich auf einem freien Platz nahe der Scheune, in der wir übernachtet hatten, eingefunden hatte. Worte der Empörung und der Wut klangen zu uns herauf.

Wir beeilten uns, zum Ort des Geschehens zu gelangen. Heinrich Molotow, der die ihn umstehenden Männer weit überragte, gestikulierte ärgerlich mit seinen muskulösen Armen. Ihm gegenüber stand inmitten einiger anderer Bauern unser alter Gastgeber, der lautstark den ehemaligen Rauschmeißer beschuldigte, uns entführt zu haben.

"Ich hörte deutlich, wie Sie gestern darüber sprachen, dass Herr Flip Ihr Feind wäre", fügte seine Tochter hinzu. "Wer anders als Sie sollte also daran schuld sein, dass er verschwunden ist?"

Molotow ging brummend auf die Kleine zu. Ihr Vater stellte sich schützend vor sie, aber der kahle Hüne beförderte ihn mit einer kaum sichtbaren Handbewegung aus dem Weg.

"Moment mal", ließ sich nun Sepp vernehmen. Die Köpfe der Dörfler, die den Streit wie gebannt beobachtet hatten, fuhren zu uns herum. Ein Rauschen lief durch die Menge.

"Da sind die Kerle doch!" rief Molotow mürrisch. "Dieses dumme Geschwätz von einer Entführung! Ich hätte gute Lust, jedem hier ein paar Knochen zu brechen!"

"Dann fängst du am besten mit mir an", sagte O'Brien und überreichte mir seinen Schlapput. Der Rauschmeißer schaute ihm mit einem schiefen Grinsen entgegen. Er schien zu überlegen, wie er diese Auseinandersetzung vermeiden konnte, aber Sepps Gesicht, das vor Freude über die bevorstehende Keilerei strahlte, erstickte jeden Versuch im Keim. Der Hexenjäger öffnete langsam die Knöpfe seines Umhangs.



In diesem Moment griff Molotow an. Er holte aus und versetzte O'Brien einen Schlag ins Gesicht, der jeden anderen wohl mehrere Zähne gekostet hätte. Ich wollte schon entsetzt die Augen abwenden, als ich sah, dass Sepp nicht einmal den Kopf zurückgenommen hatte. Er grinste noch immer und ließ seinen Umhang zu Boden fallen.

Aus der gleichen Bewegung heraus gab er dem Glatzkopf, der verdattert seine riesige Faust betrachtete, den Hieb zurück. Molotow taumelte in die Arme seiner Freunde, der beiden anderen Gangster, vor denen mich Simmi gewarnt hatte. O'Brien setzte sofort nach und traf den ungeschützten Magen seines Gegners. Als Molotow sich vor Schmerz zusammenkrümmte, zwang der Hexenjäger ihn mit einem Hammerschlag auf den Kopf in die Knie.

Ich bekam den Mund nicht mehr zu. Der Rausschmeißer mochte zwanzig Jahre jünger sein als Sepp und wirkte noch ein wenig kräftiger, aber mein Partner behandelte ihn wie ein kleines Kind!

"Bleib lieber unten", riet er dem niedergeschmetterten Halunken.

Aber Molotow hatte noch nicht genug! Er hechtete plötzlich nach vorn und rammte O'Brien seinen mächtigen Schädel in den Bauch – und von dort aus stieß er blitzschnell den kahlen Kopf unter Sepps Kinn. Der Hexenjäger stürzte, von der plötzlichen Attacke überrascht, mit ausgebreiteten Armen nach hinten und riss drei Bauern, die nicht rechtzeitig ausweichen konnten, mit sich um. Molotow nutzte die Gelegenheit, seinen Gegner mit Fußtritten zu traktieren.

Es juckte in meinen Fäusten, aber ich war besonnen genug, mich nicht in diesen Kampf der Giganten einzumischen. Wenn der glatzköpfige Riese mich mit einem Heumacher erwischte – oder wenn Sepp mich irrtümlich traf – , würde von mir nicht viel übrig bleiben. Ich hatte zwar ein paar Judo-kurse belegt, aber gegen Männer von diesem Format dürften die schönsten Griffe und Würfe kaum anzuwenden sein.

Rechtzeitig erinnerte ich mich an den Revolver in meiner Tasche. Ich wollte ihn gerade ziehen, als sich der Lauf einer anderen Waffe in meinen Rücken bohrte.

"Schön brav bleiben, Meister Flip", befahl das Gießkannenorgan von Ecki Soldierer, dem langen dünnen Freund von Molotow.

Erleichtert stellte ich fest, dass O'Brien meine Hilfe gar nicht mehr benötigte. Seine Stiefelspitze landete soeben mit vernichtender Wucht zwischen den Beinen seines Widersachers, und der Schuft brach heulend zusammen.

Sepp sprang auf und zog ihn an den Ohren in die Höhe, um ihm noch ein paar Schläge zu verpassen. Er trieb Molotow mit gezielten Treffern an den Hüften entlang bis zu einem Gatter, hinter dem sich ein paar prächtige Säue im Schlamm suhlten. Hier packte der Hexenjäger den Muskelprotz am Hemd und holte zu einem gewaltigen Kinnhaken aus.

Das Holz des Gatters konnte Molotows Sturz nicht aufhalten, als sein Körper zwischen den Schweinen aufkam, die quiekend davonrannten. Im gleichen Moment schickte ein herabsausender Mistgabelstiel den mich bewachenden Pistolero ins Reich der Träume.

"Sauber gemacht", lobte ich unseren Gastgeber, der daraufhin auch noch Edwin Esser, den dritten Ganoven, niederstreckte. Sepp hatte seine Rechnung mit Heinrich Molotow noch nicht völlig beglichen, wie ich lächelnd bemerkte. Er watete durch den Schlamm auf den ohnmächtigen Banditen zu und brachte ihn mit einigen Ohrfeigen wieder zur Besinnung.

Ich trat näher und hörte, wie er in Molotows Ohr flüsterte: "Die Leute hier glauben noch alle fest an Hexerei. Wenn ich ihnen von dem Gespenst und dem Schlafzauber erzähle, wird man einen herrlichen Scheiterhaufen für dich errichten."

"Der Plan stammte ja nicht von mir", verteidigte sich der Rausschmeißer atemlos. "Die Katze hat mir gesagt, was ich machen muss, um euch loszuwerden."

"Wie du siehst, hat es nichts genutzt." O'Brien verdrehte den Kopf des Liegenden und drückte sein zerschlagenes Gesicht in den Schmutz. Molotow begann wild zu strampeln, aber dem Griff des Hexenjägers vermochte er nicht zu entrinnen.

Nach zwei Minuten ließ Sepp ihn frei. Molotow schnappte keuchend nach Luft. "Siehst du, wie lange er den Atem anhalten kann?" fragte mich O'Brien fröhlich. "Und jetzt brechen wir den Weltrekord!"

"Lassen Sie mich in Ruhe!" Die Stimme des Schlägers klang flehentlich.  
"Ich tue auch alles, was Sie wollen!"

"Ich will kurze und präzise Antworten!" herrschte der Hexenjäger ihn an.  
"Erstens: Was will die Katze auf dem Schloss?"

"Er hat uns erzählt, dass das Mädchen weiß, wo man in dem Gemäuer einen Schatz finden kann. Das Schloss stand lange Zeit leer. Jetzt hat es wieder einen Besitzer, und die Katze will auskundschaften, wie wir am besten vorgehen, um an das Gold zu kommen. Bis er wieder zurückkommt, sollen wir den Detektiv, der ihn verfolgt, aus dem Weg räumen."

"Woher wusste er überhaupt, dass ich ihn verfolge?" erkundigte ich mich.

"Er hat das mit Schwarzer Magie oder so rausgekriegt. Mit seinen Zaubersprüchen zwingt er ja auch die Göre, uns zu gehorchen."

"Ihr habt dem Mädchen doch hoffentlich nichts zuleide getan?" Ich merkte, wie sich meine Finger um den Griff meines Revolvers verkrampften. Molotow schüttelte ängstlich den Kopf.

"Die Katze hat euch ganz schön übers Ohr gehauen", stellte O'Brien fest und zerrte den Rausschmeißer hoch, um ihn mit einem Tritt in den Hintern bergab zu jagen. Die Bauern fertigten gerade in ähnlicher Weise die Freunde des Hünen ab.

"Wenn ihr in fünf Minuten noch in Sichtweite seid, werdet ihr denken, dass euch eine Lawine überrollt!" drohte der Hexenjäger und zielte bereits mit einem Stein auf Molotows breiten Rücken. Die drei Schurken gaben Fersengeld.

xxx

Eine graue, unbezwingbar wirkende Mauer aus mächtigen Felsklötzen ragte vor uns auf. Hoch oben glänzte auf einem der beiden Türme ein Wetterhahn in der Mittagssonne. Sepp pochte an das hölzerne Tor mit den Eisenbeschlägen und trat dann zurück, um sich eine Zigarette anzuzünden.

Fast unmittelbar nach dem Klopfen schwang das Tor auf, und ich trat in

das Schloss. Direkt neben dem Eingang befand sich eine Kammer, die wohl in mittelalterlichen Zeiten einen Wachtposten beherbergt hatte. Nun stand ein kräftiger Orientale mit Turban, bloßem Oberkörper und weiten Seidenhosen darin, der aussah wie ein Haremswächter in einem Märchenfilm.

"Was wollen Sie?" fragte er mit einer Stimme, die ihn tatsächlich als Eunuchen kennzeichnete, und vertrat mir mit unfreundlicher Miene den Weg. Eine unangenehme Situation, zumal der Bursche einen Ehrfurcht gebietenden Krummsäbel in einer Schärpe um seine Hüften stecken hatte.

Ich schielte über meine Schulter zurück. "Kommen Sie, Onkel Sepp?" rief ich unschlüssig.

"Ja, Junge." Der Hexenjäger hatte seine Zigarette trotz des Bergwinds in Brand gesetzt, und als er nun den Eingang passierte, wich der Orientale unwillkürlich zwei Schritte zurück.

"Hallo, Kleiner", begrüßte ihn der riesige O'Brien. "Ein feines Brotmesser hast du da."

"Was wollen Sie?" verlangte der Türwächter, in dessen Gesicht sich seine Verwirrung zu spiegeln begann, noch einmal zu wissen. Vielleicht war es auch der einzige Satz, den er in deutscher Sprache aufsagen konnte.

"Wir wollen zum Boss!" tönte Sepp und ließ seine Augen über den Innenhof des Schlosses streifen, während seine Stiefel auf dem mit Kies bestreuten Boden knirschten. Steinerne Treppen führten zu Wehrgängen und zur Außenmauer hinauf, auf dem Turm ohne Wetterhahn flatterte ein roter Wimpel im Wind. Ein Wappenschild mit einem Löwen zierte den Eingang zu einem großen Bau mit Butzenscheiben in den Fenstern.

Dorthin führte uns gehorsam der Haremswächter,

Er öffnete die Tür, deren Griff wie echtes Gold glänzte (und in Sepps Tasche verschwand, als der Eunuch nicht hinsah). Dahinter befand sich ein langer Flur, in dem außer den üblichen Ritterrüstungen, die man in solchen Gebäuden aufzustellen pflegt, auch noch Regale mit allerlei Krims-krams standen.

"Warten Sie hier", piepste der Turbanträger, der sich in der deutschen Sprache doch ganz gut auszukennen schien, und trabte davon, um uns beim Schlossherrn anzumelden.

Kaum war er um eine Ecke verschwunden, als mich Sepp aufgeregt am Arm packte.

"Schau dir die Sachen an", flüsterte er und zeigte mir goldene und silberne Figürchen, die auf den Regalen vor sich hinstaubten. "Das ist alles echt!"

"Na und? Ich möchte Sie bitten, nicht mehr Ihren kleptomanischen Neigungen nachzugeben. Wenn der Schlossherr nachher einen Detektiv braucht, um gewisse Diebstähle aufzudecken, melde ich mich freiwillig." Ehe O'Brien antworten konnte, entfernte ich mich ein Stück von ihm, um nicht mit seinen Langfingermethoden in Verbindung gebracht zu werden.

In diesem Augenblick kam der Eunuch zurück. "Der Sultan wird gleich kommen", meldete er, um mit einem missbilligenden Blick auf den Hexenjäger fortzufahren: "Sagen Sie Ihrem Onkel, er soll sich gefälligst benehmen!"

Sepp war gerade dabei, die Asche seiner Zigarette in eine Vase fallen zu lassen, die sicher ein kleines Vermögen kostete. Ich zog meine Trickkamera aus der Tasche, zielte sorgfältig und löschte den Glimmstängel mit einem Wasserstrahl. Das hätte ich besser nicht getan, denn das Gesicht des Hexenjägers ließ erkennen, was er mit mir vorhatte. Er stampfte auf mich zu, und seine Pranke schloss sich um den Fotoapparat, den er durch einen kräftigen Druck in ein Häufchen Plastikbrei verwandelte.

Ich befürchtete schon weitere Ausschreitungen, wurde aber durch eine freundliche Stimme gerettet, die plötzlich hinter uns erklang.

"Willkommen, willkommen, liebe Freunde!" rief der Sultan, ein feister kleiner Mann in pompösem Märchengewand. "Ach, Onkel und Neffe in trauter Zweisamkeit! Wie schön! Ich hoffe, ich habe Sie nicht beim Betrachten meiner bescheidenen Sammlung gestört. Sind Sie Touristen, die sich für antike Gegenstände und Schmuck interessieren? Aber kommen Sie doch in meinen Salon, dort können wir gemütlicher plaudern!"

Während wir hinter ihm eine Treppe hochstiegen, plapperte er unentwegt weiter.

"Ich bin stets überglücklich, wenn ich Besuch empfangen darf, noch dazu Menschen, mit denen man sich kultiviert unterhalten kann. Ich fühle mich

hier oft richtig von der Welt abgeschnitten, und selbst die Mackersdorfer wären mir als Gesprächspartner recht, aber sie glauben, dass es hier spukt, und niemand wagt sich her. Haha! Hat man Sie nicht vor den Schlossvampiren gewarnt? Nein? Oh, es ist schön, dass Sie zu mir gefunden haben. So nette Leute wie Sie waren noch nie hier. Onkel und Neffe – man sieht sofort, dass Sie beide miteinander verwandt sein müssen."

Der letzte Satz verursachte bei Sepp und mir ein missmutiges Kopfschütteln.

"Hier sind wir!" In einem großen Raum, der nur aus Wand- und Bodenteppichen, bequemen Sesseln und geschnitzten Figuren zu bestehen schien, ließ der Schlossherr seine Massen auf einen Kissenberg sinken und starrte uns an den Spitzen seiner Schnabelschuhe vorbei an, "Haben Sie schon zu Mittag gegessen? Ja? Wie schade! Aber ich darf Sie doch wenigstens zum Tee einladen? Es ist zwar noch nicht fünf Uhr..."

Er klatschte in die Hände, wobei aufgrund seiner vielen Ringe ein leicht metallisches Geräusch entstand. Hinter einem Diwan schwebte eine schlanke weibliche Gestalt hervor, deren unzählige Schleier allerdings nur den Nabel freiließen.

"Suleika, den Tee!", befahl der Dicke und zerrte seine Brokatweste zu recht, ehe er sich wieder an uns wandte.

"Habe ich mich schon vorgestellt? Nein? Wie unhöflich von mir! Hassan Ben Günük, Sultan der Türkei. Und mit wem habe ich die Ehre?"

Wir nannten unsere Namen, aber er schien kaum Notiz davon zu nehmen.

"Ich finde es herrlich, dass Sie sich so gut verstehen. Wissen Sie, die jüngere Generation – die Ihre, junger Mann – legt immer weniger Wert auf Kontakte mit den sogenannten älteren Herren, zu denen man Ihren Onkel und mich rechnen kann, ha-ha!" Sepp sah aus, als wolle er jeden Moment das Schloss in Schutt und Asche legen. "Um so erstaunlicher ist es, daß Sie beide in friedvollem Einverständnis eine Alpentour machen. Darf ich mich noch einmal nach dem Grund Ihres Besuchs erkundigen?"

"Leider reisen wir nicht zum Spaß in der Gegend herum." Ich wunderte

mich, dass er mich ausreden ließ. "Wir suchen einen gefährlichen Verbrecher, der bei Ihnen Zuflucht gefunden hat. Es handelt sich um Jason Blofix alias die Katze."

"Herr Blofix – ein Verbrecher!" Der Kopf des Sultans lief rot an. "Wie können Sie das behaupten?"

"Ich bin Privatdetektiv und verfolge den Kerl, um das Mädchen zu befreien, das er entführt hat. Da Blofix mit finsternen Mächten im Bund steht, begleitet mich Herr O'Brien. Er ist Hexenjäger von Beruf."

Hassan Ben Günük vergrub sein Gesicht in den Händen: "Ich bedaure, dass ich Ihnen nicht folgen kann. Es wäre ja schrecklich, wenn... Hat Blofix das Mädchen wirklich entführt? Sie ist doch seine Schwester..."

"Konnten Sie bei den beiden etwa auch eine familiäre Ähnlichkeit feststellen?" fragte ich bissig. "Mich würde nur interessieren, welchen Grund Ihnen Blofix für seinen Besuch genannt hat."

"Er gab vor, dass seine Schwester schon viel von meinen Fähigkeiten als Liebhaber gehört hätte", sagte der Dicke schwitzend, und mich packte das Grauen. "Als sie von meiner Reise nach Österreich hörte, hätte sie deshalb ihren Bruder gebeten, sie zu mir zu bringen, um in meinen Harem einzutreten – für den sie aufgrund ihrer Schönheit selbstverständlich eine Bereicherung wäre."

"Wenn Sie sich dem Mädchen auf irgendeine unsittliche Weise genähert haben, werde ich Sie zur Rechenschaft ziehen!" verkündete ich streng.

"Aber wo denken Sie hin? Ich habe das süße Kind bisher nicht anders behandelt als andere Gäste auch. Wenn Sie gestatten, werde ich Sie nun zu den Zimmern der Geschwister führen, um diese üble Geschichte endlich aufzuklären."

Wie man sich denken kann, waren die Zimmer leer. Der Sultan ordnete sofort eine Durchsuchung des Schlosses an, an der Sepp und ich uns ohne Erfolg beteiligten. Es war schon später Nachmittag, als wir uns wieder im Salon einfanden.

"Es gibt nur einen Ort, an dem wir noch nicht nachgeschaut haben", berichtete einer der säbelrasselnden Leibwächter. "Hinter der Tür zu dem unterirdischen Labyrinth, vor dem uns die Dorfbewohner gewarnt haben."

"Ich möchte wetten, dass sie dort stecken", meinte ein anderer. "Aus der Gerätekammer sind zwei Taschenlampen verschwunden."

"Wir müssen hinterher!" drängte ich Sepp. "Lassen Sie zwei weitere Leuchten bringen", bat ich den Orientalen.

"Ich bedaure, dass ich Ihnen niemanden mitgeben kann", sagte Hassan Ben Günük. "Aber meine Leute sind alle mehr oder weniger abergläubisch, und die Geschichten, die die Dörfler über die geheimen Gänge unter der Burg erzählen, würden es für sie nur schwerer machen, in das Labyrinth einzudringen."

"Wir beide schaffen es schon", antwortete Sepp. "Ich brenne geradezu darauf, ein wenig in diesen Höhlen herumzustöbern."

"Vergessen Sie dabei bitte nicht, dass Sie sich auf meinem Grund und Boden befinden und Ihre Aufenthaltsgenehmigung nur meiner Großzügigkeit verdanken", riet ihm der Sultan in plötzlichem Ernst. "Alles, was Sie dort unten womöglich finden, gehört uneingeschränkt mir."

"Äh... erwarten Sie, dass wir etwas Bestimmtes entdecken?" fragte ich, während er uns zu der Falltür brachte, unter der die finsternen Gänge begannen.

Er schwieg eine Weile, und ich sah, wie er sich sorgfältig eine Antwort zurechtlegte. "Mein Hobby ist die Geschichte, Herr Flip, die türkische und die österreichische Geschichte. Daher auch meine Vorliebe für Antiquitäten, für wirklich alte Sachen. Ich habe das Schloss, seit es sich in meinem Besitz befindet, nach solchen Kostbarkeiten aus der Vergangenheit durchsucht. Man findet solche Dinge hier in Massen – und warum nicht auch im Labyrinth, in das ich mich bisher nicht wagte?"

"Wenn wir außer der Katze und dem Mädchen etwas entdecken, erfahren Sie als erster davon", versprach ich ihm.

"Gut. Meine Herren, ich möchte Ihnen bei Ihrem zweifellos nicht leichten Unternehmen viel Erfolg wünschen. Bis Sie zurückkehren – was, wie ich hoffe, bald sein wird –, werde ich mir das Vergnügen leisten, noch einmal das herrliche Wien zu betrachten und..."

Er brach abrupt ab, als wären ihm in seiner Redseligkeit Worte entflohen, die er eigentlich für sich hatte behalten wollen.



Dadurch fiel mir aber erst auf, wie unsinnig sein letzter Satz gewesen war. Die Berge um Mackersdorf sind zwar hoch, aber dass man von ihnen bis nach Wien schauen konnte, schien mir unmöglich. Ich sagte ihm das auch.

"Ich habe meine eigenen Methoden", erwiderte er mit einem typisch geheimnisvollen orientalischen Lächeln und wandte sich ab, um uns den Schrecken des Labyrinths zu überlassen.

XXX

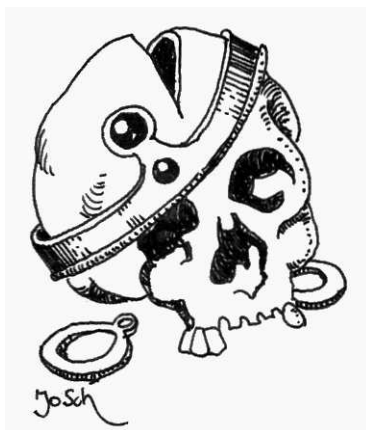
"Hast du Angst?"

"Nein."

"Warum zitterst du dann?"

"Ich friere mir hier gleich etwas ab."

Und das stimmte. Eine eisige Kälte herrschte in der Dunkelheit des Ganges, den wir entlangpirschten. Die unterirdische Finsternis schien das Licht unserer Taschenlampen förmlich zu verschlucken, so dass wir immer nur etwa drei Meter weit sehen konnten.



"Was ist, wenn die Katze hinter einer Ecke steht?" fragte ich. Mir ging es weniger darum, mich zu unterhalten, als die Stimme meines Begleiters zu hören, denn ein bisschen fürchtete ich mich schon. Wen hätte auch nicht der Mut verlassen auf diesem schmalen Weg zwischen mit schweren Balken abgestützten Wänden? Fledermäuse lösten sich, geweckt vom Geräusch unserer Schritte, von der Decke und umschwirrten unsere Köpfe.

"Die Katze ist ein Feind, den wir kennen, und somit ist er wohl harmloser

als die unbekannten Gefahren, die vielleicht hier unten lauern", sagte der Hexenjäger. "Denk' nur an die Geschichte von dem Vampir. Ich bin sicher, dass er dieses Wesen ist, das Madame Schrullefi meinte."

"Ich nehme doch an, dass Sie mit solchen – äh – Leuten fertig werden?" erkundigte ich mich hoffnungsvoll und zitterte noch stärker.

"Ich versuche es jedenfalls. Hätte ich meinen Seesack bei mir, wäre ich auf alles, was kommt, vorbereitet, aber dieser Molotow und seine Kumpane haben ihn versteckt, als sie uns mit dem Schlafzauber behext hatten, und ich Idiot habe vergessen, die Lumpen danach auszufragen, ehe ich sie davonjagte. Nun muss ich mit den Sachen auskommen, die ich in meinen Taschen habe."

"Ob das reicht, die Katze dreimal umzubringen?" meinte ich skeptisch.

"Die Katze, die Katze! Ich will dir mal was verraten, Junge: Die Katze interessiert mich gar nicht mehr so sehr."

"Und das Mädchen?" fragte ich überrascht. "Wir werden doch dafür bezahlt, sie zu befreien..."

"Wie würde es dir denn gefallen, wenn wir durch eine andere Arbeit unsere Bezahlung ein wenig aufbessern?" Der Hexenjäger grinste. "Hast du gemerkt, wie sich dieser Hampelmann aufregte, weil er glaubte, wir würden hier etwas Kostbares finden? Vielleicht bewahrheiten sich seine Befürchtungen, aber dann ist der gute alte Sepp O'Brien auch ein bisschen reicher."

"Wenn Sie wirklich etwas entdecken, ist es mir egal, ob Sie Ihre Besitzansprüche beim Sultan geltend machen oder nicht. Vergessen Sie nur nicht die Loyalität gegenüber unserem Auftraggeber..."

"...den ich nicht einmal kenne. Wenn es hier einen Schatz gibt, versuche ich, heimlich damit zu verschwinden. Lass doch die Katze laufen! Wenn du meinem Plan zustimmst, teilen wir gerecht."

Ich merkte, wie ich mehr und mehr in eine Zwickmühle geriet. Mein Partner ahnte ja nichts von meiner innigen Liebe zu Miranda, ebenso wenig wie das Mädchen selbst. Wenn O'Brien sich in seiner Goldgier von mir trennte, würden mich dann meine Gefühle zwingen, allein weiter nach

meiner Angebeteten zu suchen, oder würde mich meine Angst aus dieser unterirdischen Welt treiben?

Noch würde es einfach sein, wieder zum Tageslicht zurückzugelangen. Wir waren zehn Minuten marschiert und hatten noch keine Abzweigungen oder ähnliche Zeichen, die darauf hinwiesen, dass wir uns tatsächlich in ein Labyrinth begaben, gesehen. Nun verbreiterte sich allerdings unser Weg, und wir traten in eine muffig riechende Kammer.

Sepp beschrieb mit seiner Taschenlampe einen Kreis. An einer Wand des unterirdischen Gewölbes lehnten in vertikaler Lage zwei Sarkophage, in deren Nähe eine Truhe stand, auf die der Hexenjäger sofort zustürzte. Sie war mit einem Schloss versehen, und während er sich daran zu schaffen machte, entfernte ich den Deckel von einem Sarkophag. Es konnte ja schließlich sein, dass sich die Katze hier versteckt hielt.

Wolken von Staub kitzelten meine Nase, und mein Niesen zog zahlreiche Echos nach sich. Das Behältnis enthielt eine einbalsamierte und von Bandagen überzogene Mumie, die man eher in einer ägyptischen Pyramide erwartet hätte als in einem österreichischen Schloss. Welche seltsamen Geheimnisse mochte dieses verhexte Tunnelsystem noch unseren Blicken enthüllen?

Ach, zum Teufel damit! Ich sah zu Sepp hinüber, der gerade etwas aus der Truhe nahm, es wieder fallen ließ und sich fluchend eine Zigarette anzündete. In diesem Moment begann die Mumie zu leben! Sie reckte ihre bandagierten Arme aus ihrem Sarg, und ich öffnete den Mund zu einem Warnschrei...

Vor sich hinmurmeln warf Sepp sein noch brennendes Streichholz über die Schulter. Es landete genau auf dem Kopf des Untoten, der aufgrund seiner Trockenheit sofort in helle Flammen aufging. O'Brien beachtete das lichterloh brennende Etwas nicht weiter, obwohl ihm das Licht des Feuers Gelegenheit gab, mir zu zeigen, was in der Truhe gesteckt hatte.

"Eine Schatzkiste – pah!" brummte er. "Nur ein alter Teekessel war drin. Schau dir diesen Schrott mal an!" Er zeigte mir ein verstaubtes und verbotenes Metall Ding.

"Immerhin sieht es orientalisch aus", sagte ich uninteressiert. "Wird den Sultan freuen."

"Weiß du, was dieser Trottel mich mal kann?" O'Brien trat gegen den Teekessel, und er prallte an die nächste Wand. "Er soll sich das Gerümpel selbst hier herausholen, wenn er es für seine Antiquitätensammlung haben will. Und jetzt sehen wir... Oho!" Die Mumie war in Sekundenschnelle zu einem Häufchen Asche verbrannt, in dessen Mitte ein kleiner goldener Ring funkelte. Sepp griff gierig danach. "Nicht viel – na ja!"

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als der Deckel des anderen Sarkophags aufflog und sich eine weitere einbalsamierte Schreckensgestalt auf mich stürzte. Kreischend wich ich zurück und floh aus der Kammer in einen Gang – es war nicht derjenige, auf dem wir gekommen waren. Ich hörte, wie Sepp mit dem Fuß aufstampfte und mir zurief, ich solle zurückkommen, aber ein Blick über die Schulter veranlasste mich, nur noch schneller zu rennen.

Das unheimliche Geraschel hinter mir hörte nicht auf, als ich die Taschenlampe beim Laufen auf den Boden richtete, um nicht zu fallen. "Helfen Sie mir doch!" brüllte ich, aber der Hexenjäger war in der Kammer geblieben. Wahrscheinlich war ihm seine Schatzsuche wichtiger als ich.

Ein kurzer Blick zurück – verlor die mich jagende Mumie an Substanz, wurde sie kleiner, oder kam mir das bei den Lichtverhältnissen nur so vor? Trotzdem fürchtete ich mich vor dem ekelhaften Zugriff dieser verstaubten, toten, bandagierten Finger, die ich in meiner Angst schon im Genick zu spüren glaubte.

Ich war etwa fünfzig Meter weit geflüchtet, als ich an einer Biegung des Ganges auf ein Skelett stieß, das mit einem dicken hölzernen Pfahl zwischen den Rippen seine ewige Ruhe genoss. Ich störte sie nur insofern, als ich den Pflock aus dem Gebeinhaufen herausriss (es sah im Dunkeln so aus, als ob der Totenschädel danach um so breiter grinste!), um wenigstens eine Verteidigungswaffe gegen die heranstürmende Mumie zu haben.

Aber sie stürmte schon gar nicht mehr heran! Kurz bevor das Unwesen mich erreichte, wurde es von einer unsichtbaren Gewalt zurückgerissen –

ich sah undeutlich einen Wirbel von Bandagen – , und dann regneten nur noch die morschen Knochen des wandelnden Leichnams auf den Boden.

Weiter hinten sah ich Sepp im Licht seiner Taschenlampe in der Kammer stehen und warf erleichtert meinen Knüppel fort.

"Wo wolltest du Feigling denn hin?" tönte der Hexenjäger, und seine nachfolgenden Worte gingen fast in den Echos des ersten Satzes unter. "Hast du nicht gesehen, wie ich dem komischen Kerl auf das lose Ende seiner Bandage trat? Ich hätte ihn schon erledigt, aber du musstest ja abhauen und ihn hinter dir herlocken. Haha, jetzt hat er sich völlig abgewickelt!"

Mir war nicht nach Lachen zumute.

"Kommen Sie endlich", forderte ich ihn auf. "In etwa zwölf Stunden ist es sieben Uhr sieben. Dann werden die Katze oder der Vampir das Mädchen abschlachten. Wenn wir nicht handeln, machen wir uns mitschuldig. Haben Sie kein Gewissen?"

"Manchmal schon." O'Brien ging mit großen Schritten voran. "Weißt du, ehe ich meinen jetzigen Beruf ergriff, war ich Bauarbeiter. Eines Tages – nein, eines Nachts – hatte ich eine seltsame Erleuchtung oder so ähnlich: Eine Stimme erklärte mir, dass ich dazu ausersehen bin, das Böse in der Welt zu bekämpfen. Und das habe ich seitdem auch mit Erfolg getan. Allerdings sagte die Stimme nichts über den finanziellen Erfolg meiner Unternehmungen, und der blieb bisher recht bescheiden. Ich bin Familienvater, Kleiner! Gut, ich habe geschworen, Typen wie die Katze und den Vampir auszurotten, aber das kann ich auch noch tun, wenn ich mein Schäflein ins Trockene gebracht habe. Besonders Blofix wird auch später noch ein paar Leben haben, die ich ihm gegen gutes Geld zu nehmen bereit bin."

"Ich habe schon gemerkt, dass Menschenleben – und andere Leben – für Sie keinen besonderen Wert darstellen", sagte ich mit trockenem Hals. "Ihre routinemäßige Beseitigung von Madame Schrullefi..."

"Hexen hasse ich ganz besonders!" fiel er mir ins Wort. "Der Hass auf dieses Gezücht wurde schon in meiner frühesten Jugend genährt und ist seitdem ständig gewachsen. Ich hätte also auch schon vor meiner Erleuchtung – um das Ereignis einmal so zu bezeichnen – jeder Hexe, der ich begegnet wäre, die Gurgel durchgeschnitten."

"Wie konnten Sie denn diese – diese Art von Damen bereits so verabscheuen, ehe Sie begannen, sich berufsmäßig mit ihnen zu beschäftigen?" fragte ich fassungslos.

Sepp antwortete so langsam, bedächtig und leise, dass ich die Worte kaum verstand: "Meine Mutter war eine Hexe."

Ich wich unwillkürlich von ihm zurück. "Wie bitte?"

"Genauer gesagt: Meine Stiefmutter", verbesserte er sich. "Soll ich dir alles erzählen?"

Da wir ohnehin nichts Gescheiteres zu tun hatten, als weiter in die Finsternis hineinzustapfen, gab ich mit einem Nicken mein Einverständnis, und O'Brien begann mit seiner Erzählung.

XXX

## **Die Geschichte des Hexenjägers**

Wir kamen aus Irland herüber. Mein Vater, mein Großvater und ich. Ich war damals noch ein kleines Würstchen, aber zäh, weil mein Leben, das noch nicht lange währte, vom ständigen Umgang mit Männern, harten Männern, geprägt worden war. Meine Mutter – die richtige – war früh gestorben, ob gewaltsam oder nicht, ist mir nie gesagt worden.

Es ist aber ziemlich wahrscheinlich, dass sie bei einem Einsatz der Red Reuters – dieser irischen Untergrundbewegung gehörten meine Familienmitglieder an – ums Leben kam. Meinen beiden Altvorderen wurde schließlich der Boden ihrer Heimat zu heiß unter den Füßen. Man verfolgte sie wegen einiger Taten, über die ich nur bruchstückhaft unterrichtet bin, und mein Pa und mein Opa flohen nach Deutschland. Mich nahmen sie mit.

Bayern und Iren sind verwandte Volksstämme, die sich in ihrer Mentalität und vielleicht auch in ihrem Kampfgeist ähneln. Mein Vater beschloss deshalb, sich in einem kleinen, abgelegenen Alpendorf, das ihm gut gefiel, niederzulassen. Leider übertrafen die hier hausenden Einheimischen uns

Iren an Dickköpfigkeit und Mundfaulheit noch bei Weitem. Es war unmöglich, freundlichen Kontakt mit ihnen aufzunehmen.

Zuerst dachten wir, dass die Dörfler uns so feindselig begegneten, weil wir Ausländer waren und der Zweite Weltkrieg vor der Tür stand, aber als wir die bösen Blicke und das Getuschel bemerkten, als mein Vater begann, sich für eine schöne junge Witwe zu interessieren, glaubten wir den Grund für ihre Abneigung gegen uns zu kennen.

Die Frau hieß Sibylle Birch und hatte erst vor wenigen Monaten ihren Gatten verloren. Auf welche Weise, erfuhren wir nicht. Mein Vater hielt es für wenig taktvoll, seine neue Liebe danach zu fragen, und ein Gespräch mit einem der Einheimischen zu beginnen, erschien von vornherein sinnlos, obwohl wir ihre Sprache recht gut beherrschten. Sobald sie uns Iren oder meine zukünftige Stiefmutter kommen sahen, verzogen sie sich in ihre Häuser. Wir vermuteten, dass sie Sibylles Heiratspläne mit meinem Vater missbilligten, weil sie diese schon so kurz nach dem Tod ihres ersten Mannes – eines Dörflers – schmiedete.

Nun, die Abneigung der anderen gegen sie schweißte meinen Vater und Sibylle noch fester zusammen. Ihr Haus – das einzige im Dorf, das uns einladend offenstand – war eine sichere Barriere gegen die feindseligen Blicke und das mürrische Gemurmel der Nachbarn. Ich persönlich fühlte mich allerdings auch hier noch nicht ganz wohl, was an Frau Birchs missratenen Töchtern aus erster Ehe lag. Diese vier Weibsbilder waren zwischen siebzehn und zweiundzwanzig Jahre alt und ausgesprochen hässlich, während meine Stiefmutter – ihr Alter erfuhr ich nie – frischer und begehrenswerter aussah als die jüngste von ihnen.

Dieses Quartett widerlicher Gören ärgerte und zankte mit mir vom ersten Tag unserer Bekanntschaft an auf gemeinste Art und Weise, und ich hätte schon damals prophezeien können, dass aus einer Verbindung zwischen diesen so ungleichen Familien nichts Gutes erwachsen konnte.

Aber wer hätte auf mich gehört, auf ein dummes Kind? Ich hoffte, dass ich zumindest angenehmer würde leben können, wenn erst mein Vater der neue Herr im Haus war. Und das wurde er bald. Er ahnte ja nicht, dass diese Frau...

Aber ich will nicht vorgreifen. Pa bekam einen Job als Holzfäller. Er war zwar bei seinen Kollegen nicht sehr beliebt, aber dank seiner Kraft verschaffte er sich bald den nötigen Respekt. Während er arbeitete, war ich unter der Obhut meines alten Großvaters, da ich mit meinen neuen Schwestern nicht spielen wollte.

Es war eine schöne Zeit. Der Krieg hatte begonnen, aber wir in unserem scheinbar von der übrigen Welt abgeschnittenen Tal bekamen nicht allzu viel davon mit. Manchmal zogen Flugzeuge über uns hinweg. Aber ich vergaß diese drohende Realität, wenn ich meinen Großvater Sagen und Märchen aus dem alten Irland erzählen hörte. Er saß gewöhnlich in einem alten Schaukelstuhl auf der Veranda und rauchte eine der langen bayerischen Pfeifen, und ich hockte zu seinen Füßen und ließ mir von den Gnomen, Feen, Gespenstern, Trollen und Hexen berichten.

In der Schule war ich kein großes Licht. Ich drückte mich vor dem Unterricht, so oft ich konnte. Die Dorfjugend mochte mich ebenso wenig wie die Erwachsenen meine Eltern. Gelegentlich wurde ich angegriffen, aber da ich kräftiger war als meine Altersgenossen, wurde es für mich nur gefährlich, wenn sie zu mehreren über mich herfielen. Dann rettete ich mich zu meinem Großvater, flüchtete in die Welt seiner Märchen und Legenden...

"Merk dir, Sepp, mein Kleiner – in jedem Märchen steckt auch ein wahrer Kern", pflegte er immer zu sagen." Die Wesen, von denen ich dir erzähle, Hexen, Trolle, Gespenster und so weiter, haben in der Vergangenheit existiert – dafür lege ich meine Hand ins Feuer. Und es ist durchaus möglich, ja, ich glaube fest daran, dass es auch heute noch solche Abnormitäten gibt." Und er erzählte mir, wie sein eigener Großvater einmal einem Geist begegnet war, was mir eine schlaflose Nacht bereitete.

Eines Tages, als ich aus der Schule kam – ich war vielleicht dreizehn oder vierzehn Jahre alt –, merkte ich, dass mein Großvater seine sonst übliche Ruhe verloren hatte, wenn er sich auch Mühe gab, nach außen hin wie immer zu wirken. Auch Sibylle, die, wie mir schien, im Verlauf des letzten Jahres auf erschreckende Weise zu altern begonnen hatte, bemerkte es und fragte ihn mehrmals, ob mit ihm etwas nicht stimmen würde.



"Hier stimmt tatsächlich etwas nicht", verriet er mir, als wir allein waren. "Ich habe etwas Fürchterliches entdeckt, mein kleiner Seppi, aber ich kann es dir noch nicht anvertrauen." Seine sonst so frischen und roten Wangen sahen auf einmal grau und eingefallen aus.

"Was ist denn, Großvater?" fragte ich neugierig. Mir war schon während der letzten Tage aufgefallen, dass irgend etwas den Alten beschäftigte. "Was ist so schrecklich? Du scheinst ja wirklich Angst zu haben..."

Mit einer fahrigen Bewegung wischte er sich ein paar graue Haarsträhnen aus der Stirn. "Ich muss erst deinem Vater Bescheid sagen", brachte er mühsam hervor und zitterte einige Sekunden lang. Ich hatte meinen Opa für äußerst rüstig gehalten und fragte mich, ob der alte Kämpfe krank geworden war.

Jedenfalls gab er meinem neugierigen Drängen nicht nach.

"Du würdest die schlimme Nachricht nicht verkraften können", meinte er nur. Unglücklicherweise konnte mein Vater an diesem Abend nicht nach Hause kommen, weil ein plötzlich einsetzendes Unwetter ihn in einem Holzfällercamp in den Bergen festhielt.

Mein Großvater wurde, was sonst nie der Fall war, schon früh müde, und meine Stiefmutter brachte ihn mithilfe der ältesten Tochter zu Bett. Er wachte nie mehr auf.

Obwohl wir nie ein Zeichen der Schwäche bei ihm gesehen hatten, erstaunte uns sein plötzlicher Tod nicht allzu sehr, denn er war über siebenzig Jahre alt gewesen. Nachdem ich eine Zeit lang um diesen treuen Freund meiner Jugendjahre getrauert hatte, ließen mich aktuelle Probleme seine Märchen und sein seltsames Benehmen kurz vor seinem Ende vergessen. Einmal hatte ich meine Stiefmutter gefragt, was er wohl mit seinen Andeutungen gemeint haben könnte, aber sie hatte nur mit der Feststellung geantwortet, dass alte Leute oft etwas wunderlich werden.

Ich fand es allerdings mehr als wunderbar, dass an dem Morgen, als wir Großvater tot in seinem Bett fanden, die alte Frische und Jugend, die sie vor einem Jahr verloren hatte, wieder in ihr Gesicht zurückgekehrt waren – sehr zur Freude meines Vaters, den das erneute Aufblühen seiner Gattin über den Verlust seines Erzeugers hinwegtröstete.

Fortan beschloss Pa, sich mehr um mich zu kümmern, und da ich bald die Schule verlassen haben würde, versuchte er, der sich in mehreren Handwerksarten auskannte, mich auf das danach folgende Berufsleben vorzubereiten. Zusätzlich unterrichtete er mich in fast jeder Art von Kampf. Ich wurde rasch ein exzellenter Schütze und Boxer und lernte, mit allen möglichen Nahkampfwaffen umzugehen. Der alte O'Brien war ein geduldiger und liebevoller Lehrer, und die Stunden mit ihm entschädigten mich für die höllische Zeit, wenn er nicht zu Hause und ich dem Terror der Birch-Mädchen ausgesetzt war.

Die vier Schwestern wurden mit zunehmendem Alter immer hässlicher und böartiger, und selbst mein durch die Pubertät bedingtes, langsam erwachendes Interesse am anderen Geschlecht ließ sie mich nur mit Abscheu betrachten. Erstaunlicherweise ließen sie, sobald sie erkannt hatten, dass ich bald ein reifer Mann sein würde, für kurze Zeit in ihrer Streitlust nach und versuchten sogar, mich mit allen erdenklichen Tricks in ihre Betten zu locken. Meine Abweisungen erfüllten diese Weibsbilder mit noch mehr Hass, aber sie konnten glücklicherweise nichts mehr gegen mich unternehmen, weil ich mit meinen fünfzehn Jahren schon ebenso groß war wie die kräftigste von ihnen, und um einiges stärker. Oft versuchten sie zu viert mit mir fertig zu werden und liefen nach einigen saftigen Ohrfeigen zu ihrer Mutter, um sich über meine Brutalität zu beklagen.

Sibylle, die mich auch nicht besonders schätzte, hätte mich schon des Öfteren wegen meiner Ausschreitungen bestraft, wenn sich nicht mein Vater für mich eingesetzt hätte. Seine Parteinahme für mich wurde ihm schließlich zum Verhängnis, oder waren es andere Gründe, die sein mysteriöses Ende herbeiführten? Ich sollte es erst später erfahren...

Eines Morgens wachte auch er nicht mehr auf. Selbst meine tiefe Trauer über sein unerwartetes Ableben konnte nicht meinen Blick für die Tatsache trüben, dass es höchst ungewöhnlich war, wenn ein Mann über vierzig, der vor Gesundheit und Kraft strotzte, über Nacht zu einem blassen, völlig ausgemergelten Leichnam wurde, dessen faltige Haut sich über ein paar spitze Knochen spannte.

Noch sonderbarer war, dass die Schwestern an diesem Morgen allesamt so schön und jung aussahen wie die hübschesten Dorfjungfern, die ich einmal aus einem Versteck beim Maitanz beobachtet hatte.

"Ich hole jetzt den Doktor!" rief ich, nachdem ich den Toten eine Weile fassungslos angestarrt hatte. "Das geht nicht mehr mit rechten Dingen zu!" Mein Vater war der stärkste Mann im Dorf gewesen, noch am Abend zuvor hatte er wie immer mit mir die Waffenübungen abgehalten, und jetzt...

"Bleib hier, Sepp", sagte meine Stiefmutter, die ich durch meine Worte schwer beleidigt hatte, streng. "Der Tod deines Vaters kann eine ganz natürliche Ursache haben... Er hat die dünne Luft hier in unseren Bergen nie gut vertragen..." Sie faselte noch weiteren Unsinn und brachte zum Schluss das Argument, dass der Quacksalber sich ohnehin nicht von mir holen lassen würde.

Aber ich hörte überhaupt nicht hin. Tränenblind vor Trauer und Zorn rannte ich zur Haustür, sah durch den Tränenschleier vor meinen Augen eine der Schwestern auftauchen und meine rechte Faust reflexartig zu einem Volltreffer hochzucken, ehe sie mich aufhalten konnte. Dann war ich draußen und lief über die weiten grünen Wiesen, die unser Haus umgaben, zum Dorf. Ich achtete nicht wie sonst auf die herrliche idyllische Landschaft, die Obstbäume, die bewaldeten Silhouetten der Berge in der Ferne, die Blumen und die weidenden Tiere – ich betete nur darum, in dem Dorfarzt einen Helfer zu finden und flehte auch, obwohl es sinnlos war, den Himmel an, meinen Vater wieder lebendig zu machen.

Alles hatte sich gegen mich verschworen. Der Doktor öffnete mir nicht einmal die Tür, er rief mir nur durch ein Fenster zu, ich solle verschwinden. Als ich in meiner Verzweiflung versuchte, gewaltsam in sein Haus einzudringen, machten seine Söhne, die mit Mistgabeln und ähnlichem Gerät bewaffnet waren, Front gegen mich, und ich musste fliehen.

In das Haus der Birchs kehrte ich jedoch vorerst nicht zurück. Im Vertrauen auf meine handwerklichen Fähigkeiten suchte ich die verschiedenen Werkstätten in der näheren Umgebung auf, um eine Anstellung als Lehrling zu finden, wurde aber überall abgewiesen. Von allen Menschen, die ich

liebte, verlassen, von der Welt ausgestoßen, ging ich in die Berge, verbrachte einige Nächte auf bewaldeten Gipfeln, aß nicht, trank nicht, meditierte nur trübsinnig...

So fand mich meine Stiefmutter.

Wie sie mich in der Weite der großen Bergwälder entdeckte, weiß ich nicht, aber was brauchte ein todtrauriger, völlig verzweifelter Junge wie ich mehr als mütterlichen Trost?

"Komm zurück, Sepp", bat sie mich mit weicher Stimme. "Der Tod deines Vaters hat uns genauso getroffen wie dich. Ich werde in Zukunft versuchen, ihn dir zu ersetzen, so gut es geht. Ich werde auch ein Auge auf meine Töchter haben. Du kannst versichert sein, dass unter ihrer rauen Schale ein weicher Kern sitzt, den sie nur nicht so zu zeigen vermögen wie andere Menschen. Ich bin aber sicher, dass sie dich im Grunde mögen und als Bruder akzeptieren, und auch ich werde dich von nun an behandeln, als wärest du mein leiblicher Sohn."

Was sollte ich in meiner Lage tun? Die Birchs waren mein einziger Bezugspunkt in der Welt, und die Tatsache, dass die Schwestern sich wirklich benahmen und unablässig bekundeten, welche Sorgen sie sich um mich gemacht hätten, gab den Ausschlag. Während der nächsten Tage verwöhnten sie mich mit ausgezeichneten Mahlzeiten und taten ihr bestes, um mich aufzuheitern. Da Sibylle von ihrem ersten Mann eine Menge Geld geerbt hatte, hatten sie es nicht nötig, einer geregelten Arbeit nachzugehen. Ein Händler aus einem Nachbardorf kam täglich mit seinem Pferdewagen zum Haus und verkaufte ihnen alles, was sie benötigten. Die unerklärliche Schönheit, die den Mädchen mit einem Mal zuteil geworden war, ließ mich sogar an ihre früheren Angebote zurückdenken, als sie noch versuchten, mich zu einem Schäferstündchen zu überreden.

Aber die beiden Gräber im Garten, neben denen ein anderer Erdwall die Ruhestätte des seligen Herrn Birch kennzeichnete, hatten in mir ein Misstrauen geweckt, das tausendmal größer war als das Verlangen, von den süßen Früchten der Liebe zu naschen. Oft befand ich mich im Traum in der innigen Umarmung eines der Mädchen und sah mich danach mit grauen,

eingefallenen Wangen in einem Sarg liegen, während sie und ihre Mutter, die so frisch und jung wie eine der ihren wirkte, um ein weiteres, frisch ausgehobenes Grab tanzten.

Waren die Frauen Vampire, die es fertigbrachten, die Kraft gesunder, vitaler Männer in sich aufzunehmen und für sich zu nutzen, während ihre Opfer als leere Hüllen zurückblieben? Hatten die Birchs meinen Vater und meinen Großvater – und vielleicht auch Sibylles ersten Lebensgefährten – ermordet, um sich durch diese Taten Jugend und Schönheit zu verschaffen? Hatten die anderen Dorfbewohner von dem unheimlichen Wirken dieser Frauen Wind bekommen und verhielten sich deshalb der Familie gegenüber so ablehnend?

Um Näheres zu erfahren, hätte ich schon mit den Einheimischen reden müssen, aber anscheinend betrachteten sie mich als Familienmitglied der Birchs, hielten mich vielleicht sogar für einen mit den Frauen verbündeten Menschenfresser... Da ich keine Beweise für meine Theorien hatte, würde es auch kaum Zweck gehabt haben, den Polizeibeamten der Nachbardörfer davon zu erzählen.

Ich war also auf mich allein gestellt, wenn ich den Tod meiner Verwandten aufklären wollte. Und das wollte ich von ganzem Herzen. Ich schwor, meinen Vater und meinen Großvater grausam zu rächen, sollte ich herausfinden, dass die Birchs für das plötzliche Dahinscheiden der Männer verantwortlich waren.

Aus diesem Grund bezog ich oft abends meinen dunklen Lauscherposten auf der Treppe, die in das obere Stockwerk des Hauses führte, nachdem ich den Weibern weisgemacht hatte, ich würde mich ins Bett legen. Sibylle und ihre Töchter, die dann meistens noch in der Küche hantierten, unterhielten sich aber nur über alltägliche Dinge.

Wenn meine Vermutungen zutrafen, dachte ich, würde ein kleiner Trick sie vielleicht aus ihrer Reserve locken. Etwa zwei Wochen, nachdem mich Sibylle aus den Bergen heimgeholt hatte, kündigte ich meiner "Familie" beim Abendessen an, dass ich am nächsten Morgen aufbrechen würde, um

in einem anderen Ort Arbeit zu finden, da mich nach dem Tod meines Vaters nichts mehr hier halten würde.

Die schönen Augen meiner Stiefschwestern füllten sich daraufhin mit Tränen, und mit aufrichtiger Trauer in ihren Stimmen drängten sie mich, doch zu bleiben. Da in dem großen Gebäude ständig etwas repariert werden müsse, würde es auch hier stets genug Arbeit für mich geben. Ich musste innerlich lachen, weil ich instinktiv merkte, dass sie mich immer noch nicht leiden konnten und sich nur um mich bemühten, weil ihre Mutter es befohlen hatte.

Sibylle zeigte sich von meinem Entschluss tief betroffen. Aber welche Argumente sie auch ins Feld führte, ich blieb dabei und zog mich schon früh zurück, um am kommenden Tag, gut ausgeschlafen, meine Wanderung zu beginnen. In Wirklichkeit setzte ich mich auf den oberen Treppenabsatz und wartete ab.

In dieser Nacht war ich nicht vergebens wach geblieben. Ich hatte mich kaum aus der Küche entfernt, als ein aufgeregtes Getuschel begann.

"Wir können ihn doch nicht so einfach abhauen lassen", hörte ich Schwester Tusnelda flüstern.

"Warum nicht?" antwortete die jüngere Ludmilla. "Wir sollten uns freuen, wenn wir ihn loswerden. Er ist schon jetzt so groß und stark, und wenn er entdeckt, dass wir..."

"Eben weil er so groß und stark ist, wäre es eine Verschwendung, ihn weggehen zu lassen!" keifte Schwester Trina dazwischen.

"Was wollt ihr denn eigentlich noch?" Thekla, die sich bisher noch nicht geäußert hatte, blickte in die Runde, wie ich durch die halb offen stehende Küchentür sehen konnte. "Wir haben doch jetzt alles, was wir brauchen: Einen schönen Körper", sie betastete ihre Brüste, "ein hübsches Gesicht. Wenn wir auch hier keine Freier finden, in jedem anderen Dorf wird es uns kaum schwerfallen, die Gunst der Männer zu gewinnen. Und dann können wir in der Tradition von Mutter fortfahren."

"Und wer denkt an mich?" schaltete sich Sibylle ein. "Sicher, die O'Briens und ihre Vorgänger waren ausgesucht kräftige Männer, aber mir, die ich

selbst für eine Hexe schon relativ alt und verbraucht bin, können ihre Seelen nur etwa jeweils für ein Jahr die Jugend zurückgeben. Es wäre deshalb schön, wenn ich für die Zukunft noch einen kleinen Vorrat an Seelensubstanz hätte."

"Also, macht das Feuer wieder an" befahl Tusnelda ihren jüngeren Schwestern. "Es wird Zeit, dass wir den Trank bereiten. Mutter, der kleine Sepp ist bestimmt schon mehr wert als mancher dieser voll ausgewachsenen Tölpel aus dem Dorf."

"Das weiß ich", kicherte Sibylle Birch. "Um so mehr Freude wird es mir bereiten, ihm die Seele aus dem Körper zu holen. Wir mischen ihm unser Mittelchen unter das Frühstück, und dann..." Der Rest des Satzes ging in dem Geschepper unter, mit dem die Töchter einen Kessel auf den Herd setzten und in den Schränken nach Besteck und – wie ich glaubte – Zutaten für ihr Gebräu kramten.

Ich hatte genug gehört und zog mich in mein Zimmer zurück, wo ich mir einige Stunden Schlaf gönnte. Die Herstellung des von ihnen erwähnten Trankes schien den vermaledeiten Hexen, die mir ans Leder wollten, einige Mühe zu bereiten, denn sie waren noch in der Küche beschäftigt, als ich erwachte und der Wecker auf meinem Nachttisch vier Uhr morgens zeigte. Wenig später hörte ich sie an meiner Tür vorbeischleichen und in ihre eigenen Betten kriechen.

Ich wartete eine weitere halbe Stunde, ehe ich vorsichtig die Treppe hinabstieg. Ein undefinierbarer süßlicher Duft drang aus der Küche in meine Nase. Ich näherte mich dem Herd, um den Kessel zu begutachten, in dem sich mit schöner Regelmäßigkeit Bläschen bildeten und zerplatzten. Die graue, blubbernde Flüssigkeit in dem Behältnis schien an den Innenwänden des Kessels hochklettern zu wollen, um mich zu erreichen. Und diese Sauerei sollte ich in wenigen Stunden vorgesetzt bekommen? Angewidert wandte ich mich ab und überlegte, wie die Hexen mit diesem Zeug meine Seele – deren Existenz mir bis dahin nicht bewusst gewesen war – aus meinem Körper ziehen wollten und kam zu dem Schluss, dass diese Frage unwichtig war.

Die weiblichen Ungeheuer hatten die liebsten Menschen, die ich auf der Welt gehabt hatte, auf ähnliche Weise vergiftet, und dafür sollten sie büßen. Wieder in meinem Zimmer, holte ich den Revolver meines Vaters, der während der letzten Nächte unter meinem Kopfkissen gelegen hatte, hervor und überprüfte ihn. Zusätzlich steckte ich mir mein Messer in einen Stiefel.

Ich wusste, dass ich diese Brut schnell erledigen musste, denn Hexen kennen sich bekanntlich mehr oder weniger gut im Gebrauch der Schwarzen Magie aus, und wenn meine Gegnerinnen feststellen würden, dass ich auf ihr "Frühstück" verzichten wollte, hätten sie vermutlich einige Zauberticks gegen mich angewandt. Vor dem Plan, sie im Schlaf zu meucheln, schreckte ich allerdings noch zurück. Ich wollte mich selbst in eine Notwehrsituation begeben, um bei etwaigen polizeilichen Untersuchungen das Recht auf meiner Seite zu haben.

Kurz: Ich wollte abwarten, bis sie mich zwangen, das für mich bestimmte Höllenzeug zu trinken. Dann wollte ich sie alle umbringen und irgendwelchen Behörden die seltsame Flüssigkeit überreichen, mit der sicher auch mein Vater und mein Großvater ins Jenseits befördert worden waren. Deshalb ließ ich auch von dem Vorhaben ab, das Gebräu sofort zu vernichten.

Wenige Stunden später betraten meine Schwestern mein Zimmer, um mich zu wecken, und waren erstaunt, mich schon voll bekleidet und marschbereit anzutreffen. Mit dem Revolver in meinem Bündel folgte ich ihnen in die Küche. Dort versuchten sie noch einmal, mich zum Bleiben zu bewegen, und als ich mich entschieden weigerte, bedauerte meine Stiefmutter, mir zum Abschied noch nicht einmal ein anständiges Frühstück bereiten zu können, da außer Haferflocken nichts im Haus sei. Entweder war das gelogen, oder sie hatte alle anderen Nahrungsmittel versteckt, weil sich das von den Damen kreierte Getränk wohl am ehesten unter eine Haferflocken-Milchsuppe mischen ließ.

Ich wurde aus der Küche, "dem Reich der Frau", verbannt, und meine lieben Verwandten deckten den Tisch. Nach einigen Minuten riefen sie mich wieder hinein, und ich muss zugeben, dass die Haferflocken so appe-



titlich aussahen, dass ich sie mit Heißhunger verschlungen hätte, wäre ich nicht gewarnt gewesen.

Als eine Warnung davor, die Hexen nicht zu unterschätzen, diente auch das lange Brotmesser, das neben Sibylles Teller lag, und der Schürhaken, der in der Nähe von Tusneldas Schenkeln an einem Tischbein lehnte. Ungeachtet meiner forschenden Blicke sprach meine Stiefmutter das traditionelle Tischgebet.

Wie viele arme Seelen mögen von der scheinbaren Frömmigkeit dieser Weiber getäuscht worden sein! Zum Abschluss ihrer Litanei hoben die Birchs wie immer ihre Hände und Gesichter mit einem schallenden "Amen" gen Himmel, und diesen kurzen Augenblick nutzte ich an besagtem Morgen, um meinen Teller und den meiner Stiefmutter zu vertauschen.

Ich wundere mich noch heute, dass niemand meine instinktmäßige Handlung wahrnahm. Ich wusste jedenfalls, dass ich nicht vor den anderen an meine Waffen herangekommen wäre, und erhoffte mir – ohne zu wissen, warum – von diesem Trick einen Vorteil in dem mir unausweichbar scheinenden Gefecht, das gleich folgen würde.

"Guten Appetit, Sepp", wünschte Sibylle, die links neben mir saß, und die Schwestern stimmten mit ein. Alle hoben gleichzeitig ihre Löffel mit einem Lächeln, das wohl bekunden sollte, von welch exquisiter Güte diese Mahlzeit war. Sibylle probierte zuerst von ihrem Brei und verdrehte genüsslich die Augen.

Meine Hand mit dem Löffel verharrte in der Luft. In der Zeit eines Lid-schlags hatten sich über ebendiesen Augen die Brauen schlohweiß gefärbt, und das Haupthaar war von grauen Fäden wie von sich windenden Schlangen durchzogen worden. Runzeln begannen tiefe Rinnen in ihr Mädchen-gesicht zu schneiden, und ihre perlweißen Zähne nahmen im Nu eine gelbbraune Farbe an. Einige fielen in die Pampe auf ihrem Teller.

Obwohl auch ich von der unglaublichen Wirkung des Gebräus auf seine Herstellerin äußerst verblüfft war, kam ich doch schneller wieder zu mir als die völlig verdatterten Schwestern. Da ich noch einen vollen Löffel in der Hand hielt, schleuderte ich seinen Inhalt genau in die Augen der mir ge-

genüber sitzenden Ludmilla. Fast gleichzeitig ergriff ich mein Tafelmesser, an dem noch Butter klebte, und stieß es durch die Kehle der rechts neben mir aufkreischenden Trina. Ich kippte den Tisch um und verhinderte so, dass Tusnelda ihren Schürhaken ergreifen konnte. Sie starb mit einer Küchengabel in den Eingeweiden.

Ein Stuhl knallte gegen meinen Rücken, und ich fiel auf die Knie. Thekla schwang einen Gegenstand, und reflexartig riss ich eine Schublade aus dem Küchenschrank vor mir, fuhr damit herum und schmetterte sie ihr ins Gesicht. In diesem Moment wurde ich von einer Handvoll Mehl geblendet, die mir Ludmilla entgegenwarf. Die junge Hexe wagte es jedoch trotz meiner augenblicklichen Hilflosigkeit nicht, mich anzugreifen, sondern rannte in ihrer Angst vor meinem Bluttausch aus dem Haus. Ich riss mein Bündel auf, nahm die Waffe heraus und verfolgte sie. Ich schäme mich nicht dafür, dass ich ihr in den Rücken schoss.

Ich eilte in die Küche zurück, aber es wäre unsinnig gewesen, noch eine Kugel zu vergeuden. Thekla, die sich von meinem Schlag erholt hatte, hatte beschlossen, das Schicksal ihrer Mutter zu teilen. Aus den nunmehr vertrockneten, spröden Lippen ihres vorher üppigen Mundes liefen noch ein paar Tropfen der Flüssigkeit, die die Hexen mir hatten eintrichtern wollen. Aus Angst vor meiner Rache hatte sie den Freitod gewählt.

Erschöpft ließ ich mich für eine kurze Weile neben den rasch verwesenden Kadavern nieder, um dann im Laufschrift das Haus und die nähere Umgebung zu verlassen. Den Gedanken an Beweise für meine Notwehrhandlung verwarf ich ebenso wie eine Erklärung für die Behörden. Wie ich in einem Nachbardorf, wo mich niemand kannte und ich daher eine Stelle als Zimmermann bekam, erfuhr, wurde ohnehin in dieser Mordsache nie nachgeforscht. Sobald die Einwohner erfahren hatten, dass die Birchs tot waren – vielleicht von dem fahrenden Händler – waren sie zum Haus gezogen und hatten es eingäschert. Die Hexen existierten nicht mehr, das Wie und Warum interessierte niemanden.

Ja, sogar ich vergaß die Sache bald, wenn ich auch heutzutage bei der Lösung manches Falles daran zurückdenken muss. Nach meiner Tätigkeit als

Zimmermann war ich noch Holzfäller, Eisenbahner, Wanderschuster, Installateur...

XXX

Ich stieß O'Brien an, um ihn zum Schweigen zu bringen, denn wir hatten eine weitere Kammer erreicht. Sepp als der Mutigere schritt hinein und winkte mir, ihm zu folgen. Wir waren in einem eigentümlichen, lange vernachlässigten Labor gelandet. An den Wänden der Grotte standen Schränke mit Glaskolben und anderem Gerät, das an den Physik- oder Chemie-raum meiner Schule erinnerte. Ich richtete meine Taschenlampe auf den langen Experimentiertisch in der Mitte des Gewölbes und erstarrte...

Auf dem Tisch lag ein Mann. Eine riesige, unglaublich breite und kräftige Gestalt in zerlumpter, schlecht sitzender Kleidung, deren bleiche Gesichtshaut die eines Toten zu sein schien.

"Frankensteins Ungeheuer", sagte der Hexenjäger kaum überrascht. "Der Sultan hat eine Menge Untermieter, von denen er nichts weiß."

"Lebt es noch?" fragte ich und stieß beim Zurückweichen vor dem Monster, dessen Gesichtshaut mit Stichen und Nähten übersät war, an eine Vitrine, die einen mageren Arm enthielt. Am Halsansatz des liegenden Wesens waren zwei große Schrauben zu sehen.

"Das kann man bei einem Geschöpf dieser Art nur schwer feststellen", antwortete O'Brien. "Aber es ist ja mit Lederbändern an die Tischplatte gefesselt." Er überlegte. "Ich glaube, ich werde es trotzdem unschädlich machen." Er drehte mir den Rücken zu und widmete sich eingehender dem riesigen, menschenähnlichen Körper,

Ich wollte gar nicht wissen, was er da machte. In dem Labor lagen auch ein paar Bücher herum, die ich gelangweilt durchblätterte. Eines trug den vielversprechenden Titel "*Wie man aus Stroh Gold macht*".

"Buh!" rief der Hexenjäger, der sich an mich herangeschlichen und mir über die Schulter geschaut hatte. Ich zuckte vor Schreck zusammen, und er lachte über seinen gelungenen Scherz. "Ich würde auch gern Gold machen!"

Wenn du mir ein wenig vom Inhalt deines Kopfs zur Verfügung stellst, habe ich das dazu benötigte Material."

Ich versuchte ihn mit Verachtung zu strafen, konnte mein Schweigen aber nicht lange wahren, weil ich weiter wollte, während er Gefallen daran fand, diesen und einen angrenzenden Raum, in dem sich wieder ein paar Kisten befanden, gründlich nach Wertgegenständen zu durchforschen. "Lassen Sie uns doch erst das Mädchen suchen, Onkel Sepp", flehte ich, und das Herz zog sich mir beim Nachdenken über die Gefahren, die auf Miranda Oberländer lauerten, zusammen.

"Wieder nichts gefunden", brummte mein Partner. Als er auf mich zukommen wollte, stolperte er über eine der leeren Truhen, geriet ins Wanken und kippte hintenüber gegen eine Wand. Und von einer Sekunde zur anderen war er verschwunden. Ich hastete zu der Stelle, an der ich ihn zuletzt gesehen hatte. Der Hexenjäger schien sich in Luft aufgelöst zu haben. Ich sah nur solide Felswand...

Im Schein der Taschenlampe schaute ich genauer hin. Im Gestein zeichneten sich, wenn auch nicht sehr deutlich, die Umrisse einer Geheimtür ab. Ich schlug und trat dagegen, aber nichts rührte sich. Ich rief Sepps Namen, aber nur mein eigenes Echo antwortete mir. Nachdem ich vergebens nach einem Hebel oder Knopf gesucht hatte, der die Tür aufschwingen lassen konnte, brach ich, vor Verzweiflung weinend, zusammen.

xxx

Sei ein Mann, Erwin, sagte ich mir immer wieder. Denke an Miranda, die verloren ist, wenn du jetzt schlappmachst. Sie braucht dich! Also raff dich auf und sieh zu, dass du sie findest!

Wie soll ich das denn allein anstellen? protestierte der pessimistischere Teil meines Ichs, der schlimmerweise die besseren Argumente zu haben schien. Ich musste mir eingestehen, dass sowohl das Mädchen als auch ich kaum eine Chance hatten, mit dem Leben davonzukommen. Mehrere Gänge mündeten in das Labor, und ich konnte nicht mehr mit Sicherheit sagen, auf welchem ich es betreten hatte.

Und wenn ich es könnte, was würde es Miranda nützen? Bis ich die Außenwelt erreicht und Hilfe gefunden hatte, mochte sie schon tausend Tode gestorben sein. Von den Dorf- und Schlossbewohnern durfte ich ohnehin keine Unterstützung erwarten. Ich würde von Mackersdorf hinabsteigen und den nächsten Polizeiposten aufsuchen müssen, wo man mich erst auf meine geistige Zurechnungsfähigkeit untersuchen würde, ehe man meine Geschichte überprüfte.

Meine einzige Hoffnung blieb der Hexenjäger. Ich ging unruhig in dem Gewölbe auf und ab. Wenn ihm nach seinem Sturz durch die Geheimtür nichts zugestoßen war, konnte es ja sein, dass er auf einem anderen Weg zu mir zurückgelangte. Oder hatte er hinter der Tür die ersehnten Reichtümer gefunden und sich damit aus dem reichlich vorhandenen Staub gemacht?

Schließlich schaute ich auf meine Armbanduhr. Eine Stunde war vergangen. Nach kurzem Überlegen entschied ich mich für einen der von hier weiterführenden Gänge und machte mich daran, ihn zu erforschen. Langsam, mit der Pistole in der rechten Hand, folgte ich dem Lichtkegel meiner Stab-  
leuchte.

Nach kurzer Zeit kam ich in eine weiträumige Höhle, die von einem unterirdischen See, über den eine natürliche, steinerne Brücke führte, fast bis zu ihrer niedrigen Decke gefüllt wurde. Ich beäugte misstrauisch das schwarze Wasser und setzte todesmutig einen Fuß auf den schmalen Steg. Trotz des verdächtigen Knirschens drang ich weiter vor, denn ich erkannte, dass sich auf der anderen Seite des stillen Gewässers der Gang fortsetzte.

Ich hatte es fast bis dorthin geschafft, als einer meiner Schuhe plötzlich in der Luft hing und ich das Klatschen von Geröll auf die Oberfläche des Sees hörte. Ich fiel und griff um mich, bekam einen Felsvorsprung zu fassen und musste meine Taschenlampe opfern, weil ich mich mit nur einer Hand nicht festhalten konnte. Den Revolver hatte ich vor Betreten der brüchigen Brücke wieder eingesteckt, was ich nun bereute, denn ich spürte mehr als ich es hörte, dass sich unter mir im kühlen Nass etwas bewegte.

Und dann durchzuckte ein furchtbarer Schmerz meinen rechten Fuß. Ich drohte meinen Halt zu verlieren und presste mich voller Angst an das Ge-

stein. Mächtige Kiefer klappten in der Tiefe aufeinander, und Wassertropfen spritzten auf meine Hose. Mit der Kraft der Verzweiflung gelang es mir, mich auf festen Boden zu ziehen. Ich betastete meine Beine. Glücklicherweise waren die Füße noch da, nur am rechten Schuh fehlte der Absatz. Meine tastenden Finger signalisierten mir, dass er von einem gewaltigen Gebiss mit rasiermesserscharfen Zähnen abgerissen worden war.

Schaudernd humpelte ich in die Dunkelheit hinein und tastete mich an einer Wand des Ganges entlang. Weil ich vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzte und oft anhielt, um mich nach Geräuschen umzuhören, kam ich denkbar langsam voran. Ich konnte nicht einmal feststellen, wie spät es war.

Können Katzen im Dunkeln sehen? fragte ich mich dauernd und erwartete jede Sekunde einen tödlichen Stich, Hieb oder Schuss aus dem Hinterhalt.

In solche furchtsamen Gedanken versunken, bemerkte ich nicht sofort, wie verändert sich die Lehmwand zu meiner Linken auf einmal anfühlte. Was ich zuerst für Gestein gehalten hatte, erinnerte mich nun mehr und mehr an den Panzer meiner Schildkröte im heimischen Terrarium, nur dass die harten Schuppen viel größer und die Vertiefungen zwischen ihnen deutlich auszumachen waren! Weiter vorn konnte ich zudem jetzt ein leichtes Pfeifen vernehmen, das gelegentlich von einem dumpfen Grollen unterbrochen wurde.

Leise, sehr leise setzte ich mich hin und zog meine Schuhe aus. Spitze Steine bohrten sich durch meine Socken, als ich ohne einen Laut weiter schlich, mich nun an der anderen Wand des Ganges entlangtastend. Ein gigantisches Reptil schlummerte da in der Dunkelheit, und ich hatte Glück, dass meine zarten Finger es nicht geweckt hatten. Das Mammut-Krokodil oder was immer es sein mochte, musste vom Schwanzende bis zur Schnauze, aus der die eben erwähnten Geräusche kamen, mindestens fünfzehn Meter messen!

Rechts von mir mündete ein schmalerer Gang ein, und ich tauschte seine Finsternis gegen die des Ungeheuer-Jagdreiers. Ich weiß nicht, wie lange

ich noch wanderte, wie viele Abzweigungen ich nahm und ob ich im Kreis herum irrte. Es mochten mehrere Stunden vergangen sein, als mich meine Erschöpfung zu einer Ruhepause zwang. Ich sank auf den feuchten Boden und schlief gegen meinen Willen ein.

Als ich die Augen wieder aufschlug, sah ich Licht. Ein schwach erkennbares Feuer glomm weiter hinten im Gang, und ich bewegte mich darauf zu, bis ich sehen konnte, dass es eine hölzerne Fackel war, die da in einer Halterung in der Wand steckte und knisternd brannte. In der Nähe des Helligkeitsspenders befand sich eine Tür.

Hatte ich durch Zufall einen Weg aus diesem verfluchten Labyrinth gefunden?

Ich war noch etwa zwanzig Meter von der Pforte entfernt, als sie sich auf tat – und die Katze heraustrat! Ich schoss, ohne zu überlegen, traf aber in meiner Aufregung nicht.

Blofix warf sich herum und eilte davon. Ehe ich richtig zielen konnte, bog er um eine Ecke und ließ nur sein höhnisches Gelächter zurück. Das Fackellicht warf gespenstische Schatten auf die Wände, die das Echo seines dämonischen Gekichers zurückwarfen.

"Bleib stehen, du Lump!" brüllte ich und rannte hinter ihm her. Nach wenigen Metern hüllte mich wieder die unterirdische Schwärze ein, und ich schoss sicherheitshalber zweimal in die Luft. Das Krachen meiner Schüsse war noch nicht verklungen, als sich bereits ein Resultat des Lärms zeigte, mit dem ich den Frieden dieses finsternen Reiches gestört hatte: Die Decke über mir bekam Risse, und zehn Tonnen Lehm und Dreck polterten auf meinen Kopf herab!

xxx

Nach einer Weile machten mir meine Schmerzen bewusst, dass ich noch lebte. Ich rappelte mich hoch und schüttelte einige Eimer Schmutz von meinem geschundenen Körper. Vor mir türmte sich ein beachtlicher Erdwall auf. Der Gang war verschüttet. Also musste ich die Verfolgung der

Katze abbrechen und zurückmarschieren, wobei ich hoffte, dass den Hippy in diesem Labyrinth doch noch sein Schicksal ereilen würde.

Neugierig näherte ich mich der Tür, aus der ich meinen Feind hatte kommen sehen. Was mochte sich dahinter verbergen? Der Vampir, mit dem die Katze ein Bündnis geschlossen hatte? Ich ärgerte mich, weil ich mein Ersatzpäckchen Munition vergessen und nur noch drei Kugeln zur Verfügung hatte. Andererseits, sagte ich mir, konnte selbst ein Vampir nicht schrecklicher sein als die Gefahren, die in diesem unterirdischen Tunnelsystem auf jeden warteten, der so dumm war, es zu betreten.

Ich nahm allen Mut zusammen und öffnete die Pforte, um eine allumfassende stygische Finsternis zu sehen, die mir entgegen quoll. Nicht weit entfernt war ein leises, klägliches Wimmern zu vernehmen, und ich ging auf den Laut zu, bückte mich...

Ein weicher, wohlgeformter Frauenkörper wand sich unter meinen Händen. Und ich brauchte nicht einmal das spärliche Licht, das die Fackel durch die offene Tür warf, um zu wissen, dass ich *sie* gefunden hatte!

"Oh Erwin!" hauchte sie nur, dann lag sie in meinen Armen, und ich küsste die Tränen von ihrem Gesicht und erwiderte die zärtliche Umklammerung, die mir klarmachte, dass zwischen uns keine Worte mehr notwendig waren.

Wie lange saßen wir so auf dem steinigen Boden und überschütteten uns mit Liebkosungen? Ich weiß nur noch, dass ich Miranda zwischen zwei Küssen fragte, woher sie eigentlich meinen Namen wüsste.

"Du stelltest dich doch selbst vor, als du in die Wohnung der Katze ein-drangst, um mich heimzuholen", antwortete sie. "Außerdem sprach Jason gelegentlich von dir. Er sah in dir und einem anderen Mann eine Bedrohung, die seine ganzen Pläne zunichte machen kann. Für mich bliebst du aber der einzige Hoffnungsschimmer. Ich war so glücklich, als ich erfuhr, dass du uns verfolgst, wenn ich auch die ganze Zeit in einer Art Trance dahindämmerte. Erwin, was ich damals sagte..."

"Denk' nicht mehr daran", riet ich ihr. "Du standest unter einem Zauberbann. Ich bin froh, dass du jetzt davon erlöst zu sein scheinst. Mit dem an-



deren Mann hat Blofix wahrscheinlich den Hexenjäger O'Brien gemeint, der mich hierher begleitete. Er könnte uns sicher den Weg zur Außenwelt zeigen, aber wir sind leider durch einen unglücklichen Zufall getrennt worden."

"Aber das macht doch nichts, junger Mann", sagte eine Stimme hinter uns. "Sie sind doch, ebenso wie das charmante Fräulein, mein Gast."

Ich fuhr herum. Eine Gestalt schloss gerade die Tür hinter sich, und gleichzeitig flammten an den Wänden dieses Zimmers ein gutes Dutzend Fackeln auf, die einen Tisch und einen Stuhl als einziges Mobiliar erkennen ließen. Der Besitzer der Stimme erwies sich als ein mittelgroßer Mann undefinierbaren Alters in einem perfekt sitzenden schwarzen Abendanzug. Unter dem tiefen Ansatz seiner dunklen Haarpracht leuchteten zwei rote Augen aus einem kreidebleichen Antlitz.

"Darf ich mich vorstellen? – Graf Krupkin", sagte er mit einer leichten Verbeugung. "Ich freue mich, Sie in meinem bescheidenen Heim willkommen heißen zu dürfen."

Tadellose Manieren, dachte ich, blieb aber misstrauisch. War das der gefürchtete Vampir? Krupkin schien meine Gedanken zu erraten.

"Ihnen bin ich zu besonderem Dank verpflichtet, Herr Flip. Sie erweckten mich gewissermaßen wieder zum Leben, wenn auch nicht ganz freiwillig. Ja, Sie erinnern sich! Der Pflock, den Sie aus meinem Herzen zogen, als die Mumie Sie verfolgte. Ohne diese heroische Tat hätte mich die Katze nie gefunden, und wir hätten unseren für beide Seiten vorteilhaften Handel nicht abschließen können."

Der Mann grinste freundlich, aber trotzdem ging von ihm nicht nur eine eisige Kälte, sondern auch eine spürbare Bedrohung aus. Ich zog den Revolver.

"Was für einen Handel?"

"Tun Sie doch nicht so unwissend!" Er wedelte tadelnd mit dem Zeigefinger. "Ich habe ihm gerade eine Droge zubereitet, die ihm zu siebenundzwanzig Leben verhelfen wird. Heute ist der 7. Juli, und wir haben sechs Uhr morgens. In einer Stunde und sieben Minuten beginnt die Droge zu wirken, womit mein Teil des Abkommens erfüllt ist."

"Und was hat Ihnen Blofix dafür versprochen?" fragte Miranda. Ich ahnte Fürchterliches.

"Hat er Ihnen das nicht gesagt? Er hat Sie doch hier zu meiner besonderen Verwendung zurückgelassen. Wissen Sie, Jasons Mutter – eine recht gute Freundin von mir, ehe diese unangenehme Geschichte mit dem Pflock in meinem Körper passierte – sagte dem Jungen wahrheitsgemäß, dass ich ihn reich belohnen würde, wenn es ihm gelänge, mich wiederzuerwecken und mir das schönste Mädchen seiner Stadt zuzuführen. Letzteres hat folgende Bedeutung: Wenn ich einen normalen Menschen mit meinen Zähnen kitzle, stirbt er ziemlich hässlich an einer schweren Vergiftung, denn ich bin ein ganz besonderer Vampir. Davon habe ich allerdings außer dem Vergnügen des Tötens nichts. Wenn ich mich jedoch", er nahm eine belehrende Miene an, "in das schönste Mädchen einer größeren Gemeinde verbeiße, so verschafft mir dies eine zusätzliche Lebensspanne von zehn Jahren. Zudem unterstütze ich durch diese Tat Madame Schrullefis Ziel, die Vernichtung aller Schönheit."

Er machte eine Pause.

"Vom Reden werde ich durstig", erklärte er dann und kam auf uns zu, noch immer freundlich lächelnd.

"Madame Schrullefi ist tot, und Sie werden auch nicht mehr lange leben, wenn Sie uns nicht in Ruhe lassen", sagte ich und hob die Waffe.

Er winkte lässig ab. "Junger Mann, ich bin Ihnen zwar zu Dank verpflichtet, aber wenn Sie eine solch feindselige Haltung mir gegenüber einnehmen..."

*Peng!*

Ich schoß, und dem Grafen fehlte ein Auge. "Die nächste Kugel trifft Ihr schwarzes Herz!" warnte ich. Er schien keinen Schmerz zu spüren und schüttelte amüsiert den Kopf. Dann nahm er aus seiner Brusttasche, in der auch ein korrekt gefaltetes weißes Tuch steckte, ein anderes Auge und setzte es in die leere Höhle.

Miranda flüchtete sich hinter meinen Rücken. Ich zielte auf Krupkins Herz und drückte ab, aber er rieb nur missbilligend mit dem Zeigefinger

über das Loch in seinem Anzug und ging weiter. Sein Grinsen wurde breiter und offenbarte uns seine gewaltigen, spitzen, geifertropfenden Eckzähne.

"Einen Vampir kann man nur mit Holz umbringen", raunte mir das Mädchen ins Ohr, und ich griff, nicht ahnend, dass sie einen spitzen Pflock meinte, nach dem Stuhl, um ihn auf dem Schädel dieses unverletzlichen Ungeheuers zu zertrümmern. Ärgerlich wischte der Graf Splitter und Staub von seinen wattierten Schultern. Dann langte er zu, und ich flog über den Tisch in eine Ecke.

Ein widerliches Pochen zwischen meinen Schläfen ließ den Eindruck entstehen, dass jemand mit Hammer und Meißel dabei war, ein Loch in meinen Schädel zu klopfen. Ich hörte, wie Miranda dem Unhold Halt gebot. Sie trug an einer Kette ein goldenes Kreuz um den Hals, das sie nun tapfer dem Vampir entgegenstreckte.

"Oho!" staunte Krupkin. "Junge Dame, ich bin ehrlich erfreut, dieses Symbol zu sehen. Es zeigt mir, dass die jungen Leute dieser Generation, die ich bis jetzt kaum kenne, nicht alle so schmutzilig und heruntergekommen sind wie die Katze, sondern auch noch etwas auf Glauben und Frömmigkeit geben. Das überrascht mich angenehm – sollten Sie aber gehofft haben, mich mit dem Kreuz erschrecken zu können oder mir in irgendeiner Weise zu schaden, muss ich dies als dummen Aberglauben abtun." Womit er ihr das Kreuz vom Hals riss und zur Seite warf.

Ich zog mich langsam am Tisch in die Höhe und betastete meine Knochen. Der Hundesohn war stärker als ich, aber wenn ich einen Überraschungsangriff wagte, konnte Miranda vielleicht entkommen. Ich war bereit, mein Leben für sie zu opfern.

Da stürzte ein Teil der Decke ein, und ein gewaltiges Etwas sauste inmitten von Steinen und Lehmklumpen auf den Boden der Kammer herab! Staubwolken wirbelten hoch, und herabrieselnder Dreck löschte mehrere Fackeln. Der Vampir starrte mit offenem Mund ungläubig auf einen schwarzen Giganten, der sich aus dem Dreck erhob und kampflustig die Arme nach ihm ausstreckte.

"Schnell weg!" rief ich Miranda zu, und wir eilten zum Ausgang. Hinter uns prallten die beiden unheimlichen Gestalten zusammen. Ich warf die Pforte ins Schloss. Da der eine Teil des Ganges versperrt war, hatten wir keine große Auswahl an Fluchtwegen. Wir begannen uns gerade aus dem Lichtkreis der Fackel über der Tür zu entfernen, als hinter einer Biegung ein Furcht erregendes Grollen erklang.

"Der Drache!" stöhnte ich. "Jetzt sind wir wirklich verloren!" Der Boden zitterte, als sich die stampfenden Schritte des Monsters näherten. Was sollten wir tun?

Die Angst trieb uns zurück zu dem Schreckensraum, den wir eben erst verlassen hatten.

Gerade als wir die Tür erreichten, wurde sie geöffnet, und Graf Krupkin stand im Rahmen. Sein Grinsen wirkte allerdings ein wenig verzerrt, als er uns erblickte. Wir wichen an die gegenüberliegende Wand zurück – andernfalls wäre der Vampir auf uns gefallen, als er nun seltsamerweise vornüberkippte und reglos liegen blieb. Hinter ihm ragte die Gestalt des Hexenjähgers auf, dem ich überglücklich entgegen sprang, ohne auf seine völlig verschmutzte Kleidung – und Haut – zu achten, die verhindert hatten, dass ich ihn sofort wiedererkannte.

Er drückte mir in seiner Wiedersehensfreude ein paar Rippen ein, schob mich aber dann sanft zur Seite, als ein Aufschrei von Miranda verkündete, dass der Lindwurm gerade seine Krokodilsschnauze um die letzte Ecke schob, die uns noch vor einer Entdeckung durch ihn bewahrte.

Sepp wühlte seelenruhig in seinen Taschen, und als das Ungetüm uns mit vor Gier geöffnetem Maul entgegen kroch, riss er den Sicherungshebel von einer Handgranate ab und warf sie in den geifernden Schlund. Der Drache hatte nichts Gescheiteres zu tun als zu schlucken, und kurz nachdem wir uns auf O'Briens Zeichen hin hatten fallen lassen, teilte uns eine ohrenbetäubende Detonation mit, dass der Fall erledigt war, wie der Hexenjäger zu sagen pflegte.

Der Schwanz des Lindwurms zuckte noch leicht, aber der scheußliche Kopf war nicht mehr da, und wir schoben uns an dem schuppigen Körper vorbei.

"Immer mir nach!" befahl Sepp. "Ich kenne jetzt das ganze Labyrinth wie meine Westentasche." Er schaltete seine Stableuchte ein und führte uns durch die Dunkelheit.

"Das war Rettung in letzter Minute", sagte Miranda mit einem dankbaren Lächeln, das mich sofort dazu verleitete, sie wieder zu küssen. "Wie haben Sie uns gefunden?"

"Rein zufällig. Kleiner, nachdem ich dummerweise durch diese Falлтür gestürzt war, die ich nicht mehr öffnen konnte, hatte ich, von deiner Gegenwart befreit, keinen anderen Gedanken als den an die Schatzsuche. Ich fand aber nicht einen Krümel. Dann plagte mich mein schlechtes Gewissen, weil ich dich im Stich gelassen hatte, und ich versuchte, dich zu finden. Am See verlor ich deine Spur und dachte, du wärest vielleicht ertrunken, aber später entdeckte ich doch noch ein Lebenszeichen von dir: Einen Stofffetzen von deinen Socken, auf denen du dich wohl an der schlafenden Eidechse vorbei geschlichen hattest. Danach – ich schäme mich, es zuzugeben – verirrte ich mich selbst, und nach einer längeren Wanderung gab der Boden unter mir nach – zu eurem Glück."

"Das stimmt", sagte ich voller Freude und fragte mich, ob ich je wieder imstande sein würde, mich über den Hexenjäger zu ärgern. "Wie sind Sie denn mit dem Vampir fertig geworden?"

Sepp reichte mir die Taschenlampe, um sich eine Zigarette zu drehen.

"Nun, wir hatten einen kleinen Boxkampf. Er drohte mir andauernd, mich mit seinen Giftzähnen umzubringen. Klug, wie ich bin, schlug ich ihm mit aller Kraft in den Magen. Er lief grün an, schnappte nach Luft und ließ seine Zunge lang aus dem Maul hängen. Ein gezielter Hieb von oben auf seinen Pomadenkopf, und die Zunge wurde von den Vampirhauern geradezu durchbohrt, worauf sich zeigte, dass der wert Herr offensichtlich auch gegen sein eigenes Gift nicht unempfindlich war. Er konnte gerade noch zur Tür wanken."

Unser Marsch dauerte noch fast eine Stunde. Miranda und ich waren so erschöpft, dass wir uns gegenseitig stützen mussten. O'Brien, der weiterhin mit ungebrochener Kraft ausschritt, erbot sich schließlich, das Mädchen zu tragen. Kurz bevor uns helles Sonnenlicht durch den Ausgang des Labyrinths entgegenflutete, fiel mir etwas ein, und ich schaute auf die Uhr.

"Genau sieben", knurrte Sepp, der meine Aufregung richtig gedeutet hatte. "Dieser Verbrecher Blofix..."

Ob die Katze die Nennung seines Namens abgewartet hatte, um zum Angriff überzugehen, wurde nie geklärt. Jedenfalls sprang er ohne Warnung mit vorgestreckten Fingern hinter einem Felsblock hervor und stürzte sich auf den Hexenjäger – oder galt die Wut, die in seinen fanatisch funkelnden Augen zu lesen war, unserem jungen Schützling, den wir den Klauen des Bösen zu entreißen drohten?

Sepp tat das einzig Richtige, in dem er Miranda fallen ließ und zurückwich, sonst hätten die vorschnellenden Krallen des Halunken ihn seiner Augen beraubt. Der Gammler hatte sich noch nicht wieder gefangen, als O'Brien ihn mit einem Rückhandschlag aus der Höhle hinausschleuderte – in einen sonnigen Morgen voller Vogelgezwitscher, das abrupt endete, als sich die Katze mit einem tierischen Wutgebrüll erneut zum Kampf stellte. Wir waren in der Nähe des Teufelsschlunds, den wir am Vortag nach unserer unfreiwilligen Flussfahrt (bei der ein Bett das Boot ersetzte) gesehen hatten, aus dem Berg gekommen.

Der Hexenjäger schwang seine Schmiedehammerfäuste. Blofix war zwar auch relativ groß, kräftig und gewandt und schien zudem viele Karatetricks zu kennen, aber sein Kampf blieb trotzdem der eines Pumas gegen einen Grizzlybären. Er konnte Sepp nicht wirklich etwas anhaben, verstand aber auch so geschickt auszuweichen, dass O'Brien ihn nicht endgültig niederstrecken konnte.

Die Zeiger meiner Armbanduhr tickten erbarmungslos weiter. Der Kampf dauerte bereits einige Minuten, und wer wusste, ob die Katze überhaupt noch zu besiegen war, wenn erst einmal die Droge des Vampirs zu wirken begann. Der Hexenjäger fragte sich das wohl auch und startete eine

letzte Offensive. Mit der Rechten packte er die langen Haare des Hippies, der sich gerade unter seinem Arm hinwegducken wollte, und versetzte ihm mit der linken Faust einen Schlag, dessen Wucht Blofix fast wieder aus seinem Griff gerissen hätte. Dann krachte Sepps Handkante in das Genick der Katze und erzeugte ein ekelhaftes Knacken. O'Brien ließ seinen Gegner los, der noch ein paar unsichere Schritte machte und genau in den Teufelschlund kippte.

"So." Der Hexenjäger rieb sich die Hände. "Ich denke, wir können diesen Burschen vergessen." Er nahm eine Stange Dynamit aus einer Tasche seines Umhangs, schnitt mit einem Taschenmesser die Lunte zurecht, zündete sie an und warf sie Blofix hinterher. Es dauerte nicht lange, bis wir den Lärm der Explosion aus der Tiefe zu uns heraufklingen hörten.

"Der letzte Schlag brach sein Genick", erklärte uns Sepp, während er mit wachsendem Unmut nach seinem Tabakpäckchen suchte. "Damit war sein siebentes Leben verwirkt. Ich vermute, dass er während seines Sturzes wieder zu sich kam und sein achttes Leben auf dem Grund des Teufelschlunds aushauchte, denn es ist ein langer Fall bis dort unten. Na, die Dynamitpatrone, deren Detonationszeitpunkt ich ziemlich genau berechnet habe, wird ihn für alle Zeiten in seine Einzelteile aufgelöst haben, ob er nach dem Aufprall in der Tiefe schon wieder munter war oder nicht. Und jetzt habe ich Hunger!"

"Wir sollten noch einmal die Gastfreundschaft des geschwätzigen Schlossherrn in Anspruch nehmen, wenigstens für die Dauer eines dreifachen Frühstücks", schlug ich vor, und wir schleppten uns müde durch die felsige Landschaft.

xxx

Der Wächter am Tor ließ uns diesmal ohne lästige Fragen passieren, und wir wurden von einem anderen Diener des Sultans in den Salon geleitet. Ich wollte mich gerade nach Hassan Ben Günük erkundigen, als unser Führer – ebenfalls ein Eunuch – etwas hörte und mit fröhlichem Piepsen aus dem Zimmer rannte.

Auch wir hörten jetzt Geräusche aus den unteren Räumen des Schlosses, wo sich die Falltür zu den unterirdischen Gängen befand. Kurz darauf stand der kleine, fette Sultan vor uns. Er wirkte nicht mehr so elegant wie bei unserer ersten Begegnung, sondern war wie wir von einer dicken Staub- und Schmutzschicht bedeckt, und in seinen weiten Seidenhosen klafften lange Risse.

"Ah, meine Freunde! Ich bin so glücklich, dass ich Sie gesund und munter wiedersehe! Und die schöne junge Dame! Ich befürchtete schon, die zukünftige Zierde meines Harems für immer verloren zu haben." Sepp und ich sahen uns fragend an. Der Pascha schien es zu bemerken und wechselte das Thema.

"Ich freue mich um so mehr, Sie als die Zeugen meines großen Triumphs bei mir zu haben, weil Ihr vorbildlicher Mut mir als Beispiel diene, so dass ich mich ebenfalls in das Labyrinth hinabwage – und zwar allein. Ganz allein!" Jetzt erst fiel mir eine Art Kohlsack auf, den er über der Schulter getragen hatte und nun aufknüpfte. "Ich brauchte allerdings nicht weit zu gehen. Schon bald fand ich das, was ich in vielen Schlössern und Burgen Europas vergebens gesucht hatte. Das, was mir alle meine Wünsche erfüllen wird!"

Irgend etwas gefiel mir nicht an seinem Lächeln. "Und was ist 'das'?" fragte ich gelangweilt und hungrig.

"Das ist Aladins Wunderlampe!" schrie uns Hassan Ben Günük in die Gesichter, als hätte er es mit Dummköpfen zu tun. Aus dem Sack zog er den vermeintlichen Teekessel, den wir am Anfang des Labyrinths entdeckt und achtlos weggeworfen hatten. "Der Geist darin wird den Besitzer dieses Schatzes als seinen Herrn anerkennen und sich ihm zur Verfügung stellen – oh, ich werde der mächtigste Mann der Welt sein!"

Sepp war gerade dabei, die Zigarrenkiste des Sultans zu plündern. "Und dann können Sie sich noch mehr Reichtum anhäufen", sagte er mürrisch. Aus seinen Worten sprach der Neid. Sicher schalt er sich in diesem Augenblick, weil er die "Wunderlampe" für wertlos gehalten hatte.

"Es geht mir nicht unbedingt um Reichtum, Herr O'Brien", klärte ihn un-



ser Gastgeber auf. "Wie ich schon einmal erzählte, interessiere ich mich sehr für die Geschichte Österreichs und der Türkei. Meine Forschungen beziehen sich besonders auf das Jahr 1529. Ich habe nie verstehen können, weshalb meine Landsleute damals Wien nicht erobern konnten, und mich sehr darüber geärgert, zumal ich ein Nachkomme Sultan Solimans in direkter Linie bin. Nun, mithilfe des mächtigen Geistes, der in dieser Lampe wohnt, dürfte es mir ein Leichtes sein, die Fehler meines unfähigen Vorfahren wieder auszubügeln. Noch heute wird Wien türkisch!"

Ich konnte nicht umhin, in lautes Gelächter auszubrechen. "Sie sind ja größtenwahnsinnig!" stellte ich fest.

"Werden Sie nicht frech!" fuhr mich der Knirps an, und zwei seiner Leibwächter griffen schon mit düsteren Mienen nach ihren Krummsäbeln. "Außerdem möchte ich Ihnen raten, die Finger von meiner zukünftigen achtzehnten Braut zu lassen." Ich hatte in Gedanken meinen Arm um Miranda gelegt und wurde nun langsam wütend.

"Was bilden Sie Gartenzwerg sich eigentlich ein?" rief auch Sepp ärgerlich.

"So, so." Hassan Ben Günük kicherte böseartig. "Sie verhöhnen mich also wegen meiner geringen Körpergröße. Mein bester, ich werde mich zwar gleich ohnehin über den Rest der Welt erheben, aber vorher will ich Ihnen eine kleine Lektion erteilen." Er schnippte mit den Fingern, und seine Diener entfernten sich, um kurz darauf mithilfe anderer Lakaien den Tisch aus dem unterirdischen Labor, auf dem das Frankenstein-Monster lag, hereinzuschleppen.

"Diesen schlafenden Unbekannten entdeckte ich ebenfalls im Labyrinth. Ich nehme an, dass Sie ihn auch sahen, aber nicht die Bücher lasen, die in dem sonderbaren Labor herumlagen. In einem von ihnen steht beschrieben, wie man diesen Koloss wieder auf die Beine bringt."

Ein Diener kam mit einem kleinen Kasten, der wie ein Taschenradio aussah. Der Sultan riss das Gerät an sich und bediente einige Knöpfe.

Mir fielen fast die Augen aus dem Kopf, als das Monster sich aufsetzte und dabei die Lederbänder, die es halten sollten, wie Papier zerriss. Mit ei-

ner langsamen, plumpen Bewegung schwang es seine langen Beine vom Tisch und blickte sich unsicher um.

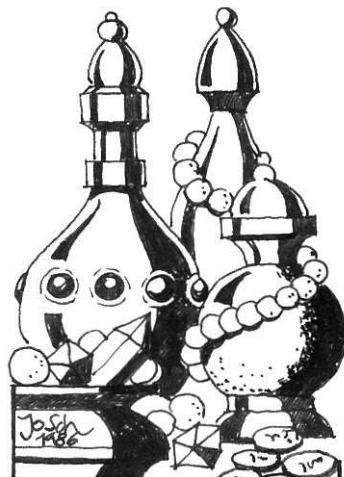
"Und nun pack sie!" rief der Pascha und deutete auf uns.

Ich hätte mich in meiner Angst sofort zur Flucht gewandt, als das Frankenstein-Ungeheuer mit tapsigen Schritten auf uns zustelzte, hätte ich nicht bemerkt, wie Sepp, den das Wesen immerhin noch um einen Kopf überragte, hinter der vorgehaltenen Hand grinste.

Und dann musste ich auch grinsen, denn die Schrauben am Hals des Monsters lösten sich, und der Kopf mit der bleichen, mehrfach genähten Haut knallte auf den Boden, wo er noch ein Stück rollte und schließlich mit geöffnetem Mund zwischen zwei Kissen liegen blieb. Der mächtige Körper des Ungeheuers blieb bewegungslos stehen.

"Ich sagte dir doch, dass ich es unschädlich machen würde", erinnerte mich O'Brien.

Hassan Ben Günük stampfte vor Wut mit dem Fuß auf; diese Geste wirkte allerdings weniger energisch, als er beabsichtigt hatte, weil er Pantoffeln trug.



"Dafür wird euch die Rache des Geistes treffen!" tobte er und begann einen Spruch in einer fremden Sprache herunterzuleiern, in dem oft das Wort "Simsalabim" vorkam.

Ein dünnes Rauchfädchen zwängte sich aus der Öffnung der Wunderlampe und verlor sich in der unheilschwangeren Atmosphäre des Salons. "Ich komme nicht raus!" grollte eine tiefe Stimme in bestem Deutsch, und das Behältnis, das wir für einen Teekessel gehalten hatte, vibrierte in den

fleischigen Fingern seines Besitzers. "Irgendein Idiot hat die Lampe völlig verbeult!"

"So idiotisch war das vielleicht gar nicht", sagte Sepp, der das Ding im Labyrinth wegen seiner vermeintlichen Wertlosigkeit wütend gegen die Wand gefeuert hatte. Der Hexenjäger konnte sich vor Lachen kaum noch halten. Blitze und Funken sprühten, als der Lampengeist eine letzte gewaltige Anstrengung unternahm. Dann explodierte der "Teekessel" mit einem Donnerknall, und eine unglaubliche Druckwelle warf uns alle um.

Ich landete mit Miranda auf einem Kissenberg, Neben uns raffte sich O'Brien stöhnend auf. Überall lagen Teilchen der völlig zerstörten Wunderlampe herum, und in der Luft hingen kleine Fetzen einer nebligen Substanz, die langsam zu Boden sanken – wo die Orientalen lagen, die von der tragischen Selbstvernichtung des Geistes weitaus stärker betroffen worden waren als wir. Nur einer rührte sich noch, bis Sepp ihn im Vorbeigehen mit einem Faustschlag von der weiteren Teilnahme am Geschehen ausschloss.

"Den Sultan möchte ich auch noch in die Finger kriegen!" tönte der Hexenjäger.

Der Luftdruck der Detonation hatte unseren kleinen Gastgeber durch die offene Tür auf einen Flur geschleudert, von wo aus er sofort zu einer Wendeltreppe lief, die zur Spitze eines der Türme führte. Wir rannten hinterher, ohne uns bewusst anzustrengen, denn er konnte uns ja, wie wir glaubten, ohnehin nicht entkommen.

Aber die Möglichkeiten der Orientalen sind ebenso unergründlich wie ihr Lächeln...

Als wir schnaufend die oberste Kammer des Turmes erreichten, saß Hassan Ben Günük mit gekreuzten Beinen auf einem Teppich und starrte uns frech entgegen.

"Sie haben meine Pläne zunichte gemacht!" fauchte er. "Aber Sie sollen dadurch nicht glücklich werden! In mir haben Sie von nun an einen unversöhnlichen Feind, vor dem Sie sich in Zukunft in Acht nehmen müssen." Dass er nach diesen Worten mit dem Teppich langsam zum offenen Fenster hinausschwebte, konnte mich eigentlich kaum noch überraschen.

Sepp blieb weniger passiv. Sein Wunsch, den Pascha doch noch zu erwischen, ließ ihn vorwärts hechten und dem eigentümlichen Flugobjekt nachspringen. Der kleine Turbanträger kreischte entsetzt auf, als er sah, wie der Hexenjäger ein paar Troddeln an einem Ende des Teppichs zu fassen bekam und daran über dem Schlosshof in der Luft baumelte. Indes, Sepps Gewicht war zu groß für sein Vorhaben, sich zu Hassan Ben Günük hinaufzuziehen. Die Troddeln rissen ab, und ich musste einen Aufschrei unterdrücken, als O'Brien mit ihnen, eine lange Spur Stoff hinter sich herziehend, abwärts segelte, während sich der Sultan weiter und weiter entfernte.

Der Gnom schien nicht zu merken, dass sich sein Teppich immer mehr verkleinerte, weil Sepp, der relativ sanft an den Troddeln, die noch immer durch eine feste Gewebeschnur mit dem Teppich verbunden waren, hinunterglitt und somit immer mehr Schnur abwickelte. Ich schirmte die Augen gegen die Sonne ab und sah den Sultan, der schon einen halben Kilometer weit weg war, aufspringen und eine Art Tanz aufführen. Der Hexenjäger, der nun grinsend auf dem Hof stand, ließ die Troddeln nicht los, und nach wenigen Sekunden sah ich in der Ferne ein kleines schwarzes Pünktchen vom Himmel fallen. Ein endloses "Aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa-aahhhhhhhh!!!!" hallte zu uns herüber.

"Das meinte er also, als er uns vor unserem Abenteuer im Labyrinth sagte, er wolle noch einmal das herrliche Wien besichtigen", rief ich zu O'Brien hinab, der sich gerade damit vergnügte, ein paar Eunuchen zusammenzuschlagen. "Jetzt hat er zum letzten Mal die Gipfel dieser Berge unsicher gemacht."

Ich trat vom Fenster weg und hatte nur noch Augen für Miranda, in deren Umarmung ich langsam auf ein paar liebevoll zurechtgelegte Kissen sank.

xxx

Unsere Rückkehr nach Mackersdorf wurde zu einem Triumphzug. Im-

mer wieder mussten wir unsere Erlebnisse erzählen, und besonders die Tatsache, dass Sepp den Vampir überwunden hatte, nötigte den Einwohnern großen Respekt ab. Wir wurden wie Helden gefeiert und mit einem nicht enden wollenden Festmahl geehrt.

Schließlich drängte der Hexenjäger zum Aufbruch. Die Dörfler hatten seinen Seesack wiedergefunden, und ich hatte gesehen, wie O'Brien allhand Dinge hineinstopfte, die ihm der frisch verschiedene Sultan gewiss nicht testamentarisch hinterlassen hatte.

"Hassan Ben Günüks Tod hat bestimmt eine polizeiliche Untersuchung zur Folge", meinte er. "Bis die Bullen antanzen, sollten wir besser verschwunden sein. Für mich gibt es ja hier nichts mehr zu tun." Und mit einem Blick auf Miranda fuhr er fort: "Mich interessiert nur noch, wie viel ihr Alter ausspuckt, wenn wir ihm sein Schätzchen zurückbringen."

Ich fragte mich wehmütig, wie mein Auftraggeber es aufnehmen würde, wenn ich ihm gestand, dass ich seine Tochter liebte. Würde es nicht besser für mich sein, endlich aus diesem Traum aufzuwachen und meine Hoffnungen auf Miranda aufzugeben? Ich wusste, dass sie meine Zuneigung erwiderte, aber der reiche Bauunternehmer Oberländer würde sicher über diese Verbindung mit einem armen Privatdetektiv nur lachen.

## AUSKLANG

Oberländers prächtiges, mehrgeschossiges Haus lag direkt an der Hauptverkehrsstraße meiner Stadt. Wir fühlten uns großartig, als wir am frühen Morgen des 8. Juli auf den Eingang des vornehmen Anwesens zustolzierten. Am Vorabend, als wir von Mackersdorf aus zur nächsten Eisenbahnstation hinabgestiegen waren, hatte ich den Bauunternehmer angerufen und ihn über das glückliche Ende unserer Suche informiert. Danach war Sepp mit dem Zug gefahren, weil der kleine Volkswagen uns alle drei ohnehin nicht hätte transportieren können, und Miranda und ich hatten im Auto einen solchen Vorsprung vor dem Schienengefährt gewonnen,

dass wir noch einen großen Teil der Nacht in meiner Wohnung verbringen konnten, ehe wir den Hexenjäger im Morgengrauen am hiesigen Bahnhof abholten.

Nun löste ich verlegen meine Hand aus dem Griff des Mädchens, als O'Brien klingelte. Sie sah mich fragend an, und ich schüttelte traurig den Kopf. Gleich würde ich – vielleicht für immer – von ihr Abschied nehmen müssen, nach der schönsten Nacht meines Lebens...

"Du könntest mir nun endlich mitteilen, wer unser Auftraggeber ist", sagte Sepp leicht gereizt, als er mich in Gedanken versunken da stehen sah. "Wenn wir über unsere Anteile reden..."

"Das ist nicht nötig", antwortete ich abwesend. "Sie können das gesamte Honorar haben. Ich bin ausreichend belohnt worden."

Ich schwieg, denn Oberländer persönlich öffnete die Tür, ein schlanker, grauhaariger Mann von über fünfzig Jahren in einem blauen Morgenmantel.

"Miranda!" schrie er, und seine verschlafene Miene hellte sich auf. Er wollte an uns vorbeistürzen, aber nun war es an Sepp, einen Schrei auszustößen.

"Hans!" brüllte er und packte Oberländer am Kragen. "Du alter Esel, kennst du mich nicht mehr?"

"Sepp O'Brien?" wunderte sich der Bauunternehmer, der nur Augen für seine Tochter gehabt hatte und den Riesen erst jetzt bemerkte. "Was tust du denn hier, Junge?" In Stichworten erfuhren wir, dass die beiden früher in derselben Baufirma gearbeitet hatten. Nun plapperte Miranda los und berichtete ihrem Vater von unseren Heldentaten. Er unterbrach sie schließlich, um uns in den ersten Stock hinaufzubitten, wo er uns im Wohnzimmer ein paar Drinks zubereiten wollte.

Eine breite Treppe führte nach oben, an den Wänden hingen kostbare Gemälde, und alles roch nach ungeheuer viel Reichtum. Nur die vom Alter gekrümmte Putzfrau nicht, die gerade ein paar Stufen scheuerte und uns dabei ihren dicken Hintern zuwandte. Während wir in das exklusiv eingerichtete Wohnzimmer traten, fragte ich mich, woran mich die unförmige Gestalt der Frau erinnerte.

Und dann wusste ich es, aber es war bereits zu spät! Die Putzfrau war uns in den Raum gefolgt und begann nun an einem Staubsauger zu hantieren. Ihr Kopftuch hatte sie tief ins Gesicht gezogen. "Sie – sie ist...", stotterte ich aufgeregt.

"Madame Schrullefi!" krächzte die Alte und riss das Kopftuch herunter, um uns ihre verbrannte Gesichtshaut zu offenbaren. "Oh, wie habe ich diesen Augenblick herbeigesehnt! Ihr Schweine..." Sie fummelte weiter an ihrem Staubsauger herum, und ihre hässliche Fratze verzerrte sich zu einem diabolischen Grinsen.

Wir standen alle wie gelähmt. "Eine Maschinenpistole", stellte O'Brien fest. "Ich habe doch gleich erkannt, dass mit dem Staubsauger etwas nicht stimmt. Faulpelze wie ihr, die nie im Haushalt mitgeholfen haben, mussten natürlich darauf hereinfallen."

"Tun Sie doch was, wenn Sie schon so schlau sind!" Die Hexe kicherte triumphierend. "Es wäre mir ein Vergnügen, Ihnen als erstem den Wanst zu durchlöchern, wenn ich nicht geschworen hätte, diese hübsche Larve, die Sie wider Erwarten hierher zurückgebracht haben, zuerst umzubringen. Die Vernichtung der Schönheit geht vor!"

Jedes ihrer Worte bereitete mir geradezu körperlichen Schmerz. Sollten unsere ganzen Kämpfe vergebens gewesen sein? Sollte Miranda, nachdem wir sie aus so vielen Gefahren befreit hatten, nun doch noch ein solch unwürdiges Schicksal ereilen?

"Weshalb leben Sie eigentlich noch?" fragte ich und war den Tränen nahe.

Madame Schrullefi schwang das Rohr des vermeintlichen Staubsaugers zu mir herum. "Das wundert dich wohl, du Hund! Ihr dachtet wohl, das Feuer würde mich erledigen. Aber ich bin keine gewöhnliche Hexe. Ich habe dreizehn Mal auf dem Blocksberg mit dem Teufel getanzt und mir so die Erfüllung eines Wunsches durch den Höllenfürsten gesichert. Und zwar wünschte ich mir, ein weiteres Leben geschenkt zu bekommen, sollte ich einmal durch Gewalt aus meinem jetzigen Dasein scheiden. Welch weise Voraussicht! Immerhin dauerte es bis gestern Abend, mich wieder eini-

germaßen zu regenerieren. Dann sorgte ich dafür, dass Ihre Putzfrau, Herr Oberländer, Durchfall bekam, und stellte mich vor einer Stunde als Ersatz vor. Und nun bin ich hier, um die Rache..."

Weiter kam sie nicht. Ein silberner Blitz zuckte aus dem Ärmel des Hexenjägers in seine Hand und von dort aus nach einer kaum sichtbaren Handbewegung quer durch das Zimmer – so schnell, dass das Glas des Kronleuchters vibrierte. Und ehe die Augen der Alten brachen, schielten sie hoch zu dem Griff des Bowiemessers, der aus ihrer Stirn ragte. Stumm kippte Madame Schrullefi hintenüber und zum offenen Fenster hinaus.

Von unten klang ein solches Rumpeln und Krachen zu uns empor, dass ich fürchtete, der Teufel würde uns für die Ermordung seiner treuen Dienerin zürnen. Wir eilten zum Fenster und erkannten erleichtert, dass der Lärm eine völlig natürliche Ursache hatte: Ein großes Müllauto, an dessen Rückseite sich knirschend eine Maschine zur Zerkleinerung des Sperrmülls drehte, knatterte die Straße entlang. Ein Arbeiter griff gerade entsetzt nach Madame Schrullefis Beinen, die noch nicht von den Stahlschneiden zermahlen worden waren. Die Hexe war aus dem Fenster genau in die rotierende Maschine gestürzt. Der Müllmann starrte schimpfend zu uns herauf und tippte sich vielsagend an die Stirn. Als Sepp jedoch nach einem Blumentopf griff, warf er die Beine dem Rest des Körpers hinterher und sah zu, dass er fortkam. O'Brien wandte sich ab, um von Oberländer den Preis für ein neues Messer zu fordern.

Miranda und ich hörten, dass sich das Gespräch um die Spesenrechnung drehte, aber das interessierte uns jetzt nicht. Der Schreck steckte uns noch in allen Gliedern, und das Mädchen legte leise weinend den Kopf an meine Brust.

Nach einigen Minuten sah ich peinlich berührt, dass Oberländer uns leicht befremdet angaffte. Er wollte mich wohl fragen, wieso ich mich erdreistete, seine Tochter mit Küssen zu überhäufen. Sepp kam ihm mit einer anderen Frage zuvor: "Wann ist denn die Verlobung, Söhnchen?"

"Wie bitte? Verlobung?" Der Bauunternehmer fasste sich an den Kopf, und auch ich glaubte, nicht richtig gehört zu haben. Miranda lächelte jetzt und kuschelte sich noch enger an mich.



"Hans, du bist doch noch immer genauso dumm wie damals auf der Arbeit." Der Hexenjäger lachte. "Siehst du nicht, dass die beiden sich lieben? Also guck' nicht so griesgrämig! Je eher sie einander gehören, desto besser."

"Aber – aber...", wagte Oberländer fassungslos einzuwenden.

O'Brien schnitt ihm das Wort ab. "Wegen des Jungen brauchst du keine Bedenken zu haben. Er ist in Ordnung, ich habe ihn ins Herz geschlossen, als wäre er mein eigener Neffe." Er blickte in die Runde. "He, ihr seid alle so schweigsam! Hiermit setze ich den Zeitpunkt der Verlobung auf nächsten Samstag fest. Irgendwelche Einwände?"

War es nicht ungesund, Einwände zu machen, wenn ein Zwei-Meter-Mann mit solchen Fäusten seine Frage mit einem derart drohenden Unterton formulierte? Oberländer blickte an seinem alten Kollegen hoch, dessen Gesicht nun einen strengen, autoritären Ausdruck zeigte.

"Ja, wenn sie sich lieben...", sagte mein zukünftiger Schwiegervater.

Sepp drehte sich zufrieden eine Zigarette.

"Wenn ihr mal einen Trauzeugen braucht...", sagte er und zwinkerte uns zu. Miranda schlang ihre Arme um meinen Nacken und strahlte mich an. Der Hexenjäger schien unsere geheimsten Gedanken erraten zu haben.

"Wir beide haben noch viel zu bereden", wandte er sich an den noch immer etwas verdatterten Bauunternehmer und führte ihn am Arm zur Tür. "Mach's gut, Kleiner!" rief er über die Schulter zurück.

"Vielen Dank für alles, Onkel Sepp!" Die beiden verließen das Zimmer, und für mich gab es nur noch ein süßes, rotes Lippenpaar, das sich mir in freudiger Erwartung entgegen hob.

ENDE

## Sepp O'Brien in der Hölle

Die Straße heißt "Im Hang" und ist dementsprechend steil, so dass ich ausgiebig schwitzte, als ich mich an einem Sommermittag bergaufwärts schleppte. Die O'Briens wohnen in der Vorstadt ziemlich weit oben am Berg, weshalb ich sie äußerst selten besuche, aber an diesem Tag hatte ich meiner Mutter versprochen, nach der Schule einmal bei Tante Florchen vorbeizuschauen und zwei Hosen abzuliefern, die sie ändern sollte.

Tante Florchen ist nämlich Änderungsschneiderin - nicht hauptberuflich natürlich, aber da ihr Mann sich dauernd in der Weltgeschichte herumtreibt und nicht allzu viel für seine Familie zu tun scheint, muss sie wohl alle möglichen Jobs annehmen, um sich und meinen Vetter Robert, der kürzlich an unserem Gymnasium das Abitur gemacht hat, durchzubringen.

Endlich erreichte ich den Bungalow der O'Briens, aber auf mein Klingeln hin meldete sich niemand. Ich hörte jedoch Geräusche aus dem Garten, und als ich um eine Gebäudeecke schaute, erkannte ich nach zweimaligem Hinsehen einen Mann, der damit beschäftigt war, die Äste der Obstbäume zu stutzen - nach zweimaligem Hinsehen, weil der große Kerl dort in einzigartiger Weise mit der ihn umgebenden Natur verschmolz. Man hätte ihn selbst für einen Baum halten können, denn er war hochgewachsen wie eine Tanne; die muskulösen Arme, die an der Schulter aus seinem Unterhemd ragten, erinnerten an knorrige Wurzeln, und sein wettergegerbtes, ledernes Gesicht an ein Stück Rinde.

Als er mich ebenfalls erblickte, winkte er mir freundlich zu, und ich trat schüchtern näher. Im Gehen schloss ich, dass es sich um Onkel Sepp handeln musste, denn seine Statur ist ziemlich einzigartig in unserer Verwandtschaft, wenn nicht gar im ganzen Städtchen. Der Koloss ist, wie bereits erwähnt, äußerst selten zu Hause, und es war reiner Zufall, dass ich

ihn hier antraf. Ich hatte ihn seit mindestens fünf Jahren nicht mehr gesehen.

Meine Erinnerungen an ihn waren allerdings noch relativ wach. Er galt seit jeher als schwarzes Schaf der Familie, und das ist sicher nicht nur auf seine irisch-bayerische Abstammung zurückzuführen. Nein, auch sein seltener Beruf ließ ihn allen anderen suspekt erscheinen.

Er ist angeblich Hexenjäger, was immer das sein mag, und ich weiß noch, dass er uns Kinder, als wir noch kleiner waren, immer mit allerlei abenteuerlichen und phantastischen Geschichten ängstigte, bis mein Vater ihm dies ausdrücklich verbot.

Zu allem Überfluss gab es in den letzten Jahren einige spektakuläre Gerichtsverhandlungen in Deutschland, in denen mein guter Onkel auf der Anklagebank saß. Selbst die Tatsache, dass er jedes Mal freigesprochen wurde, konnte seine Achtung in meiner Familie nicht gerade heben.

Nun, ich hatte schließlich an diesem Tag nur eine Tragetasche mit Kleidungsstücken im Hause O'Brien abzugeben, meine Kontaktaufnahme mit Onkel Sepp würde also nur von kurzer Dauer sein, dachte ich.

Er lud mich jedoch so freundlich ein, mit ihm wenigstens eine Tasse Kaffee zu trinken, dass ich schlecht ablehnen konnte, zumal ich fürchtete, ihn damit zu verärgern. Tante Florchon war leider nicht zu Hause, und ich musste ihm, der sich nur noch vage an mich erinnerte, erklären, wer ich war und was ich wollte.

Kaum hatte ich das getan, als er mich spontan an den Hüften fasste, hochhob und lachend herumschwenkte. "Der kleine Karl bist du also, den ich schon als Baby auf meinen Knien habe reiten lassen!" rief er aus. Ich war zwar seitdem ein wenig gewachsen (und meiner Meinung nach auch ein bisschen schwerer geworden), aber einem so großen Mann wie ihm schien das nicht aufzufallen. "Komm' rein, Junge, lass uns ein wenig schwatzen!"

Während ich mich notgedrungen an den Küchentisch setzte, mahlte er schnell Kaffee und stellte die Kaffeemaschine an. Danach mussten wir noch warten, bis die Flüssigkeit durch die Filtertüte getropft war - eine sehr langwierige Angelegenheit - und Onkel Sepp nahm mir gegenüber Platz.

Er fragte mich nach der Schule und meiner Familie. Ich antwortete mit Belanglosigkeiten und betrachtete die verwegene Gestalt dieses Riesen, der mich aus einzigartigen, fast hypnotisierend wirkenden Augen musterte. Die Brauen über diesen Augen waren dicht und wurden bereits von zahlreichen grauen Fädchen durchzogen, ebenso wie das an manchen Stellen bereits lichte Haar, das ich erst sah, als Onkel Sepp seinen Schlapphut abnahm, der ihn wohl vor der Sonne im Garten geschützt hatte.

Die Schultern des Mannes waren ungewöhnlich breit, und wie er da vor mir saß, die Ellbogen auf die Tischplatte gestützt, wirkte er wie die personifizierte Kraft und Selbstsicherheit. Ein nicht unsympathisches Lächeln in dem schwarz-grauen Stoppelbart lockerte seine harten, markanten Züge ein wenig, als er mir ein Butterbrot anbot. Ich lehnte ab, und er schmierte sich selbst eine Schnitte, holte dann den Kaffee und goss uns beiden ein. Nachdem wir den ersten Schluck getrunken hatten, drehte Onkel Sepp sich eine Zigarette, zündete sie an und lehnte sich bequem in seinen Stuhl zurück, wobei er einen tiefen Zug nahm.

"Du wunderst dich sicher darüber, dass ich mal wieder hier bin", sagte er. "Ach, ich wäre gern öfter bei meiner Familie und sähe auch euch Jungs gern häufiger. Wenn mich mein verdammter Beruf nur nicht immer so weit fortführen würde...."

Nach seinem mysteriösen Beruf wollte ich ihn eigentlich nicht fragen, aber er fuhr zu meinem Leidwesen fort: "Weißt du, mein letztes Abenteuer hat mich so mitgenommen, dass ich mich erst mal ein paar Tage bei meiner Frau und meinem Kleinen erholen muss, ehe ich wieder auf Hexenjagd gehe."

Obwohl ich annahm, dass er mir wieder eine dieser Kleinkinder-Schauergeschichten erzählen wollte, glaubte ich, dass mich die Höflichkeitsregeln zwingen zu fragen, was es für ein Abenteuer gewesen sei.

"Mir sind schon viele unheimliche Sachen passiert", antwortete er, "aber so etwas wie vor ein paar Tagen musste ich noch nie durchstehen. Ich war in der Hölle selbst, Karl, in der Hölle!"

Er schaute mich dabei so erwartungsvoll an, dass ich nicht umhin konnte, mich zu erkundigen, wie er denn wieder hinausgekommen sei.

"Lass mich von Anfang an erzählen. Ich war im Schwarzwald einer Hexe auf der Spur, einem verflucht hinterhältigen Biest. Sie hatte ein Kind umgebracht, und ich war darüber so wütend, dass ich mein gewöhnliches Misstrauen für einige Sekunden vergaß, als ich endlich ihre Hütte entdeckte. Ich stürmte hinein wie ein blutiger Anfänger, und das war mein Fehler. Im Inneren der hölzernen Bruchbude war es ziemlich dunkel, aber ich konnte trotzdem das mit Kreide gezeichnete Pentagramm erkennen, in das ich mitten hineingetappt war. Ehe ich wieder aus dieser magischen Falle hinausspringen konnte, hörte ich in der Finsternis rechts von mir ein hämisches Gekicher, dann einen Zauberspruch auf Lateinisch - und plötzlich war nur noch tiefe, undurchdringliche Schwärze rings um mich herum."

Ich musste mir ein Grinsen verkneifen. Glaubte der alte Bursche, er könne mich noch mit einem solchen Märchen auf den Arm nehmen? Onkel Sepp musste nicht ganz richtig im Kopf sein, wenn er mit seinen über fünfzig Lenzen auf diese Art noch versuchte, einem immerhin schon Fünfzehnjährigen zu Spannung und Unterhaltung zu verhelfen.

Allerdings wäre es wohl unklug gewesen, ihm dies ins Gesicht zu sagen, denn mit demselben blickte er mich jetzt so ernst an, als glaube er fest an die Geschichte, die er soeben begonnen hatte. Außerdem wusste ich von meinem Vetter Robert, dass Onkel Sepp nichts von den neumodischen Praktiken der antiautoritären Erziehung hält und gerne einmal zulangt, wenn ein Jüngerer ihm gegenüber frech wird.

Seine Augen blitzten, als er fortfuhr: "Ich schien zu fallen - immer tiefer zu fallen. Ein eisiger Luftzug wehte an mir vorbei und bauschte meinen Mantel auf. Erst allmählich wurde die mich umgebende Luft wärmer, bis ich schließlich auf hartem Steinboden in einem Bergstollen landete, in dem die Temperatur eines Backofens herrschte.

Ich dachte jedenfalls, es sei ein Bergstollen gewesen. Der Gang war etwa drei Meter hoch und ebenso breit und wurde von einem rötlichen Lichtschein erhellt, der von einem großen Feuer hinter der nächsten Biegung herrühren musste. Hatte sich unter dem Hexenhäuschen ein Schacht befunden? fragte ich mich. War ich nach dem Zauberspruch durch die Fußbodenbretter direkt hier hineingestürzt?

Da es in dieser Gegend keine Grubentätigkeit gab, schloss ich, dass es sich um eine alte, verlassene Mine handeln musste. Aber woher kam dann das Feuer? Ich raffte mich auf, stellte fest, dass ich mir nichts gebrochen hatte, und zog mir Mantel und Jacke aus. Je näher ich der Ecke kam, hinter der die Flammen, deren flackernde Schatten ich jetzt auf den Wänden tanzen sah, brennen mussten, umso heißer wurde mir.

Aber stell' dir meine Überraschung vor, als ich die Leute sah, die gleichzeitig mit mir aus einem anderen Gang in eine riesige, kreisrunde Höhle traten, in die mehrere Stollen einzumünden schienen!

Einige von ihnen waren ganz sicherlich keine Bergwerkkumpel: Ich starrte verblüfft auf vier mittelgroße, sehnige, rothäutige Kerle, die sich aber von normalen Rothäuten des Wilden Westens durch die kurzen Hörner an ihren Schläfen und die Schwänze, die ihnen aus den Hintern wuchsen, unterschieden. Die nichtmenschlichen Burschen trieben mit Dreizacken und Peitschen eine kleine Horde normaler Männer und Frauen vor sich her, direkt auf eine gewaltige Grube in der Mitte dieses unterirdischen Doms zu, in der ein wahres Sankt-Martinsfeuer brannte.

Am Rand der Grube angekommen, pieksten die Sklaventreiber - so nannte ich sie in Gedanken - die armen nackten Menschlein so brutal mit ihren Waffen in die teilweise schon verbrannte Haut, dass mehrere der augenscheinlich Gefangenen sogleich heulend in die Flammen stürzten. Ein paar Männer leisteten Gegenwehr, wurden aber schnell niedergeknüppelt.

Da hielt mich nichts mehr! Mit Riesenschritten stürmte ich heran und beförderte den nächsten Rothäutigen mit einem Tritt in den Allerwertesten seinen Opfern hinterher. Die anderen drehten sich zu mir herum und stießen unverständliche Laute aus - bis ich einem das Maul mit meiner Faust stopfte!"

Onkel Sepp gestikulierte jetzt aufgeregt mit seinen langen Armen und hätte beinahe die Kaffeekanne vom Tisch gewischt.

"Spitze Hauer, wie ich sie schon bei Vampiren gesehen habe, blieben an meinen Knöcheln hängen. Mein Gegner sank zu Boden, aber die zwei übrigen Hornköpfe rannten nun mit erhobenen Waffen auf mich zu. Die Men-

schen waren vor Angst wie gelähmt oder im wahrsten Sinne des Wortes - von ihren Antreibern - niedergeschlagen, so dass ich von ihnen keine Hilfe erwarten durfte.

Ich brauchte aber auch keine Unterstützung! Ich hielt ja noch meine Kleidungsstücke in einer Hand, und indem ich meinen langen Mantel herumschwang, nahm ich dem einen Halunken, der einen Dreizack schwang, kurz die Sicht und fing gleichzeitig einen Peitschenhieb des anderen ab. Die Peitschenschnur wickelte sich um meinen Arm, ich griff blitzschnell zu und riss den Schläger, der seine Knute nicht loslassen wollte, in meine Richtung. Er stolperte und fiel auf seine Dämonenfratze. Meine Geschicklichkeit rettete mich vor einem weiteren Stoß des Dreizackmonsters. Ich warf ihm einfach meinen Mantel über den Kopf, und als er so seiner Sicht beraubt war, trat ich ihm in den Magen. Ich nahm die Waffe an mich und prügelte damit seinen noch liegenden Kameraden ins Feuer."

Hier machte Onkel Sepp eine Pause, um sich seine Zigarette, die ausgegangen war, wieder anzuzünden.

"Zwei waren verbrannt, zwei außer Gefecht gesetzt", fuhr er danach fort. "Ich fragte die noch immer bibbernden Gefangenen, was für Kreaturen die Roten seien, aber ehe mir jemand antworten konnte, gab es einen schrecklichen Donnerschlag in der Höhle, und die ohnehin stickige Luft füllte sich mit dichtem Rauch.

Aus dem Rauch schälte sich nach und nach eine Gestalt - und was für eine! Zunächst sah ich nur rot - und ihre mächtigen Umrisse - denn der Neuankömmling hatte eine Haut, die noch purpurner war als die meiner Widersacher. Als er ganz zu erkennen war, hielt ich unwillkürlich den Atem an. Du siehst, ich bin selbst kein Leichtgewicht, aber der Typ überragte mich noch um Horneslänge und wog sicher auch ein paar Pfund mehr, nach seiner strotzenden Muskulatur zu urteilen.

Er war vollkommen nackt; die Schamgegend war allerdings mit dichten schwarzen Haaren so zugewachsen, dass mich erst die tiefe Stimme aus dem geifernden Maul mit den gefletschten Zähnen darüber aufklärte, dass ich anscheinend ein männliches Wesen vor mir hatte.

'Was ist denn hier los, verdammt noch mal?' fuhr der Gigant die benommenen Wichte an, denen ich ein Ding verpasst hatte. Einer von ihnen wollte sich schwach aufrichten, aber ein Tritt wie von einem Pferdehuf streckte ihn sofort wieder nieder. Ich bemerkte erstaunt, dass dieser Gehörnte, der wohl der Kommandant der anderen war, tatsächlich ein verküppeltes Bein hatte, das in einer Art Pferdefuß zu enden schien!"

"Und das war der Teufel?" warf ich gelangweilt ein und blickte auf die Uhr. Die Begeisterung, mit der mein Onkel die Frage beantwortete, deutete darauf hin, dass die Geschichte noch nicht zu Ende war.

"Oh, wen haben wir denn da?' wandte sich der Große an mich, und dann sagte er ein wenig sanfter zu seinen Untergebenen: 'Das ist ja Sepp O'Brien! Na, gegen den musstet ihr ja verlieren!' Er trat mit einem veränderten - wie mir schien, freundlicheren - Gesichtsausdruck auf mich zu.

'Herzlich willkommen in der Hölle, Sepp', begrüßte er mich und streckte mir seine tellergroße Hand entgegen. 'Hat es dich auch endlich erwischt, alter Hexenjäger?'

Ich schüttelte ihm die Flosse, die wohl die Hand eines weniger kräftigen Mannes zu Mus zerquetscht hätte. 'Woher kennst du mich eigentlich?' wollte ich wissen.

Das Wort 'Hölle' hatte mich natürlich nicht schlecht erschreckt, aber ich wollte es immer noch nicht recht glauben, dass ich durch den Bannspruch einer vermaledeiten Hexe hierhergeraten sein sollte. Der Teufel schien meine Gedanken zu lesen, denn er fasste mich an der Schulter und führte mich auf einen der zahlreichen Gänge zu. Seinen Dienern rief er zu: 'Macht mal eine Weile Pause, Kameraden! Ihr arbeitet ja ohnehin nicht gerne!

Woher ich dich kenne....', redete er im Gehen wieder mich an. 'Nun, ich habe so viel von dir gehört. Du bist mir von so vielen Leuten beschrieben worden, die du selbst hierhin geschickt hast, und dadurch schon eine kleine Berühmtheit in der Hölle, und ich könnte mir vorstellen, dass einige Mitbewohner sich ganz besonders freuen, dich endlich wiederzutreffen, weil du ja für ihre Anwesenheit in meinem Reich verantwortlich bist....'

Wenn ich an die vielen schlechten Menschen und Unwesen dachte, die



wohl tatsächlich nach ihrem durch mich verursachten Ableben hier hausten, war das in der Tat keine beruhigende Aussicht.

'Es ist nämlich so', erklärte der Teufel, 'dass zwar nur, wie allgemein bekannt, die Seelen der Verstorbenen hierhergelangen, aber irgendwie nehmen diese Seelen wieder ihre vorherige körperliche Gestalt an.'

'Irgendwie?' fragte ich erstaunt. 'Du weißt nicht genau....'

'Wozu auch?' unterbrach er mich. 'Es handelt sich um einen verzwickten magischen Vorgang, und ich habe einfach nicht das nötige Fachwissen. Da hättest du dich schon an meine Vorgänger wenden müssen.'

'An wen denn?' erkundigte ich mich. 'Ich denke, es gibt nur einen Teufel.'

Er lachte heiser, und Rauchwolken kamen aus seinem Schlund. 'Nur einen! Was glaubst du, wie viele Generationen von Teufeln es bereits gegeben hat! Aber ihr da oben kennt bestimmt nur wie zu meiner Zeit die bekanntesten: Satan, Luzifer, Beelzebub und noch einen oder zwei mehr. Das waren die ersten Teufel; zugegeben, große Nummern auf dem Gebiet der Zauberei, aber wenn du die Geschichten von ihnen hörst.... Wie leicht sie oft von gewitzten Menschen hereingelegt wurden... Es müssen die reinsten Dummköpfe gewesen sein!'

Ich wusste nichts zu erwidern und sah mich erstaunt um. Wir marschierten durch den relativ dunklen Stollen. Ich sah, dass einige hundert Meter weiter ein anderes großes Feuer brennen musste.

'Teufel ist übrigens nur ein Titel für uns, die jeweiligen Herrscher der Hölle', belehrte mich mein Begleiter. 'Ich heiße Heinrich Schiemer.'

'Der Name kommt mir bekannt vor', antwortete ich wahrheitsgemäß.

'Möglich, dass du in deiner Kindheit von mir gehört hast. Ich wurde *der Mecki* genannt und war als Catcher mal ganz erfolgreich. Den Job hier mache ich erst ein paar Jahrzehnte.'

'So?' machte ich interessiert. 'Wie wird man denn Teufel?'

'Tja, ganz einfach: Erst einmal kam ich natürlich in die Hölle, genau wie du eben. Dabei war ich eigentlich im Leben gar kein schlechter Kerl, musst du wissen. Aber wer Wein, Weib und Gesang zu sehr schätzt, kann wohl nicht in den Himmel kommen. Außerdem gab es, wenn ich mich recht ent-

sinne, da eine kleine Geschichte mit der Mafia vom Ring. Aber was soll's? Kaum war ich angekommen, als man mich auch schon in eins der kleinen Freudenfeuerchen werfen wollte. Da spielte ich nicht mit! Ich kämpfte mit dem hiesigen Oberbonzen, dem damaligen Teufel Hannes Martinsen, und warf ihn nach einer anstrengenden Keilerei selbst auf den Grill. Damit war ich offiziell der neue Chef, und seitdem verheize ich andere.'

Mittlerweile waren wir in eine neue, noch größere Höhle gelangt, wo sich mir das gleiche Bild bot. Ein noch gewaltigeres Feuer brannte, und die kleinen Unterteufel waren eifrig dabei, die zurückverwandelten verdammten Seelen hineinzutreiben.

'Ich habe ja schon viele Geschichten über die Hölle gehört', sagte ich, 'aber mir ist nicht richtig klar, weshalb die armen Sünder hier schmoren müssen.'

'Dazu wollte ich gerade kommen. Als ich den alten Teufel besiegt hatte, erhielt ich durch irgendeinen Zauber - ich weiß nicht wie - mit einem Schlag sein Aussehen. Vielleicht ist dadurch die Legende aufgekommen, dass der Teufel unsterblich ist, weil er immer gleich aussieht, in seiner natürlichen Gestalt selbstverständlich. In Wirklichkeit lebt man als Höllenboss, ich habe mich bei alteingesessenen Bewohnern meines Reiches erkundigt, höchstens hundert Jahre. Dann wird automatisch der Stärkste neuer Machthaber, wenn er nicht schon vorher den alten Teufel abserviert hat, wie in meinem Fall. Ganz logisch übrigens, genau wie in der Tierwelt.'

Ich nickte.

'Wer Teufel wird, kann in dieser Gestalt ein wenig zaubern und auch ein wenig an seinem Aussehen ändern. Ich fand es aber eigentlich immer ziemlich praktisch. Mit dieser Figur und meinem Training.... Die Hörner sind manchmal ein bisschen unbequem, aber im Kampf nicht zu unterschätzen.... Aber wozu erzähle ich dir das? Bist ja selbst ein alter Kämpfe!

Langer Rede kurzer Sinn: Die Starken bleiben auch hier am Leben, obwohl wir ja eigentlich schon einmal gestorben sind, und die Schwachen wandern in den Ofen! Wenn die Seelen wieder ihre körperliche Gestalt annehmen, werden sie wieder schmerzempfindlich, und nach dem Geschrei

zu urteilen, muss es sehr weh tun, wenn man verschmort. Und warum verbrennen wir sie? Weil wir kein anderes Brennmaterial haben. Ohne diese Aktionen würden wir hier ewig in Kälte und Dunkelheit herumhocken. Außerdem hätten wir nichts zu essen; die zartesten Leute rösten wir nämlich nur und nehmen sie dann wieder aus den Gruben. Diese Sitte wurde schon von einem meiner Vorgänger eingeführt, aber die Idee ist doch gut, nicht?'

'Frag' doch mal die Menschen auf deiner Speisekarte', gab ich angeekelt zurück.

Er wurde mürrisch. 'Du würdest es genauso machen!' rief er. 'Selbst wenn ich alle Probleme hier unten mit Zauberkraft beseitigen könnte, wenn wir jeden am Leben ließen, um diese Wendung einmal zu gebrauchen, hätten wir bald die schönste Überbevölkerung, genau wie bei euch oben!'

'Aber hier scheint mir doch noch sehr viel Platz zu sein', warf ich ein.

'Stimmt. Wie weit die Hölle reicht, habe ich noch nicht einmal völlig erforscht, und es gibt wohl keinen, der das genau weiß. Manchmal ärgere ich mich, dass es hier so viele unendliche Tunnels gibt. Viele Leute, deren Knochen schon längst in den Gruben liegen sollten, halten sich noch irgendwo in diesem weitläufigen Höhlensystem versteckt. Oft schicke ich meine Unterteufel auf die Suche, aber sie sind meist lange unterwegs, ohne nennenswerte Beute zurückzubringen.'

'Weshalb sehen diese Unterteufel dir so ähnlich? Sind das deine Ableger?'

Er lachte schallend. 'Nein, nein. Wir haben zwar viele Frauen hier, die es - wie oben - mit ihren Liebhabern nicht so genau nehmen, aber Kinder gibt es nachher keine. Irgendwie muss die Zeugungsfähigkeit in der Hölle nicht mehr vorhanden sein. Vielleicht ganz gut so. Wir müssten die kleinen Bastarde ja doch früher oder später umbringen.'

Die Unterteufel sind meine Leibgarde. Ich habe alten Sündern, denen ich besonders vertraue - leider oft zu unrecht - dieses Aussehen gegeben, damit man sie auch als solche erkennt. Sie sorgen für die Verbrennungen, für

Licht, Wärme und die Mahlzeiten, während ich mich beizeiten um die wenigen hübschen, verdorbenen Weiber kümmere, die hier landen, ehe sie allzu verwelkt sind. Ja, als Teufel hat man viel Freizeit....'

'Da kommt Arbeit', sagte ich und deutete auf drei Gestalten, die plötzlich aus dem Nichts auftauchten und - wie ich kurz vorher - verdutzt um sich schauten.

'Nur eine kleine Lieferung', winkte der Teufel ab. 'Die werden demnächst verheizt. Es gibt immer genug Brennstoff. Alle paar Sekunden stirbt oben ein Mensch, und die meisten kommen eben nicht in den Himmel.'

Wir setzten uns auf einen Stein. Ich zog mir wegen der Hitze auch noch mein Hemd aus und saß nun im Unterhemd neben Heinrich Schiemer. Er musterte mich grübelnd. Ich nahm mein Rauchzeug aus der Manteltasche und drehte uns Zigaretten. Der Teufel schnippte mit den Fingern, und aus seinem Daumen schoss eine kleine Flamme, mit der er die Lungenbrötchen anzündete. Wir pafften eine Weile.

- Heh, Karl!"

- "Ja?" Es erschreckte mich gehörig, dass Onkel Sepp mich so plötzlich anredete, und ich wäre fast vom Stuhl gefallen. Ich versicherte ihm jedoch, dass ich trotz meiner scheinbaren Unaufmerksamkeit gut zugehört hatte und nur wegen meines Marsches durch die Sonne ein wenig müde sei. Darauf holte er mir eine Flasche Limonade aus dem Kühlschrank. Ich konnte und wollte einfach nicht verstehen, wie ein erwachsener Mann auf solche Phantasien kommt. Demonstrativ blickte ich auf die Uhr.

"Du musst die Geschichte noch zu Ende hören", sagte er. Wahrscheinlich freute er sich, einmal einen Dummen gefunden zu haben, dem er sein Geschwätz auftischen konnte. Ich zwang mich zur Geduld.

"Also: Der Teufel fragte mich, wie es mich denn erwischt hatte. Er war sichtlich verblüfft zu hören, dass mir niemand das Lebenslicht ausgeblasen hatte, sondern dass ich durch einen Zauberspruch zu ihm geschickt worden war.

'Ah, die alte Käthi aus dem Schwarzwald', murmelte er nach kurzem Nachdenken. 'Sie hat mir schon oft zu Kundschaft verholten. Nicht so oft wie du, Sepp, hähähä. Naja, Pech für dich!'

'Kennst du keinen Zauberspruch, der mich wieder hier herausbringt? Ich lebe ja schließlich noch.... '

'Spring doch einfach ins Feuer', scherzte er. 'Vielleicht trägt dich der Rauch nach oben. Und wenn nicht, glaubst du vielleicht an die Wiedergeburt? Nein, alter Junge, ich wüsste unter Umständen einen Zauberspruch....', er lächelte vage, 'aber wozu dich weglassen? Ich würde dich ganz gerne hierbehalten.'

Er streckte mir wieder die Hand entgegen. 'Schlag ein und werde mein Unterteufel, meine rechte Hand! Ich brauche dich nicht einmal zu verwandeln, du siehst bereits schrecklich genug aus. Kräftig bist du auch - der richtige Mann für den Job! Und wenn du gar nicht wirklich tot bist, kann ich dir als Dreingabe wohl noch eine Freude mit einer meiner Verflossenen machen, hahaha! Vielleicht klappt's bei dir mit dem Kinderzeugen!' Er schlug sich auf die Schenkel.

'Hast du Bedenken?' fragte er, als er sah, dass ich seine Fröhlichkeit nicht teilte. 'Du meinst wohl, du hast viele Feinde hier?' Er kratzte sich am Kopf. 'Ach, Sepp, die meisten Leute - oder Viecher - die du erledigtest, kamen in einem so deformierten Zustand hier an, dass sie niemandem mehr gefährlich werden konnten. Ich weiß gar nicht, ob noch welche von deinen Opfern da sind, weil ich die Buchführung schon seit langem abgeschafft habe. Mensch, eigentlich müsste ich dir ja böse sein, dass du so viele meiner treuen Diener aus der Welt geschafft hast. Andererseits hast du mich mit viel Brennmaterial versorgt. Aber wer weiß, ob alle deine Opfer zusammen mir nicht noch mehr verschafft hätten.

Ach, vorbei ist vorbei! Hilf mir treu in der Hölle, und du wirst viel Spaß haben!'

'Ich mache mir aber nichts daraus, jemanden zu verbrennen oder aufzufressen', erwiderte ich gereizt.

'Und die ganzen Hexen, Zauberer, Vampire und so weiter, die du fertiggemacht hast?' höhnte er. 'Das war wohl etwas anderes?'

'Es mag sein, dass auch deine Opfer schon einmal tot waren oder als Sünder den Feuertod verdient haben mögen, aber das interessiert mich nicht. Ich habe anderswo meine Aufgabe zu erfüllen.'

'Nicht mehr!' versetzte der Teufel ungeduldig. Alles, was noch in seinem verunstalteten Gesicht auf Freundlichkeit hätte deuten lassen, war während unseres Gesprächs daraus gewichen. 'Du bist jetzt einmal in der Hölle und musst dich mit den Regeln abfinden. Auch für dich gilt: Fressen oder gefressen werden! Entscheide dich bald, sonst wirst du ernsthaft Arger kriegen!'

'Und wenn es mir in den Sinn kommt, die hiesigen Regeln zu ändern?' antwortete ich herausfordernd.

'Oho!' Der Teufel sprang auf. 'Du willst also meutern, mein Junge! Sei nur ja vorsichtig, sei sehr vorsichtig....' Damit verschwand er in einer Rauchwolke. Als sich der dicke Qualm auflöste, war von ihm nichts mehr zu sehen. Er musste diese Höhle verlassen haben."

Hier machte Onkel Sepp eine Pause, um Atem zu schöpfen. "Und was passierte dann?" brummte ich und blickte wieder auf meine Armbanduhr. Er sollte endlich zum Ende kommen, damit ich nach Hause konnte! Ich wollte mir schließlich nicht den ganzen Tag solchen Schwachsinn anhören.

"Dräng' doch nicht so", sagte er grinsend. "Ich sehe ja, dass du darauf gespannt bist zu hören, wie mein Abenteuer ausging.

Ich saß also in der Hölle auf einem Stein und rauchte meine Zigarette zu Ende. Dann blickte ich mich wachsam um. Ich fürchtete, dass der Teufel versuchen würde, sich mit Zauberei oder sonst wie für meine Ablehnung seines Angebots zu rächen. Stell' dir meine Situation vor! Verzweifelt überlegte ich, ob ich nicht doch den mir in Aussicht gestellten Posten annehmen sollte. Einmal in der Hölle gefangen, konnte ich doch sowieso nichts anderes machen, oder....? Aber die armen Sünder zu Hunderten, zu Tausenden zu verbrennen, das ekelte mich an. Ich trat auf einen der Aufseher zu, der gerade wieder eine Menschenherde in die Flammengrube in der Mitte der großen Höhle trieb und dabei besonders eifrig die Peitsche schwang.

Ich tippte ihm auf die Schulter. 'Hör auf, Bürschchen', sagte ich freundlich. 'Du hast für heute Feierabend.'

'Seit wann hast du hier zu bestimmen?' fuhr er mich an, aber bevor der

Satz ganz heraus war, verpasste ich ihm einen Schlag in die Magengrube, der ihn zusammenklappen ließ. Ein Aufwärtshaken riss seinen Kopf wieder hoch und ließ ihn rückwärts ins Feuer stolpern.

Einige seiner Kollegen, die sich in der Nähe befanden, fuchtelten ungeschlüssig mit ihren Waffen herum. Man hatte wahrscheinlich bereits weiter erzählt, dass mit mir nicht gut Kirschen essen war. Ich wandte mich an die unglückseligen Opfer, die nackt und feige vor mir standen und deren Zahl sich durch das Auftauchen anderer armer Seelen aus dem Nichts ständig leicht vergrößerte.

'Wollt ihr euch diese Behandlung weiter gefallen lassen, ihr Idioten?' brüllte ich. 'Ihr seid in der Übermacht. Warum packt ihr nicht diese rot-häutigen Bastarde bei den Hörnern und probiert aus, wie gut man sie braten kann? Wehrt euch, verdammt noch mal!'

Aber ehe ich die Menge, in der sich wie in jeder Menschenansammlung über oder unter der Erde ein allzu großer Prozentsatz Feiglinge befand, aufrütteln konnte, stürmte eine ganze Abteilung Unterteufel - etwa zwanzig Mann - mit ihren charakteristischen Waffen aus einem breiteren Seitengang, um meine Rebellion zu unterdrücken.

Ich lief zu meinem Mantel und zog eine Pistole - eine der Waffen, die ich zur Ausübung meines Berufs benötigte - aus der Tasche. Zum Glück funktionierte sie auch in meiner momentanen Umgebung, und mit sechs Schüssen erledigte ich sechs der Hornviecher. Die anderen verkrümelten sich; ein besonders mutiger erst, nachdem ich ihm die leergeschossene Waffe an den Kopf geworfen hatte.

Hätte ich nur daran gedacht gehabt, mir zusätzliche Patronen einzustecken! Aber ich verfügte über noch einen Trumpf, fiel mir ein, als eine Stimme aus dem Nichts lostobte: 'Los, greift ihn an, ihr.... (wenn du ein bisschen älter bist, werde ich dir das Wort verraten)! Bin ich denn nur von Schlappschwänzen und Waschlappen umgeben?'

Die Stimme ihres Meisters spornte meine Gegner noch einmal zur Leistung an. Nun waren es schon an die dreißig, die über die Körper ihrer gefal-

lenen Kameraden hinweg auf mich zurannten. Mit kaltem Grinsen spielte ich mein letztes As aus: Aus der Innentasche meines Mantels zog ich eine Handgranate und eine Dynamitstange!

Zu Tode erschrocken, verhielten die Unterteufel mitten in der Bewegung, aber das nutzte ihnen gar nichts. Ich riss den Sicherungshebel der Granate heraus und warf sie mitten in die Masse hinein, ehe ich selbst hinter den Felsbrocken sprang, auf dem ich eben gesessen hatte. Eine laute Detonation, und zerrissene Leiber flogen durch die Luft. Nun warf ich die Dynamitstange. In hohem Bogen segelte sie durch die Höhle und landete in der Flammengrube.

Gab das einen Krach! Ein Teil der Decke kam herunter. Felsbrocken flogen umher, die Wände bröckelten, und dicke Wolken Staub wurden aufgewirbelt. Ich machte mich durch den Gang hinter mir davon und war ziemlich sicher, dass keiner der in der Höhle Zurückgebliebenen überlebt hatte. Die Opfer, die ich hatte retten wollen, leider auch nicht. Aber in solch einer Lage denkt jeder eben zuerst an die eigene Haut.

Es war mir natürlich klar, dass ich unmöglich die ganze Hölle in Schutt und Asche legen konnte. Aber ehe sie mich fingen, wollte ich ihnen noch allerhand zu denken geben. Ich lief durch den kurzen Tunnel auf den nächsten roten Lichtschein zu.

Die Höhle, die ich erreichte, war leer. Waren die Teufel vor mir geflohen? Waffenlos, wie ich war, hatten sie doch nur meine Fäuste zu fürchten, mit denen ich aber nicht ganze Legionen dieser Plagegeister in die Flucht schlagen konnte.

Gespannt beobachtete ich die dunklen Öffnungen in den Wänden dieser unterirdischen Kammer, gewiss, jeden Moment eine brüllende Horde daraus hervorquellen zu sehen.

Was mir entgegen quoll, war jedoch nur wieder der graue, beißende Rauch, der das Herannahen des Herrn der Hölle ankündigte. 'Komm 'raus und mach' es nicht so spannend!' rief ich. 'Regeln wir die Sache von Mann zu Mann!' Dabei war ich mir noch nicht einmal sicher, ob ich es wirklich mit ihm aufnehmen konnte, mein Junge.... Abgesehen von seiner Kraft hat-



te er ja noch mit seinen Zauberkunststückchen geprahlt, und ich bin schließlich nicht mehr der, der ich vor zwanzig Jahren war. Es gab Zeiten, da hätte ich die ganze Bande..."

"Du kommst vom Thema ab", ermahnte ich ihn. "Ich will doch wissen, wie die Geschichte ausgeht!" Das letzte Wort betonte ich so stark es mir möglich war.

"Ja, richtig", gab er zu. "Kommen wir zum dramatischen Höhepunkt. Der Teufel trat mir entgegen, Dreizack und Peitsche in der Hand. Ohne diese Waffen jedoch anzuwenden, hielt er sich in sicherer Entfernung und murmelte etwas in seinen Spitzbart. Ich verstand nur die Worte 'Sepp.... immobilis.... non....'."

Ich war allerdings nicht so unbeweglich und schutzlos, wie er es sich gewünscht hatte. Ich trug noch ein kleines silbernes Kreuz in der Hosentasche mit mir, und dieser Talisman hatte wohl seinen Zauber von mir abgehalten. Lächelnd hielt ich ihm das Zeichen Christi entgegen. Er stieß einen heiseren Überraschungsschrei aus, fasste sich aber schnell.

'Damit kannst du meine Diener erschrecken, aber nicht mich', sagte er gefährlich leise.

'Wo sind eigentlich deine kleinen Helfershelfer?' fragte ich spöttisch. 'Du willst doch sie sicher die Drecksarbeit machen lassen. Oder möchtest du es etwa höchstpersönlich mit mir aufnehmen?'

'Muss ich wohl.' Er grinste diabolisch. 'Die feigen Hunde haben einen gewaltigen Respekt vor dir und wollen sich nicht noch mal mit dir anlegen. Und wenn ich nicht will, dass sie ihren Respekt *vor mir* verlieren, muss ich wohl....'

Sein Grinsen wurde noch breiter, und er hob mit beschwörender Geste eine seiner Tatzen. Die Kette, an der ich mein Kreuzchen hielt, riss, und das gute Stück schwebte zur Decke.

'Die alten Gebrauchsutensilien der Weißen Magie sind auch nicht mehr das, was sie mal waren', meinte Heinrich Schiemer heuchlerisch im Ton des Bedauerns. 'Aber keine Angst. Wenn du dich mir ohne Waffen zum ehrlichen Kampf stellst, werde ich keine Zaubersprüche mehr anwenden. Ist doch eine faire Sache und wird meinem Prestige nicht schaden.'

Ich erklärte mich einverstanden, zumal ich ohnehin keine Waffen mehr hatte. Der Teufel lachte. 'Wahrhaftig, ein historisches Ereignis, ein Zweikampf der Giganten! Schade, dass oben auf der Erde niemand davon erfährt, sonst würde vielleicht irgendjemand eines Tages dieses Duell in einem Märchen verarbeiten.'

Er trat auf die Grube zu, die natürlich auch in dieser Höhle nicht fehlen durfte, und nach einer Handbewegung schossen die Flammen in die Höhe, waberten über den Rand ihres Gefängnisses. Die Hitze wurde unerträglich, und ich rang nach Luft.

'Hier wandert der Verlierer 'rein', sagte der ehemalige Catcher gehässig, ehe er fairerweise seine Waffen fortwarf. Ich fragte mich, wie viele seiner alten Tricks aus dem Ring er noch kannte und wie fit er noch war.

Nur zu bald sollte ich es erfahren! Mit gesenktem Schädel rannte *der Mecki* auf mich zu, und nur meine schnellen Reflexe retteten mich vor seinen Hörnern. Ich sprang beiseite und versetzte dem Vorbeilaufenden einen Hieb in die Nieren, so dass er gegen die nächste Felswand krachte. Natürlich wollte ich meinen augenblicklichen Vorteil ausnutzen und ihm von hinten noch eins überbraten, aber ich kam nicht dazu. Er stützte sich an der Wand ab, schwang sein rechtes Bein hoch und rammte mir seinen Pferdefuß in die Visage. Ich habe selten einen solchen Tritt erhalten."

Onkel Sepp zeigte auf eine Narbe in seinem Gesicht, die er als Andenken an seinen Kampf bezeichnete, aber es befanden sich so viele Kratzer und Schrammen zwischen seinen Falten und Bartstoppeln, dass ich als Laie unmöglich beurteilen konnte, ob es sich um eine frische Blessur handelte.

"Obwohl benommen, war ich entschlossen, es dem Teufel mit gleicher Münze heimzuzahlen. Der Tritt hatte mich zu Boden geschickt, und als er auf mir herumtrampeln wollte, packte ich ihn an seinem Hinkebein und verdrehte es. Er landete in der Nähe der Grube auf dem Hintern.

Gleichzeitig kamen wir wieder hoch. Er schoss ein paar Faustschläge ab, denen ich aber ausweichen konnte. Trotzdem litt ich schon nicht unbedeutend unter einer beklemmenden Atemnot - kein Wunder bei diesen Temperaturen! Mit aller Kraft drosch ich dem Unhold auf seinen geifernden Rachen. Er schien es nicht zu spüren.

Mit seinen langen, spitzen Klauen - ein weiterer Vorteil für ihn - krallte er sich in mein Unterhemd und die Haut darunter.

Ich blickte unwillkürlich auf das Unterhemd, das Onkel Sepp im Moment trug, und er nickte ernst.

"Die Kratzer sind noch nicht ganz verheilt, Junge. Ich zeige sie dir später einmal. Wo war ich stehen geblieben?

Ah ja! Der Teufel schwenkte mich herum, wollte mich auf die Feuersbrunst zureißen. Zu meinem Glück stolperte ich auf dem unebenen Boden und stürzte schwer, und dank meines Gewichts musste er mich loslassen. Als er nach meinen Beinen greifen wollte, um mich weiterzuzerren, trat ich ihm - nun, du weißt schon, wohin. Sich vor Schmerz krümmend, fiel er flach aufs Gesicht. Einige Sekunden lagen wir beide bewegungslos, dann begann die zweite Runde.

Auf dem Boden kniend, bearbeiteten wir einander eine Weile mit den Fäusten. Nach einem besonders heftigen Treffer meines höllischen Widersachers rollte ich so nahe an die hochzügelnden Flammen, dass sie bereits meinen Rücken versengten. Schwerfällig rappelte ich mich auf.

Mein Gegner ging mich erneut mit scheinbar ungebrochener Kraft an und presste mir seinen monströsen Kopf in den Magen. Stück für Stück musste ich zurückweichen, meine Finger fanden an seiner glatten Haut und den mächtigen Muskelsträngen darunter keinen Halt; ich wurde an den Rand der Grube gedrängt und griff in meiner Not nach dem einzigen Halt - seinen Hörnern, die schon lange blutige Striemen auf meinen Bauch gezeichnet hatten. Wäre ich nun hintenübergekippt, so würde ich den Teufel durch seinen eigenen Schwung mit mir ins Verderben gerissen haben.

Der Höllenfürst schien dies einzusehen und stellte für eine Sekunde seine Attacken ein - und das genügte mir! Ich sprang zur Seite, riss ihn an den Hörnern herum, obwohl es mir in diesem Augenblick ein Leichtes gewesen wäre, ihn selbst dem Flammentod auszuliefern - aber sein Untergang würde mir nichts genützt haben - und hielt mit aller Kraft seinen Kopf gesenkt.

Wenn dein Leben bedroht ist, wirst du dich wundern, welche nie gekannten Kraftreserven dir zur Verfügung stehen!

Er konnte treten und schlagen; mit den Oberschenkeln oder Ellenbogen fing ich die meisten seiner Vorstöße ab und riss schließlich mein Knie genau unter seinem Gesicht hoch. Es brach ihm die Nase und schlug ihm ein paar Zähne aus.

Er fasste mein Handgelenk, wollte sich befreien, und ein verzweifelter Ringkampf begann. Dabei brach eines seiner Hörner endlich ab - ich habe es mir übrigens sogleich in die Hosentasche gesteckt, man kann ja nie wissen, ob man einen solchen Talisman nicht einmal brauchen wird.

Der Teufel war völlig benommen. Ohne seine vorherige Wildheit versuchte er, mich mit seinem verbliebenen Horn aufzuschlitzen, aber ich überlistete ihn wie der Torero den Stier. Er taumelte an mir vorbei, und ich ließ meine Handkante in seinen Nacken hinabsausen. Wieder knallte er mit dem Brummschädel voran gegen den soliden Felsen und rutschte langsam an der Wand hinunter.

Wie lange wir gekämpft hatten, weiß ich nicht, aber ich fühlte mich wie ein Boxer nach fünfzehn harten Runden. Trotzdem ruhte ich nur etwa eine Minute lang aus, schleppte dann meinen schwergewichtigen Gegner zur Grube, drehte ihm den Arm auf den Rücken und brachte ihn mit ein paar Ohrfeigen meiner freien Hand wieder zur Besinnung.

'Ich gebe auf!' beeilte er sich zu rufen. 'Oh, bei meinen Vorgängern, Sepp! Ich hätte nie gedacht, dass du so zäh bist....'

'Wie sehr man sich doch täuschen kann?' bemerkte ich ironisch.

'Na, und was willst du jetzt noch von mir? Du bist ja jetzt der neue Boss hier und kannst nach den Regeln leben, die dir behagen.'

Als er mein Grinsen sah, verzog sich seine Fratze zu einer gequälten Grimasse. 'Worauf wartest du eigentlich noch? Willst du mich vor meinem Ende noch foltern, du Sadist?'

Ich schüttelte den Kopf. Der Teufel fasste daraufhin wieder Hoffnung. 'Oder willst du mich etwa gar nicht umbringen? Denk' daran, dass ich dir vor unserem kleinen Streit den Posten meines Stellvertreters angeboten habe. Es wäre also verdammt anständig von dir, wenn du mir nun die gleiche Ehre erweist - und sehr nützlich für dich: Ich kann dir alles beibringen, was du in deinem neuen Amt wissen musst....'

Seine ängstliche Dienstbeflissenheit amüsierte mich, aber ich achtete darauf, dass sich mein Griff nicht lockerte. 'Ich habe dir doch schon einmal erklärt, dass mir nichts daran liegt, hier zu bleiben. Ich lebe noch und will wieder hinauf zu den Lebenden. Also streng' dein Spatzenhirn an und ver-  
rate mir, wie ich hier wegkomme, dann darfst du von mir aus auch weiter-  
hin dein Regiment führen.'

Nachdenklich kratzte er sich mit seiner freien Pranke am Bauch. 'Das wird schwierig werden....'

'Interessiert mich nicht! Ich werde dir keine allzu lange Bedenkzeit mehr geben.' Ich verdrehte seinen Arm noch grausamer.

'Schon gut, schon gut! Ich helfe dir, Sepp, ich tue mein bestes!' jammerte Heinrich Schiemer vor sich hin.

Er stieß einen schrillen Pfiff aus, woraufhin einige seiner Kreaturen so-  
fort angesaust kamen. 'Holt mir die alten Zauberbücher!' befahl er ihnen.  
'Los, Tempo!'

Wenige Minuten später waren die Rothäute wieder bei uns und legten drei große, schwere Wälzer auf den Boden. Auf ein Zeichen des Teufels hin entfernten sie sich wieder. 'Du kannst mich jetzt loslassen', sagte mein be-  
siegter Kontrahent zu mir. 'Auch das Ehrenwort des Teufels ist ein Ehren-  
wort.'

Da mir ohnehin nichts anderes übrigblieb, als ihm zu glauben, ließ ich ihn in den alten Schmökern wühlen.

'Die stammen noch von den ersten Herrschern der Hölle und sind meh-  
rere tausend Jahre alt', erklärte er, während er die dünnen, vergilbten Sei-  
ten umblätterte. 'Warte mal. Ich muss nachschlagen, mit welcher Technik  
die alte Schwarzwald-Käthi dich zu mir befördert hat, und dann einen  
wirksamen Gegenzauber finden...'

Ich gab ihm ein paar Hinweise, und nach langer Sucherei zeichnete er mit einem Stück Holzkohle ein Pentagramm auf den Höhlenboden. 'Ja, so muss es gehen. Bannspruch zur Entfernung noch lebender, im weitesten Sinne christlicher personae aus dem Hades.... Tja, die Gegend hier hatte früher noch viele andere Namen.... Stell' dich in die Mitte des Zeichens, und ich fange an.'

Ich tat, wie mir geheißen, erinnerte den Teufel aber noch einmal ausdrücklich an sein Ehrenwort.

'Keine Bange, du altes Raubein!' erwiderte er lachend. 'Nach unserer Prügelei ist mir klar geworden, dass es nicht unbedingt ein Vorteil für mich wäre, dich hierzubehalten. Aber es ist ja noch nicht aller Tage Abend. Vielleicht sehen wir uns in ein paar Jährchen wieder, denn nach dem, was ich von dir gehört habe, bin ich mir ganz und gar nicht sicher, ob du nach deinem weltlichen Dahinscheiden in die himmlischen Gefilde eingehst. Wahrscheinlich würde es dir dort auch überhaupt nicht gefallen.'

'Ich wäre dort schon zufrieden, wenn es mehr kühle Frischluft gibt als hier, alter Schwefelstinker', neckte ich ihn. 'Und jetzt sag' deinen Spruch auf. Auf Nimmerwiedersehen, hoffentlich....'

Er begann eine lateinische Litanei herunter zu leiern, und bei jedem seiner Worte wurde ein plötzlicher Windhauch von irgendwoher stärker, fuhr unter meine Hosenbeine und ließ mich frösteln. Der Wind wurde zum Sturm; über mir tat sich im Gewölbe ein schwarzes Loch auf, und die entfesselten Elemente trugen mich empor - so schnell, dass ich nicht einmal zurückwinken konnte, als Schiemer die Hand zum Abschiedsgruß hob.

In Sekundenschnelle war ich wieder in der Hütte der alten Hexe, wo mein Abenteuer begonnen hatte. Sie war natürlich auf und davon, und ich war so erschöpft, dass ich meine Suche nach ihr unterbrechen musste; ich werde sie aber gewiss noch erwischen."

Ich stand auf und nahm meine Schultasche in die Hand. "Jedenfalls freut es mich, dass du wieder hier bist, Onkel Sepp", sagte ich betont gelangweilt. "Wer hätte mir sonst eine so spannende Geschichte erzählen können?" gähnte ich laut. Langsam ging ich zur Tür.

"Heh, du.... du glaubst mir wohl nicht?" rief er mir nach und stand ebenfalls auf.

Ich hatte die Tür bereits geöffnet und machte mich fertig zu einem Spurt durch den Flur.

"Aber ich habe doch Beweise dafür, dass ich das alles wirklich erlebt habe... Ich kann dir...."

"Nicht nötig!" erwiderte ich frech. "Ich weiß schon Bescheid. Von der nächsten Telefonzelle aus werde ich das Irrenhaus benachrichtigen, und dann kommen die netten Männer in Weiß mit der kleinen Zwangsjacke...."

"Du unverschämter Bengel!" hörte ich noch, während ich schon zur Haustür raste. "Du meinst wohl, dein alter Onkel...."

Ich rannte durch den Vorgarten, bog um die Ecke und stürmte mit zunehmender Geschwindigkeit die steile Straße hinunter. Worte wie "Backpfeife" und "übers Knie legen" hallten in meinen Ohren wider und beflügelten mich.

Als ich mich nach etwa fünfzig Metern umdrehte, sah ich Onkel Sepp wütend gestikulierend auf der Gartenmauer stehen. Er warf mir etwas hinterher, traf mich aber glücklicherweise nicht. Das Wurfgeschoss prallte vor mir auf die Straße und schlitterte über den Asphalt. Ich hastete weiter und hob es im Laufen auf. Die Form des Gegenstandes hatte mein Erstaunen geweckt, aber ein gewaltiger Schreck durchfuhr mich weiter unten am Berg, als ich ihn näher betrachtete und sah, dass es tatsächlich das Horn war, das Onkel Sepp dem Teufel abgebrochen hatte!!!!

ENDE

PS: ... aber es mochte sich natürlich ebenso gut um ein simples Kuhhorn handeln, das er auf irgendeiner Weide gefunden hatte...

# Bibliographie

## Kurzgeschichten

### **Die Kreissäge**

- *Herbsthauch* (Hrsg. Uwe Vöhl), 1978

### **Der Fluch des alten Schäfers**

- *World of Wonder* (Hrsg. Elmar Wohlrath), 1978

### **Hannes Schleicher**

- *VAMPIR TB Nr. 78*, Erich Pabel Verlag - 10/1979
- *Der Murmler und andere Gestalten*, Emmerich Software - 1997

### **Der Murmler**

- *Phönix Fan(tastik)*, Verlag Guido Latz - 1989
- *Der Murmler und andere Gestalten*, Emmerich Software - 1997

### **Der letzte Wunsch**

- *Fanclub Lovecraft's Erben*
- *Der Murmler und andere Gestalten*, Emmerich Software - 1997

### **Blick in die Zukunft**

- *Aachener Nachrichten*, 28.06.1980
- *FANTASIA 68*, EDFC - 1992
- *Der Murmler und andere Gestalten*, Emmerich Software - 1997

### **Der Club der dicken Mörder**

- *CIA – Comic Initiative Aachen*
- *FANTASIA 68*, EDFC - 1992
- *Der Murmler und andere Gestalten*, Emmerich Software - 1997

### **Deine Zeit ist um!**

- *FANTASIA 63/64*, EDFC - 1991
- *Sumpfgeblubber 63*, FOLLOW - 1997
- *Der Murmler und andere Gestalten*, Emmerich Software - 1997

### **Neunhundertneunundneunzig Schuss**

- *FANTASIA 270e*, EDFC - 2010

### **Der Zauberer vom Donner-Berg** (Fantasy-Humoreske, entstanden 1977/1978)

- *Sumpfgeblubber 73*, FOLLOW - 2010



**Die Galgenvögel** (Fantasy-Humoreske, entstanden 1977/1978)

- *Sumpfgeblubber* 74, FOLLOW - 2010

**Faule Kunden** (Mainstream-Story mit ein bisschen SF, entstanden 2011)

- *Sumpfgeblubber* 92, FOLLOW – 2011

**Zyklus um den Großvater des Autors****Großvaters Ewige Ruhe** (Story)

- *Phönix-Nostalgie*, FOLLOW - 1980
- *MAGIRA* 39/40, EDFC - 1996
- *Der Murmler und andere Gestalten*, Emmerich Software - 1997

**Das ganz neue Testament** (Story)

- *FANTASIA* 49/50, EDFC - 03/1990
- *Der Murmler und andere Gestalten*, Emmerich Software - 1997

**Die zwölf Räuber** (Story)

- Vlinder Verlag, Stolberg - 1980
- *FANTASIA* 100, EDFC - 1996
- *Der Murmler und andere Gestalten*, Emmerich Software - 1997

**Durch "DIE ZEIT" und durch den Raum** (Roman)

- *FANTASIA* 265e, EDFC - 2010

**Zyklus 'Sepp O'Brien – der Hexenjäger'****Hex hex!** (Story)

- *Der Hexenjäger*, Emmerich Software - 2011

**Der Hexenjäger** (Story)

- *Sumpfgeblubber* 78, FOLLOW – 2010
- *Der Hexenjäger*, Emmerich Software - 2011

**Der Mann aus Holz** (Story)

- *FANTASIA* 59/60, EDFC – 1991
- *Sumpfgeblubber* 83, FOLLOW - 2011
- *Der Hexenjäger*, Emmerich Software - 2011

**Das Altersheim** (Story)

- *Sumpfgeblubber* 89, FOLLOW - 2011
- *Der Hexenjäger*, Emmerich Software - 2011

**Im Spukschloss** (Roman, siehe auch unten)

- *Vampir Horror-Roman Nr. 395*, Erich Pabel Verlag - 09/1980
- *Der Hexenjäger*, Emmerich Software - 2011

**Sepp O'Brien in der Hölle** (Story)

- *FANTASIA* 28/29, EDFC - 11/1986
- *Der Hexenjäger*, Emmerich Software - 2011

**Romane**

**Im Spukschloss** (Sepp O'Brien)

- *Vampir Horror-Roman Nr. 395*, Erich Pabel Verlag - 09/1980 (siehe auch oben)

**Opfer für Manitou**

- *U.S. WESTERN Nr. 26*, Martin Kelter Verlag - 1981

**Zyklus 'Eugen Kaiser bzw. Zeb Roster'**

**Weltraumkommandant Zeb-Eins**

- *TERRA ASTRA Nr. 534*, Erich Pabel Verlag - 11/1981

**Kapitän der Milchstraße**

- *TERRA ASTRA Nr. 609*, Erich Pabel Verlag - 08/1984

**Zyklus 'Valerian, der Söldner'**

**Das Spiel der Hundert**

- *TERRA ASTRA Nr. 593*, Erich Pabel Verlag - 01/1984

**In den Dschungeln von Scylla**

- *TERRA ASTRA Nr. 596*, Erich Pabel Verlag - 02/1984

**Endkampf**

- *TERRA ASTRA Nr. 599*, Erich Pabel Verlag - 04/1984

**Sachtexte**

zahlreiche Artikel zu den Themenbereichen

- Börse
- Computer

- Telekommunikation
- Unterhaltungselektronik

im Jahrbuch AKTUELL (Harenberg-Verlag) 1997 – 2007

zahlreiche Artikel/Glossen zu den Themenbereichen

- Computer
- Fachliteratur
- Freiberufler in der Computerindustrie

in Zeitschriften wie Computerwoche, Freiberufler-Info, IT Freelancer Magazin

zahlreiche Rezensionen zu (Hör-) Büchern, Comics und Filmen, insbesondere der Genres

- Fantasy
- Historischer Roman
- Horror
- Science Fiction

in FANTASIA, unter anderem die eigenständigen Publikationen (Ebooks):

- Fantasia 226e - Gehört und gelesen - EDFC, 2009
- Fantasia 301e - Gehört und gelesen - EDFC, 2010
- Fantasia 302e - Gehört und gelesen - EDFC, 2010
- Fantasia 354e - Gehört und gelesen - EDFC, 2012
- Fantasia 355e - Gehört und gelesen - EDFC, 2012

Werden Sie von Hexen verflucht, von Vampiren, Werwölfen, Zombies oder anderem üblen Gelichter geplagt? Schreiben Sie an Sepp O'Brien, postlagernd. Der Hexenjäger rückt mit detaillierten Beschreibungen aller existierenden Ungeheuer der Welt sowie ihrer Stärken und Schwächen an und hat die nötigen Mittel, diesen Störenfrieden den Garaus zu machen.

Allerdings ist Vorsicht geboten: Kollateralschäden sind bei seinen Einsätzen eher die Regel als die Ausnahme!

